Johnston McCulley

Der Fluch von Capistrano

Johnston McCulley

Der Fluch von Capistrano

Ursprünglich in fünf Teilen in der All-Story Weekly ab der Ausgabe vom 9. August 1919 als Serie veröffentlicht.

New York. Frank A. Munsey Company. 1919

Inhalt

Kapitel 1 - 7

Kapitel 2 13

Kapitel 3 21

Kapitel 4 25

Kapitel 5 35

Kapitel 6 40

Kapitel 7 48

Kapitel 8 55

Kapitel 9 64

Kapitel 10 72

Kapitel 11 78

Kapitel 12 86

Kapitel 13 96

Kapitel 14 106

Kapitel 15 111

Kapitel 16 120

Kapitel 17 125

Kapitel 18 131

Kapitel 19 136

Kapitel 20 143
Kapitel 21 148
Kapitel 22 154
Kapitel 23 160
Kapitel 24 165
Kapitel 25 175
Kapitel 26 180
Kapitel 27 189
Kapitel 28 196
Kapitel 29 204
Kapitel 30 211
Kapitel 31 216
Kapitel 32 222
Kapitel 33 231
Kapitel 34 238
Kapitel 35 243
Kapitel 36 257
Kapitel 37 263
Kapitel 38 268
Kapitel 39 274

Kapitel 1

Pedro, der Aufschneider

Wieder und wieder schlug das Regenblech gegen das Dach aus rotem spanischem Ziegel. Der Wind kreischte wie eine gepeinigte Seele. Rauch stieg aus dem großen Kamin empor, nachdem die Funken über den harten Erdboden geworfen wurden.

»Es ist eine Nacht der bösen Taten«, erklärte Sargento Pedro Gonzales, streckte seine großen Füße in den locker sitzenden Stiefeln zum lodernden Feuer und packte den Griff seines Schwertes in der einen Hand und einen mit dünnem Wein gefüllten Becher in der anderen. »Teufel heulen im Wind, und Dämonen sind in den Regentropfen! Ist es nicht eine furchtbare Nacht, Señor?«

»In der Tat!« Der fette Gastwirt stimmte hastig zu. Er beeilte sich auch, den Weinbecher wieder zu füllen, denn Sargento Pedro Gonzales hatte ein Temperament, das schrecklich war, wenn es entfacht wurde, so wie es immer war, wenn der Wein nicht kam.

»Eine böse Nacht«, wiederholte der riesige Sargento und leerte den Becher, ohne den Atem anzuhalten, eine Leistung, die seinerzeit große Aufmerksamkeit erregt und dem Sargento eine gewisse Bekanntheit entlang der El Camino Real eingebracht hatte, wie sie die Landstraße nannten, welche die Missionen in einer langen Kette verband.

Gonzales rückte näher an das Feuer heran und sorgte sich nicht darum, dass andere Männer so ihrer Wärme beraubt wurden. Sargento Pedro Gonzales hatte oft seinen Glauben zum Ausdruck gebracht, dass ein Mann nach seinem eige-

nen Wohlbefinden Ausschau halten sollte, bevor er andere in Betracht zog. Da er von großer Größe und Stärke war und sehr geschickt mit der Klinge umgehen konnte, fanden sich nur wenige, die den Mut aufbrachten, zu erklären, dass sie anders dachten als er.

Draußen kreischte der Wind, und der Regen prasselte auf den Erdboden. Es war ein typischer Februarsturm für Südkalifornien. Bei den Missionen hatte man sich um die Ordensbrüder gekümmert und die Gebäude für die Nacht geschlossen. In jeder großen Hazienda brannten in den Häusern mächtige Feuer. Die ängstlichen Einheimischen hielten sich in ihren kleinen Lehmhütten auf und freuten sich über einen Unterschlupf.

Und hier im kleinen Pueblo von Reina de Los Angeles, wo in den kommenden Jahren eine große Stadt wachsen sollte, beherbergte die Taverne auf der einen Seite der Plaza vorerst Männer, die sich bis zum Morgengrauen vor dem Feuer ausstreckten, anstatt dem peitschenden Regen zu trotzen.

Sargento Pedro Gonzales, aufgrund seines Ranges und seiner Größe, nahm den Kamin in Beschlag. Ein Gefreiter und drei Soldaten des Präsidiums saßen ein wenig hinter ihm am Tisch, tranken ihren dünnen Wein und spielten Karten. Ein Indio kauerte auf dem Boden in einer Ecke, kein Neophyt, der die Religion der Mönche akzeptiert hatte, sondern ein Heide und Renegat.

Denn dies war am Tag der Dekadenz der Missionen, und es herrschte wenig Frieden zwischen den Franziskanern, die in die Fußstapfen des heiligen Junipero Serra traten, der die erste Mission in San Diego de Alcalá gegründet hatte und so ein Imperium ermöglichte, und denen, die den Politikern folgten und hohe Positionen in der Armee innehatten. Die

Männer, die in der Taverne von Reina de Los Angeles Wein tranken, hatten kein Verlangen nach einem spionierenden Neophyten unter ihnen.

Gerade in diesem Moment war das Gespräch verstummt, eine Tatsache, die den fetten Wirt verärgerte und ihm etwas Angst bereitete, denn Sargento Pedro Gonzales war es gewohnt, sich friedlich zu unterhalten. Und wenn er nicht reden konnte, könnte sich der große Soldat zum Handeln veranlasst fühlen und eine Schlägerei beginnen.

Zweimal zuvor war Gonzales in Rage geraten. Um den beträchtlichen Schaden an Mobiliar und Männervisagen zu beheben, hatte der Wirt an den Kommandanten des Präsidiums, Kapitän Ramón, appelliert, nur um zu erfahren, dass der Kapitän selbst eine Fülle von Schwierigkeiten hatte und dass der Betrieb eines Gasthauses nicht zu seinen Obliegenheiten gehörte.

So betrachtete der Gastwirt Gonzales vorsichtig und rückte näher an den langen Tisch heran und versuchte, ein allgemeines Gespräch zu beginnen und so Probleme zu vermeiden.

»Sie sagen im Pueblo«, verlautbarte er, »dass dieser Señor Zorro wieder in Freiheit ist.«

Seine Worte hatten eine Wirkung, die sowohl unerwartet als auch schrecklich zu spüren war. Sargento Pedro Gonzales schleuderte seinen halb gefüllte Weinbecher auf den harten Boden, richtete sich plötzlich auf der Bank auf und schlug mit einer schwerfälligen Faust auf den Tisch, wodurch sich Weinbecher, Karten und Münzen in alle Richtungen verteilten.

Der Korporal und die drei Soldaten zogen sich plötzlich vor Schreck zurück und das rote Gesicht des Wirtes ver-

blasste. Der Indianer, der in der Ecke saß, begann, sich auf die Tür zuzubewegen, nachdem er sich dafür entschieden hatte, dass er den Sturm draußen dem Zorn des großen Sargentoen vorzog.

»Señor Zorro, wie?« Gonzales schrie mit schrecklicher Stimme. »Ist es mein Schicksal, diesen Namen immer zu hören? Señor Zorro, wie? Mr. Fox, mit anderen Worten! Er bildet sich ein, nehme ich an, dass er so gerissen wie einer ist. Bei den Heiligen, er verursacht so viel Gestank wie dieser!«

Gonzales schluckte, drehte sich um, um ihnen gegenüber zu stehen, und setzte seine Tirade fort.

»Er rennt die Länge der El Camino Real auf und ab wie eine Ziege die Hügel! Er trägt eine Maske, und er hat eine hübsche Klinge, sagt man mir. Er nutzt den Moment, um seinen verhassten Buchstaben *Z* in die Wange seines Gegners zu ritzen! Ha! Das Zeichen von Zorro, wie sie es nennen! Eine hübsche Klinge hat er, in der Tat! Aber ich kann nicht beschwören, was die Klinge betrifft - ich habe sie noch nie gesehen. Er wird mir nicht die Ehre erweisen, sie mich sehen zu lassen! Señor Zorros Übergriffe treten nie in der Nähe von Sargento Pedro Gonzales auf! Vielleicht kann uns dieser Señor Zorro den Grund dafür nennen? Ha!«

Er starrte die Männer vor sich an, warf seine Oberlippe hoch und strich über die Enden seines großen schwarzen Schnurrbarts.

»Sie nennen ihn jetzt den Fluch von Capistrano«, bemerkte der fette Gastwirt, bückte sich, um die Weinbecher und Karten aufzuheben und hoffte, dabei eine Münze zu stehlen.

»Fluch der gesamten Landstraße und der gesamten Missionskette!« Sargento Gonzales brüllte. »Ein Halsabschneider ist er! Ein Dieb! Ha! Ein gewöhnlicher Kerl, der sich anmaßt,

ihm einen Ruf für Tapferkeit zu verschaffen, weil er eine Hacienda überfällt oder so und ein paar Frauen und Einheimische erschreckt! Señor Zorro, was? Hier ist ein Fuchs, der mir das Vergnügen bereitet, zu jagen! Der Fluch von Capistrano, was? Ich weiß, dass ich ein übles Leben geführt habe, aber ich bitte die Heiligen jetzt nur um eine Sache: Sie vergeben mir meine Sünden lange genug, um mir die Gabe zu geben, um diesem hübschen Straßenräuber Auge in Auge gegenüberzustehen!«

»Es gibt eine Belohnung«, sagte der Wirt.

»Du reißt mir die Worte aus dem Mund!« Sargento Gonzales protestierte. »Es gibt eine schöne Belohnung für die Gefangennahme des Kerls, die von seiner Exzellenz, dem Gouverneur, angeboten wird. Und was für ein Glück ist mir in die Quere gekommen? Ich bin im Dienst in San Juan Capistrano, und der Kerl tritt in Santa Barbara auf. Ich bin bei Reina de Los Angeles, und er nimmt eine fette Handtasche bei San Luis Rey. Ich speise in San Gabriel, sagen wir mal, und er raubt in San Diego de Alcalá! Eine Plage, das ist er! Einmal traf ich ihn ...«

Sargento Gonzales erstickte fast vor Wut und griff nach dem Weinbecher, den der Gastwirt wieder gefüllt und an seinen Ellenbogen gestellt hatte. Er schluckte den Inhalt hinunter. »Nun, er hat uns hier noch nie aufgesucht«, sagte der Wirt dankbar.

»Aus gutem Grund, Fettsack! Reichlichem Grund! Wir haben hier ein Präsidium und ein paar Soldaten. Er reitet weit weg von jedem Präsidium, das macht dieser hübsche Señor Zorro! Er ist wie ein flüchtiger Sonnenstrahl, das gestehe ich ihm zu - und mit ebenso viel echtem Mut!«

Sargento Gonzales entspannte sich wieder auf der Bank,

und der Wirt schenkte ihm einen erlösenden Blick und begann zu hoffen, dass es in dieser regnerischen Nacht keinen Bruch von Tassen, Möbeln und Männervisagen geben würde.

»Doch dieser Señor Zorro muss sich manchmal ausruhen - er muss essen und schlafen«, entgegnete der Wirt. »Es ist sicher, dass er einen Ort als Versteck und zur Erholung haben muss. Eines schönen Tages werden die Soldaten ihn in seiner Höhle aufstöbern.«

»Ha!«, antwortete Gonzales. »Natürlich muss der Mann essen und schlafen. Und was ist es, was er jetzt behauptet? Er sagt, dass er kein wirklicher Dieb ist, bei den Heiligen! Er bestraft nur diejenigen, die die Männer der Missionen misshandeln, sagt er. Ein Freund der Unterdrückten, wie? Er hinterließ kürzlich einen Aushang in Santa Barbara, auf dem es geschrieben stand, nicht wahr? Ha! Und was könnte die Antwort darauf sein? Die *Mönche* in den Missionen schützen ihn, verstecken ihn, geben ihm sein Fleisch und Trinken! Schüttelt bei einer *Schlägerei* eine Kutte durch und ihr werdet eine Spur vom Aufenthaltsort dieses hübschen Straßenräubers finden, andernfalls will ich ein einfacher Zivilist sein!«

»Ich habe keinen Zweifel daran, dass du die Wahrheit sagst«, antwortete der Gastwirt. »Ich habe es den Mönchen nicht zugetraut, so etwas zu tun. Aber möge dieser Señor Zorro uns hier niemals besuchen!«

»Und warum nicht, Fettwanst?« Sargento Gonzales schrie mit einer Donnerstimme. »Bin ich nicht hier? Habe ich nicht eine Klinge an meiner Seite? Bist du eine Eule und ist es dieses Tageslicht, das du nicht bis zum Ende deiner mickrigen, schiefen Nase sehen kannst? Bei den Heiligen ...«

»Ich meine«, sagte der Wirt rasch und mit einigem Schre-

cken, »dass ich nicht den Wunsch habe, ausgeraubt zu werden.«

»Um was zu rauben, Fettsack? Einen Krug schlechten Weins und ein Essen? Hast du Reichtümer, Narr? Ha! Lasst den Kerl kommen! Lasst diesen kühnen und gerissenen Señor Zorro durch diese Tür gehen und vor uns treten! Lasst ihn eine Verbeugung machen, wie man so schön sagt, und lasst seine Augen durch seine Maske funkeln! Lasst mich dem Kerl nur für einen Moment gegenübertreten - und ich fordere die großzügige Belohnung seiner Exzellenz!«

»Er hat vielleicht Angst, sich so nah an das Presidio zu wagen«, sagte der Wirt.

»Mehr Wein!«, brüllte Gonzales. »Mehr Wein, Fettwanst, und setz ihn auf meine Rechnung! Wenn ich die Belohnung habe, wird sie vollständig beglichen. Ich verspreche es durch mein Wort als Soldat! Ha! Wäre dieser mutige und gerissene Señor Zorro, dieser Fluch von Capistrano, aber jetzt durch diese Tür hereingekommen ...«

In diesem Moment wurde die Tür plötzlich geöffnet.

Kapitel 2

Nach dem Sturm

Eine Böe mit Wind und Regen kam auf, und ein Mann trat herein. Die Kerzen flackerten, eine von ihnen wurde ausgeblasen. Dieser plötzliche Eintritt inmitten der Prahlerei des Sargento erschreckte sie alle. Gonzales zog seine Klinge zur Hälfte aus seiner Scheide, als seine Worte in seiner Kehle verstummten. Der Einheimische schloss schnell die Tür wie-

der, um den Wind draußen zu lassen.

Der Neuankömmling drehte sich um und trat ihnen gegenüber. Der Wirt seufzte noch einmal auf. Es war nicht Señor Zorro. Es war Don Diego Vega, ein schöner Mann von Adel, vierundzwanzig Jahre jung, der sich die Existenz des El Camino Real für sein kleines Interesse an den wirklich wichtigen Dingen des Lebens zunutze machte.

»Ha!«, rief Gonzales und steckte seine Klinge wieder in die Scheide.

»Habe ich Euch ein wenig erschreckt, Señores?«, fragte Don Diego höflich und mit leiser Stimme, blickte in den großen Raum und nickte den Männern vor ihm zu.

»Wenn Sie das taten, Señor, dann deshalb, weil Sie den Sturm hinter sich gelassen haben«, antwortete der Sargento. »Es wäre nicht Eure eigene Tatkraft, die jeden Mann überraschen würde.«

»Hm!«, knurrte Don Diego, warf seinen Sombrero und seine nasse Serape beiseite. »Deine Worte grenzen an das Bedrohliche, mein rauer Freund.«

»Kann es sein, dass Sie vorhaben, mich herausfordern zu wollen?«

»Es ist wahr«, fuhr Don Diego fort, »dass ich nicht den Ruf habe, wie ein Tölpel zu reiten, der seinen Hals riskiert, mit jedem Neuankömmling wie ein Vollidiot zu kämpfen und unter jedem Frauenfenster Gitarre zu spielen wie ein Dummkopf. Aber es ist mir nicht egal, ob du mir diese Dinge, die du für meine Schwächen hältst, mir ins Gesicht schleuderst.«

»Ha!« Gonzales schrie halb vor Wut.

»Wir haben eine Vereinbarung, Sargento Gonzales, dass wir Freunde sein können, und ich kann den großen Unter-

schied in der Geburt und Erziehung vergessen, der zwischen uns besteht, aber nur so lange, wie du deine Zunge zügelst und deinen Mann stehst. Deine Prahlerei amüsiert mich, und ich kaufe dir den Wein, den du begehrst - es ist ein schönes Geschäft. Aber verspottest du mich noch einmal, Señor, entweder öffentlich oder privat, und die Vereinbarung ist am Ende. Ich darf erwähnen, dass ich ein wenig Einfluss habe ...«

»Ich bitte um Verzeihung, Caballero und mein sehr guter Freund«, jammerte der verunsicherte Sargento Gonzales nun. »Sie stürmen schlimmer als der Sturm draußen, und nur weil meine Zunge zufällig etwas gelockert war. Wenn jemand danach fragt, seid Ihr wendig und schnell mit der Klinge, immer bereit zu kämpfen oder Liebe zu machen. Sie sind ein Mann der Tat, Caballero! Ha! Wagt es jemand, daran zu zweifeln?«

Er blickte durch den Raum, zog wieder halb die Klinge. Dann steckte er den Degen zurück, warf den Kopf zurück, brüllte vor Lachen und klatschte Don Diego auf die Schultern. Der dicke Hausherr eilte mit mehr Wein herbei, wohl wissend, dass Don Diego Vega die Rechnung bezahlen würde.

Diese eigenartige Freundschaft zwischen Don Diego und Sargento Gonzales war das Thema von El Camino Real. Don Diego stammte aus einer Familie von adligem Blut, die über Tausende von großen Landstrichen, unzählige Pferde- und Rinderherden und große Getreidefelder herrschte. Don Diego hatte eine Hazienda, die einem kleinen Reich glich, und ein Haus im Pueblo, und er sollte später mehr als dreimal so viel von seinem Vater erben.

Aber Don Diego war anders als die anderen Vollblutjünger

dieser Zeit. Es schien, dass er keine Plänkeleien mochte. Er trug seine Klinge nur selten, es sei denn, es ging um Stil und Kleidung. Er war zu allen Frauen verdammt höflich und hofierte keine.

Er saß in der Sonne und lauschte den wilden Geschichten anderer Männer, und hin und wieder lächelte er. Er war in allen Dingen das Gegenteil von Sargento Pedro Gonzales, und doch waren sie häufig zusammen. Es war, wie Don Diego gesagt hatte - er genoss die Prahlerei des Sargento, und der Sargento genoss den kostenlosen Wein. Was könnte man mehr verlangen als eine angemessene Übereinkunft?

Nun ging Don Diego zum Kamin, um die Kleidung ein wenig zu trocknen, dabei einen Becher Rotwein in einer Hand haltend. Er war nur mittelgroß, aber er besaß ein gutes Befinden und Aussehen. Es war die Verzweiflung der stolzen Duennas, dass er kein zweites Mal auf die hübschen Señoritas blickte, die sie in ihrer Obhut hatten und für die sie begehrenswerte Ehemänner suchten.

Gonzales, verängstigt darüber, dass er seinen Freund verärgert hatte und der spendierte Wein nicht mehr zu seinem Gunsten fließen würde, bemühte sich nun, Frieden zu schließen.

»Caballero, wir haben über diesen berüchtigten Señor Zorro gesprochen«, sagte er. »Wir sprachen über den Fluch von Capistrano, den ein schlagfertiger Dummkopf als Plage der Gegend bezeichnet hat.«

»Was ist mit ihm?«, fragte Don Diego, stellte seinen Weinkrug ab und versteckte ein Gähnen hinter seiner Hand. Diejenigen, die Don Diego am besten kannten, meinten, er gähne etwa zehn Mal am Tag.

»Ich habe bemerkt, Caballero«, sagte der Sargento, »dass

dieser feine Señor Zorro nie in meiner Nähe erscheint, und dass ich hoffe, dass die guten Heiligen mir die Chance geben werden, ihm eines schönen Tages gegenüberzutreten, damit ich die vom Gouverneur angebotene Belohnung einfordern kann. Señor Zorro, nicht wahr? Ha!«

»Lasst uns nicht von ihm sprechen«, bat Don Diego, als er sich vom Kamin abwandte und wie aus Protest eine Hand ausstreckte. »Soll es sein, dass ich nie von etwas anderem höre als von Blutvergießen und Gewalt? Wäre es in diesen unruhigen Zeiten möglich, dass ein Mann auf Worte der Weisheit über die Musik oder die Dichter hört?«

»Mehlbrei und Ziegenmilch!«; schnaubte Sargento Gonzales mit großem Ekel. »Wenn dieser Señor Zorro seinen Hals riskieren will, dann soll er. Es ist sein eigener Hals, bei den Heiligen! Ein Halsabschneider! Ein Gauner! Ein Halunke! Ha!«

»Ich habe viel über sein Wirken gehört«, sagte Don Diego weiter. »Der Bursche ist aufrichtig in seinem Vorhaben. Er hat niemanden beraubt, außer den Beamten, die die Missionen und die Armen bestohlen haben, und niemanden bestraft, außer den Unmenschen, die die Eingeborenen misshandeln. Er hat niemanden getötet, soviel ich weiß. Lassen Sie ihm seinen kleinen Tag in der Öffentlichkeit, lieber Sargento.«

»Ich hätte lieber die Belohnung!«

»Verdienen Sie sie sich diese«, sagte Don Diego. »Fangen Sie den Mann!«

»Ha! Tot oder lebendig, heißt es in der Proklamation des Gouverneurs. Ich habe sie selbst gelesen.«

»Dann stell dich ihm entgegen und jage ihn zu Tode, wenn dir das gefällt«, erwiderte Don Diego. »Und erzähle mir alles

danach, aber verschone mich jetzt.«

»Das wird eine schöne Geschichte!«, sagte Gonzales. »Und Sie sollen sie ganz haben, Caballero, Wort für Wort! Wie ich mit ihm spielte, wie ich ihn im Kampf auslachte, wie ich ihn nach einer Weile zurückdrängte und ihn durchs ...«

»Danach, aber nicht jetzt!«, rief Don Diego verzweifelt. »Herr Wirt, mehr Wein! Man kann diesen Angeber nur aufhalten, wenn man ihm den Wein in den Rachen schüttet, dass die Worte nicht heraussprudeln!«

Der Gastwirt füllte schnell die Becher. Don Diego nippte langsam an seinem Wein, wie es sich für einen Gentleman gehört, während Sargento Gonzales seinen in zwei großen Schlucken nahm. Und dann trat der Sprössling des Hauses Vega auf die Bank und griff nach seinem Sombrero und seinem Serape.

»Was?«, rief der Sargento. »Sie wollen uns so früh verlassen, Caballero? Sie wollen sich der Wut des aufziehenden Sturms stellen?«

»Zumindest bin ich mutig genug dafür«, antwortete Don Diego lächelnd. »Ich bin nur für einen Topf Honig von zu Hause herübergekommen. Die Narren fürchteten den Regen zu sehr, um mir heute welchen von der Hazienda zu holen. Hol mir einen, Wirt.«

»Ich werde Euch sicher durch den Regen nach Hause begleiten!«, begehrte Sargento Gonzales, denn er wusste genau, dass Don Diego dort einen ausgezeichneten, alten Wein hatte.

»Bleib vor dem prasselnden Feuer sitzen«, sagte Don Diego mit Nachdruck. »Ich brauche keine Eskorte von Soldaten aus dem Presidio, um die Plaza zu überqueren. Ich gehe mit meinem Sekretär die Konten durch und komme vielleicht

danach in die Taverne zurück. Ich wollte nur ein wenig Honig, den wir bei der Arbeit essen können.«

»Ha! Und warum haben Sie Ihren Sekretär nicht nach dem Honig geschickt, Caballero? Warum reich sein und Diener haben, wenn ein Mann sie in einer so stürmischen Nacht nicht auf Botengänge schicken kann?«

»Er ist ein alter Mann und schwach«, erklärte Don Diego. »Er ist auch der Sekretär meines alten Vaters. Der Sturm würde ihn töten. Wirt, serviere allen hier Wein und setz ihn auf meine Rechnung. Ich komme wieder, wenn meine Bücher geordnet sind.«

Don Diego Vega nahm den Topf mit dem Honig, wickelte seinen Scrape um seinen Kopf, öffnete die Tür und tauchte in den Sturm und die Dunkelheit ein.

»Da geht ein Mann!«, rief Gonzales und streckte einen Arm aus. »Er ist mein Freund, dieser Caballero, und ich möchte, dass alle Männer es wissen! Er trägt nur selten eine Klinge, und ich bezweifle, dass er eine benutzen kann, aber er ist mein Freund! Die blitzenden dunklen Augen der schönen Señoritas stören ihn nicht, doch ich schwöre, er ist ein Musterbeispiel für einen Mann! Musik und die Dichter«, was? Ha! Hat er nicht das Recht, wenn es ihm gefällt? Ist er nicht Don Diego Vega? Hat er nicht blaues Blut und weite Felder und große Lagerhäuser voller Waren? Ist er nicht liberal? Er darf auf dem Kopf stehen oder Weiberröcke tragen, wenn es ihm gefällt - aber ich schwöre, er ist ein Musterbeispiel für einen Mann!«

Die Soldaten schlossen sich seinen Gefühlen an, da sie Don Diegos Wein tranken und nicht den Mut hatten, die Aussagen des Sargento zu widerlegen. Der fette Wirt servierte ihnen noch eine Runde, da Don Diego bezahlen würde. Denn

es war unter einem Vega, in einer öffentlichen Taverne seine Rechnung zu begleichen, und der fette Wirt hatte diese Tatsache schon oft ausgenutzt.

»Er kann den Gedanken an Gewalt oder Blutvergießen nicht ertragen«, fuhr Sargento Gonzales fort. »Er ist so sanft wie eine Frühlingsbrise. Dennoch hat er ein festes Handgelenk und ein wachsames Auge. Es ist lediglich die Art und Weise, wie der Caballero das Leben sieht. Hätte ich nur seine Jugend, sein Aussehen und seinen Reichtum gehabt ... Ha! Es gäbe einen Strom gebrochener Herzen von San Diego de Alcala bis San Francisco de Asis!«

»Und gebrochene Köpfe!«, verkündete der Korporal.

»Ha! Und gebrochene Schädel, Comrade! Ich würde das Land regieren! Kein junger Mann sollte mir lange im Weg stehen. Raus mit der Klinge und auf sie! Pedro Gonzales verärgern, hm? Ha! Durch die Schulter, ganz sachte! Ha! Durch die Lunge!«

Gonzales war nun auf den Beinen und seine Klinge war aus der Scheide gezogen worden. Er fegte sie hin und her durch die Luft, stieß, parierte, stürzte, rückte vor und zog sich zurück, stieß seine Flüche aus und lachte, während er mit dem Schatten kämpfte.

»So ist es!«, kreischte er am Kamin. »Was haben wir denn da? Zwei von euch gegen einen? Umso besser, Señores! Wir lieben mutige Quoten! Ha! Auf dich, Hund! Stirb, Hund! Eine Seite, Feigling!«

Er wand sich keuchend an die Wand, sein Atem war fast weg, die Spitze seiner Klinge lag auf dem Boden, sein großes Gesicht violett von der Anstrengung und dem Wein, den er getrunken hatte, während der Korporal, die Soldaten und der fette Hausherr lange und laut über diese unblutige

Schlacht lachten, aus der Sargento Pedro Gonzales als unbestrittener Sieger hervorgegangen war.

»Dieser feine Señor Zorro war hier und stand vor mir!«, keuchte der Sargento.

Und wieder wurde die Tür plötzlich geöffnet, und ein Mann betrat, von einer Sturmbö begleitet, die Taverne.

Kapitel 3

Señor Zorro stattet einen Besuch ab

Der Einheimische eilte nach vor und schloss die Tür gegen die Wucht des Windes und zog sich dann wieder in seine Ecke zurück. Der Neuankömmling stand mit dem Rücken zu denen im großen Raum. Sie konnten sehen, dass sein Sombrero auf dem Kopf weit nach unten gezogen war, als ob er vom Wind nicht weggeweht werden sollte, und dass sein Körper in einen langen Mantel gehüllt war, der durchnässt war. Mit dem Rücken zu ihnen hin, öffnete er den Umhang, schüttelte die Regentropfen aus ihm heraus und legte ihn dann wieder über seine Brust, als der dicke Wirt in Erwartung vorwärts eilte und sich die Hände aneinander rieb, denn er glaubte, dass hier ein Caballero der Landstraße stand, der für Essen, Bett und die Pflege seines Pferdes gutes Geld zahlen würde.Als der Gastwirt nur wenige Meter von ihm und der Tür entfernt war, wirbelte der Fremde herum. Der Wirt schrie ein wenig vor Angst und zog sich schnell zurück. Der Korporal gluckste tief in seinen Hals; die Soldaten keuchten; Sargento Pedro Gonzales ließ seinen Unterkiefer fallen und ließ seine Augen hervorquellen.

Denn der Mann, der gerade vor ihnen stand, hatte eine schwarze Maske über dem Gesicht, die seine Gesichtszüge wirkungsvoll verdeckte. Durch die beiden Schlitze darin funkelten seine Augen unheilvoll.
»Ha! Wen haben wir denn da?«, schnaufte Gonzales schließlich. Eine gewisse Geistesgegenwart kehrte zu ihm zurück.
Der Mann vor ihnen verbeugte sich.
»Señor Zorro, zu Ihren Diensten«, sagte er.
»Bei den Heiligen! Señor Zorro, was?«, rief Gonzales.
»Zweifeln Sie daran, Señor?«
»Wenn Sie wirklich Señor Zorro sind, dann haben Sie den Verstand verloren!«, erklärte der Sargento.
»Was hat das zu bedeuten?«
»Sie sind hier, nicht wahr? Sie haben den Gasthof betreten, nicht wahr? Bei allen Heiligen, du bist in eine Falle getappt, mein schöner Wegelagerer!«
»Würde der Señor das bitte erklären?«, fragte Zorro. Seine Stimme war tief und hatte einen eigenartigen Klang.
»Bist du blind? Bist du ohne Sinn?«, fragte Gonzales. »Bin ich nicht hier?«
»Und was hat das damit zu tun?«
»Bin ich nicht ein Soldat?«
»Zumindest tragen Sie eine Soldatenuniform, Señor.«
»Bei den Heiligen, und können Sie den guten Korporal und drei unserer Kameraden nicht sehen? Sind Sie gekommen, um Ihr verdammtes Schwert abzugeben, Señor? Sind Sie mit dem Schurkenstück fertig?«
Zorro lachte, nicht unverschämt, aber er ließ Gonzales nicht aus den Augen.
»Ich bin ganz sicher nicht gekommen, um mich zu ergeben«, sagte er. »Ich bin geschäftlich hier, Señor.«

»Geschäftlich?«, fragte Gonzales.
»Vor vier Tagen, Señor, schlugen Sie einen Einheimischen, der Ihre Missgunst gewonnen hatte, brutal zusammen. Die Affäre ereignete sich auf der Straße zwischen hier und der Mission in San Gabriel.«
»Er war ein mürrischer Hund und kam mir in die Quere! Und was geht dich das an, mein kleiner Straßenräuber?«
»Ich bin der Freund der Unterdrückten, Señor, und ich bin gekommen, um Sie zu bestrafen.«
»Bist du gekommen, um mich zu bestrafen, du Narr? Du bestrafst mich? Ich werde vor Lachen sterben, bevor ich dich durchbohren kann! Du bist so gut wie tot, Señor Zorro! Seine Exzellenz hat einen hübschen Preis für deinen Kadaver geboten! Wenn du ein religiöser Mann bist, dann sprich deine Gebete! Ich möchte nicht, dass man sagt, ich hätte einen Mann getötet, ohne ihm Zeit zu geben, seine Verbrechen zu bereuen. Ich gebe dir die Zeit von hundert Herzschlägen.«
»Sie sind großzügig, Señor, aber ich brauche meine Gebete nicht zu sprechen.«
»Dann muss ich meine Pflicht tun«, sagte Gonzales und hob die Spitze seiner Klinge an. »Korporal, du bleibst am Tisch, und die Männer auch. Dieser Mann und die Belohnung gehören mir!«
Er blies die Enden seines Schnurrbarts weg und rückte vorsichtig vor, wobei er nicht den Fehler machte, seinen Gegner zu unterschätzen, denn es gab gewisse Geschichten über die Geschicklichkeit des Mannes mit der Klinge. Als er in der erforderlichen Entfernung war, schreckte er plötzlich zurück, als ob eine Schlange vor einem Streich gewarnt hätte.
Denn Zorro hatte eine Hand unter seinem Umhang hervorgeholt, und die Hand hielt eine Pistole, die für Sargento

Gonzales eine der schlimmsten Waffen war.
»Zurück, Señor!«, warnte Zorro.
»Ha! Das ist also der Weg!«, rief Gonzales. »Du trägst die Waffe des Teufels und drohst den Männern damit! Solche Dinge sind nur für den Gebrauch auf große Entfernung und gegen minderwertige Feinde gedacht. Die Herren bevorzugen die getreue Klinge.«
»Zurück, Señor! Darin liegt der Tod, den Sie die Waffe des Teufels nennen. Ich werde nicht noch einmal davor warnen.«
»Jemand hat mir gesagt, Sie seien ein mutiger Mann«, verhöhnte Gonzales und zog sich ein paar Meter zurück. »Es wurde geflüstert, dass du jeden Mann Fuß an Fuß treffen und die Klingen mit ihm kreuzen würdest. Ich habe es von dir geglaubt. Und jetzt finde ich, dass du zu einer Waffe greifst, die nur gegen rote Indianer eingesetzt werden sollte. Kann es sein, Señor, dass Ihnen der Mut fehlt, von dem ich gehört habe, dass Sie ihn haben?«
Zorro lachte erneut. »Das werdet Ihr gleich sehen«, sagte er. »Der Gebrauch dieser Pistole ist im Moment notwendig. Ich stehe in dieser Taverne vor einer großen Herausforderung, Señor. Ich werde gerne die Klingen mit Ihnen kreuzen, wenn ich ein solches Vorgehen abgesichert habe.«
»Ich warte voller Ungeduld«, spöttelte Gonzales.
»Der Korporal und die Soldaten werden sich in diesen hinteren Winkel zurückziehen«, forderte Zorro. »Wirt, Sie werden sie begleiten. Die Einheimischen werden auch dorthin gehen. Schnell, Señores. Danke, Señores. Ich möchte nicht, dass mich jemand von euch stört, während ich diesen Sargento hier bestrafe.«
»Ha!«, kreischte Gonzales vor Wut. »Wir werden uns bald

um die Bestrafung kümmern, mein schöner Fuchs!«
»Ich werde die Pistole in meiner linken Hand halten«, fuhr Zorro fort. »Ich werde diesen Sargento mit meiner Rechten auf die richtige Art und Weise angreifen, und während des Kampfes werde ich ein Auge auf die Ecke werfen. Die erste Bewegung von einem von Ihnen, Señores, bedeutet, dass ich schieße. Ich bin Experte in dieser Sache, die Sie als die Waffe des Teufels bezeichnet haben, und wenn ich schieße, werden einige von Ihnen auf dieser unserer Erde nicht mehr existieren. Ist das klar?«
Der Korporal, die Soldaten und der Wirt nahmen sich nicht die Mühe, zu antworten. Zorro schaute Gonzales wieder direkt in die Augen, und ein Glucksen kam hinter seiner Maske hervor.
»Sargento, Sie werden sich umdrehen, bis ich meine Klinge ziehen kann«, wies er an. »Ich gebe Ihnen mein Wort als Caballero, dass ich keinen unlauteren Angriff machen werde.«
»Als ein Caballero?«, höhnte Gonzales.
»Ich habe es gesagt, Señor!«, erwiderte Zorro. Seine Stimme klang wie eine Drohung.
Gonzales zuckte die Schultern und drehte sich um. Sofort hörte er wieder die Stimme des Wegelagerers.
»En garde, Señor!«

Kapitel 4

Ein Degenkampf und Pedros Erklärung

Gonzales wirbelte auf das Wort hin herum und hob seine Klinge. Er sah, dass Señor Zorro seinen Degen gezogen hatte

und die Pistole in seiner linken Hand hoch über seinem Kopf hielt. Außerdem lachte Señor Zorro immer noch, und der Sargento wurde wütend. Die Klingen schlugen aneinander.

Sargento Gonzales war es gewohnt, mit Männern zu kämpfen, die nachgaben, wenn sie Lust dazu hatten, und sie angriffen, wenn sie konnten, die diesen und jenen Weg gingen, um einen Vorteil zu erlangen, die weiter vorrückten, sich zurückzogen und nun nach links oder rechts schwenkten, wie es ihr Geschick erforderte.

Aber hier stand er einem Mann gegenüber, der auf ganz andere Weise kämpfte. Für Señor Zorro schien es, als ob er an einer Stelle festgewachsen und unfähig war, sein Gesicht in eine andere Richtung zu wenden. Er gab keinen Zentimeter nach, rückte nicht vor und trat auch nicht zur Seite.

Gonzales griff wütend an, wie es seine Gewohnheit war, und er empfand die Spitze seiner Klinge als geschickt pariert. Danach wandte er mehr Vorsicht an und versuchte die ihm bekannten Tricks, aber sie schienen ihm nichts zu nützen. Er versuchte, den Mann vor ihm zu umgehen, doch die Klinge des anderen trieb ihn zurück. Er versuchte einen Rückzug, in der Hoffnung, den anderen herauszulocken, aber Señor Zorro blieb standhaft und zwang Gonzales zum erneuten Angriff. Was den Wegelagerer anbelangt, so tat er nichts, außer sich zu verteidigen.

Gonzales wurde daraufhin wütend, denn er wusste, dass der Korporal auf ihn eifersüchtig war und dass die Geschichte dieses Kampfes morgen allen Pueblo-Spielern erzählt werden und seine Geschichte auf dem El Camino Real auf und ab bekannt werden würde.

Er griff wütend an und hoffte, Zorro zu vertreiben und dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Aber er stellte fest, dass

sein Angriff wie gegen eine Steinmauer endete. Seine Klinge wurde zur Seite geschlagen, seine Brust stieß gegen die seines Gegners. Zorro streckte lediglich seine Brust aus und schleuderte ihn ein halbes Dutzend Schritte zurück.

»Kämpfe, Señor!«, sagte Zorro.

»Kämpfe doch selbst, Halsabschneider und Dieb«, rief der verärgerte Sargento. »Steh nicht so dumm da, du Narr! Ist es gegen deine Glaubensgrundsätze, einen Schritt zu machen?«

»Du kannst mich nicht dazu verleiten«, antwortete der Straßenräuber und kicherte erneut.

Sargento Gonzales erkannte seinerseits, dass er zu forsch gewesen war. Er wusste, dass ein wütender Mann nicht mit der Klinge kämpfen kann, ebenso wenig wie ein Mann, der sein Temperament beherrscht. So wurde ihm plötzlich tödlich kalt, seine Augen wurden schmal, und alle Prahlerei war von ihm verschwunden.

Er griff wieder an, aber nun war er wachsam und suchte nach einer ungeschützten Stelle, durch die er hindurchstoßen konnte, ohne selbst sein Schicksal herauszufordern. Er kämpfte, wie er noch nie in seinem Leben gefochten hatte. Er verfluchte sich selbst, weil er zugelassen hatte, dass Wein und Essen ihm den Wind aus den Segeln nahmen. Von der Front, von beiden Seiten griff er an, um sich dann wieder umzudrehen, wobei alle seine Kunstgriffe schon vor dem Versuch durchschaut waren.

Natürlich hatte er die Augen seines Gegners beobachtet, und nun sah er eine Veränderung. Sie schienen durch die Maske zu lachen, waren schmaler geworden und schienen Feuerblitze auszusenden.

»Ich habe genug vom Spielen«, sagte Zorro. »Es ist Zeit für

die Abstrafung!«

Plötzlich begann er die Kampfführung zu forcieren, indem er Schritt für Schritt, langsam und methodisch vorwärts ging und Gonzales zurückdrängte. Die Spitze seiner Klinge schien der Kopf einer Schlange mit tausend Zungen zu sein. Gonzales fühlte sich dem anderen ausgeliefert, aber er knirschte mit den Zähnen und versuchte sich zu beherrschen und kämpfte weiter.

Nun stand er mit dem Rücken zur Wand, aber in einer solchen Position, dass Zorro ihn zum Kampf herausfordern und gleichzeitig die Männer in der Ecke beobachten konnte. Dieser wusste, dass der Wegelagerer mit ihm spielte. Gonzales war bereit, seinen Stolz herunterzuschlucken und den Korporal und die Soldaten aufzufordern, ihm Hilfe zu leisten.

Und dann kam plötzlich ein Schlag gegen die Tür, die der Wirt verriegelt hatte. Das Herz von Gonzales machte einen großen Sprung. Jemand war da und wollte eintreten. Wer auch immer es war, würde es merkwürdig finden, dass die Tür nicht sofort von dem fetten Wirt oder seinem Diener geöffnet wurde. Vielleicht kam Hilfe.

»Wir werden unterbrochen, Señor«, sagte der Straßenräuber. »Ich bedaure es, denn ich werde nicht die Zeit haben, Ihnen die verdiente Strafe zu geben, und muss ein anderes Mal einen Besuch bei Ihnen arrangieren. Sie sind wohl kaum einen zweiten Besuch wert.«

Das Klopfen an der Tür wurde nun lauter. Gonzales erhob seine Stimme: »Ha! Wir haben Zorro hier!«

»Feigling!«, rief der Straßenräuber.

Seine Klinge schien neues Leben zu erlangen. Sie schlug mit einer Geschwindigkeit ein und aus, die verwirrend war.

Sie fing tausend Lichtstrahlen der flackernden Kerzen ein und schleuderte sie zurück.

Und plötzlich schnellte sie vor und verhakte sich. Sargento Gonzales fühlte, wie ihm der Degen aus dem Griff gerissen wurde und sah, wie er durch die Luft flog.

»So!«, rief Señor Zorro.

Gonzales wartete auf den Stoß. Ein Schluchzen kam aus seine Kehle, dass dies das Ende sein müsse, statt auf einem Schlachtfeld zu sterben, wie ein Soldat es sich wünscht. Aber es drang kein Stahl in seine Brust, der sein Lebensblut hervorbringen würde.

Stattdessen schwang Señor Zorro die linke Hand nach unten, ergriff das Heft seiner Klinge und hielt sie neben dem Griffstück der Pistole fest. Mit der rechten Hand schlug er Pedro Gonzales einmal auf die Wange.

»Das für einen Mann, der hilflose Einwohner misshandelt!«, rief er.

Gonzales brüllte vor Wut und Scham. Jemand versuchte nun, die Tür einzuschlagen. Aber Zorro schien sich wenig Gedanken darüber zu machen. Er sprang zurück und schob seine Klinge blitzschnell in die Scheide. Er schwenkte die Pistole vor sich her und bedrohte so alle im Raum. Er näherte sich einem Fenster und sprang auf eine Bank

»Bis zu einem späteren Zeitpunkt, Señor!«, rief er.

Dann stieg er durch das Fenster, wie eine Bergziege von einer Klippe sprang, und ergriff dabei seinen Umhang. Wind und Regen kamen auf, und die Kerzen gingen aus.

»Ihm nach!« Gonzales kreischte, sprang durch den Raum und griff wieder nach seiner Klinge. »Macht die Tür auf! Raus und ihm nach! Denkt daran, es gibt eine üppige Belohnung.«

Der Korporal erreichte als Erster die Tür und stieß sie auf. Herein stolperten zwei Männer des Pueblo, die auf Wein und eine Erklärung für die verschlossene Tür warteten. Sargento Gonzales und seine Kameraden stürmten über sie hinweg, ließen sie liegen und stürzten sich in den Sturm.

Aber das nutzte nichts. Es war so dunkel, dass ein Mann nicht einmal eine Pferdelänge weit sehen konnte. Der heftige Regen reichte aus, um die Spuren fast augenblicklich zu verwischen. Zorro war verschwunden - und kein Mann konnte sagen, in welche Richtung er gegangen war.

Es gab einen Tumult, in den sich die Männer des Pueblo einmischten. Sargento Gonzales und die Soldaten kehrten zum Gasthaus zurück und fanden es voller Männer vor, die sie kannten. Und Sargento Gonzales wusste auch, dass sein Ruf nun auf dem Spiel stand.

»Niemand außer einem Wegelagerer, niemand außer einem Halsabschneider und Dieb hätte dies getan!«, rief er laut.

»Wie ist das möglich, tapferer Bursche?«, rief ein Mann in der Menge am Eingang.

»Dieser hübsche Señor Zorro wusste es natürlich! Vor einigen Tagen habe ich mir beim Fechten in San Juan Capistrano den Daumen meiner Schwerthand gebrochen. Zweifellos wurde die Nachricht an diesen Señor weitergeleitet. Und er besucht mich zu einem solchen Zeitpunkt, dass er danach sagen kann, er habe mich besiegt.«

Der Korporal, die Soldaten und der Gutsherr starrten ihn an, aber keiner war mutig genug, ein Wort zu sagen.

»Diejenigen, die hier waren, können es Euch sagen, Señores«, fuhr Gonzales fort. »Dieser Zorro kam zur Tür herein und zog sofort eine Pistole - die Waffe des Teufels - unter

seinem Mantel hervor. Er präsentierte sie uns und zwang alle außer mich, sich in diese Ecke zu begeben. Ich weigerte mich.

›Dann wirst du gegen mich kämpfen müssen‹, sagte dieser hübsche Straßenräuber. Ich zog meine Klinge und dachte daran, der Plage ein Ende zu bereiten. Und was meinte er dann zu mir?

›Wir werden gegeneinander kämpfen‹, sagte er, ›ich werde dich herausfordern, damit ich mich danach damit rühmen kann. In meiner linken Hand halte ich die Pistole. Wenn mir dein Angriff nicht gefällt, werde ich schießen und dich danach durchbohren, um einem gewissen Sargento ein Ende zu bereiten.‹ So war es.«

Der Korporal keuchte, und der fette Wirt war fast bereit zu sprechen, aber er dachte dies besser zu lassen, als Sargento Gonzales ihn anstarrte.

»Könnte etwas teuflischer sein?«, fragte Gonzales. »Ich sollte kämpfen, und doch würde ich ein teuflisches Stück Blei in meinen Kadaver bekommen, wenn ich mich drücken würde. Gab es jemals eine solche Posse? Sie zeigt, aus welchem Stoff dieser stolze Straßenräuber gemacht ist. Eines Tages werde ich ihn treffen, wenn er keine Pistole in der Hand hat, und dann ...«

»Aber wie ist er entkommen?«, fragte jemand aus der Menge.

»Er hat die Leute an der Tür gehört. Er bedrohte mich mit der teuflischen Pistole und zwang mich, meine Klinge in die Ecke dort hinten zu werfen. Er bedrohte uns alle, rannte zum Fenster und sprang hindurch. Wie konnten wir ihn in der Dunkelheit finden oder ihn durch die Regenschauer verfolgen? Aber ich bin jetzt entschlossen! Am Morgen gehe ich zu

meinem Hauptmann Ramon und bitte um die Erlaubnis, von allen anderen Pflichten befreit zu werden, damit ich einige Kameraden mitnehmen und diesen hübschen Señor Zorro zur Strecke bringen kann. Ha! Wir werden auf Fuchsjagd gehen!«

Die aufgeregte Menge an der Tür ging plötzlich auseinander, und Don Diego Vega trat in die Taverne.

»Was höre ich da?«, fragte er. »Sie sagen, dass Señor Zorro hier zu Besuch war.«

»Das ist ein wahres Wort, Caballero!«, antwortete Gonzales. »Und wir sprachen heute Abend über den Halsabschneider. Wären Sie geblieben, anstatt zu Ihrem Sekretär nach Hause zu gehen, hätten Sie die ganze Angelegenheit sehen können.«

»Waren Sie nicht hier? Können Sie mir das nicht sagen?«, fragte Don Diego. »Aber ich bete, dass Sie die Geschichte nicht zu blutig darstellen. Ich verstehe nicht, warum Männer gewalttätig sein müssen. Wo ist die Leiche des Straßenräubers?«

Gonzales verschluckte sich. Der dicke Wirt drehte sich weg, um sein Grinsen zu verbergen. Der Korporal und die Soldaten begannen, ihre Weinbecher zu leeren, um in diesem gefährlichen Moment beschäftigt zu sein.

»Es gibt keine Leiche«, erklärte Gonzales.

»Schluss mit Ihrer Bescheidenheit, Sargento!«, rief Don Diego. »Bin ich nicht Ihr Freund? Haben Sie nicht versprochen, mir die Geschichte zu erzählen, wenn Sie diesem Halsabschneider begegnen? Ich weiß, dass Sie meine Gefühle schonen wollen, da ich Gewalt nicht besonders schätze, aber ich bin begierig auf die Fakten, weil Sie, mein Freund, sich mit diesem Burschen auseinandergesetzt haben. Wie hoch

war die Belohnung?«

»Bei den Heiligen!«, schwor Gonzales.

»Kommen Sie, Sargento! Raus mit der Geschichte! Herr Wirt, geben Sie uns allen Wein, damit wir die Sache feiern können! Ihre Geschichte, Sargento! Wollen Sie die Armee verlassen, jetzt, wo Sie die Belohnung verdient haben, eine Hazienda kaufen und sich eine Frau nehmen?«

Sargento Gonzales schluckte erneut und griff tastend nach einem Weinkrug.

»Sie haben mir versprochen«, fuhr Don Diego fort, »dass Sie mir das Ganze Wort für Wort erzählen würden. Sagte er das nicht, Herr Wirt? Sie versprachen, dass Sie es erzählen würden, wie Sie mit ihm spielten; wie Sie ihn während des Kampfes auslachten; wie Sie ihn nach einiger Zeit zurückdrängten und ihn dann durch die ...«

»Bei den Heiligen!«, brüllte Sargento Gonzales. Die Worte kamen zwischen seinen Lippen wie Donnerschläge hervor. »Das ist unerträglich für jeden Mann! Sie - Don Diego - mein Freund ...«

»Ihre Bescheidenheit wird Ihnen in einer solchen Zeit schlecht bekommen«, sagte Don Diego. »Sie haben die Geschichte versprochen, und ich will sie haben. Wie sieht dieser Señor Zorro aus? Haben Sie in das Gesicht des Toten unter der Maske geschaut? Ist es vielleicht ein Mann, den wir alle kennen? Kann mir nicht einer von Euch die Fakten nennen? Es stehen hier so viele sprachlose Männer ...«

»Wein oder ich ersticke!«, jammerte Gonzales. »Don Diego, Sie sind mein guter Freund, und ich werde mit jedem Mann, der Sie verhöhnt, die Klingen kreuzen! Aber versucht es heute Nacht nicht zu weit ...«

»Ich verstehe nicht«, sagte Don Diego. »Ich habe Sie nur

gebeten, mir die Geschichte des Kampfes zu erzählen, wie Sie ihn während des Kampfes verspottet haben; wie Sie ihn nach Belieben zurückgedrängt haben und ihn nun im Verlauf des Kampfes besiegt haben.«

»Genug! Soll ich verspottet werden?«, rief der große Sargento. Er schluckte den Wein hinunter und schleuderte den Becher weit weg von sich.

»Ist es möglich, dass Sie den Kampf nicht gewonnen haben?«, fragte Don Diego. »Aber dieser hübsche Wegelagerer konnte doch nicht vor Ihnen standhalten, mein Sargento. Wie war das Ende?«

»Er hatte eine Pistole ...«

»Warum haben Sie ihm diese dann nicht abgenommen und ihm die Kehle zugedrückt? Aber vielleicht haben Sie genau das getan. Hier ist noch mehr Wein, mein Sargento. Trinken Sie!«

Aber Sargento Gonzales drängte sich durch die Menge zur Tür. »Ich darf meine Pflicht nicht vergessen!«, sagte er. »Ich muss zum Presidio eilen und den Vorfall dem Comandante melden!«

»Aber, Sargento ...«

»Und was diesen Señor Zorro betrifft, so wird er Fleisch für meine Klinge sein, bevor ich fertig bin!«, versprach Gonzales.

Dann eilte er, schrecklich fluchend, durch den Regen davon. Zum ersten Mal in seinem Leben ließ er sich von der Pflicht in seinem Vergnügen stören und war vor dem guten Wein davongelaufen.

Don Diego Vega lächelte, als er sich zum Kamin umdrehte.

Kapitel 5

Ein Ausritt am Vormittag

Am nächsten Morgen legte sich der Sturm. Es gab nicht eine einzige Wolke, die das perfekte Blau des Himmels trübte. Die Sonne war hell, Palmwedel funkelten im Sonnenlicht. Die Luft war erfrischend, als sie vom Meer aus in die Täler wehte.

Am Vormittag kam Don Diego de la Vega aus seinem Haus im Pueblo, zog seine Reithandschuhe aus Schafsfell an und stand einen Moment lang vor dem Pueblo und blickte über den Platz auf die kleine Taverne. Von der Rückseite des Hauses führte ein indigener Diener ein Pferd.

Don Diego galoppierte zwar nicht wie ein Verrückter über die Hügel und den El Camino Real auf und ab, aber er besaß ein schönes Exemplar von einem Pferd. Das Tier hatte Geist, Schnelligkeit und Ausdauer, und manch junges Blut hätte ihn gekauft, nur dass Don Diego kein Geld mehr brauchte und das Tier behalten wollte.

Der Sattel war schwer und zeigte auf seiner Oberfläche mehr Silber als Leder. Auch das Zaumzeug war stark mit Silber getrieben, und an den Seiten baumelten Lederkugeln, die mit Halbedelsteinen besetzt waren, die nun im hellen Sonnenschein glitzerten, als wollten sie in der ganzen Welt für Don Diegos Reichtum und Ansehen werben.

Don Diego stieg auf, während eine halbe Anzahl von Männern auf dem Platz herumlungerte und zusah und sich bemühte, ihr Grinsen zu verbergen. Damals war es normal, dass ein junger Mann vom Boden in den Sattel sprang, die Zügel ergriff, die Flanken des Tieres mit seinen großen Spo-

ren bearbeitete und in einer Staubwolke verschwand.

Aber Don Diego stieg auf ein Pferd, wie er alles andere tat - ohne Eile oder Geist. Der Eingeborene hielt einen Steigbügel, und Don Diego führte die Spitze seines Stiefels ein. Dann nahm er die Zügel in eine Hand und zog sich in den Sattel, als wäre es eine Herausforderung gewesen.

Nachdem er so viel getan hatte, hielt der Eingeborene den anderen Steigbügel und führte Don Diegos anderen Stiefel hinein, und dann wich er zurück. Don Diego griff nach dem prächtigen Tier und begab sich auf einen Spaziergang am Rande des Platzes entlang in Richtung des Weges, der nach Norden führte.

Nachdem er den Pfad erreicht hatte, ließ Don Diego das Tier traben. Danach legte er eine Meile zurück, drängte das Tier in einen langsamen Galopp und ritt so die Straße entlang.

Die Männer waren auf den Feldern und in den Obstgärten beschäftigt, und die Einheimischen hüteten die Herden. Hin und wieder kam Don Diego an einer schwerfälligen Carreta vorbei und grüßte die, die sich zufällig darin befanden. Einmal kam ein junger Mann, den er kannte, im Galopp an ihm vorbei und ging auf das Pueblo zu. Don Diego hielt sein eigenes Pferd an, um den Staub von seinen Kleidern zu bürsten, nachdem der Mann seinen Weg fortgesetzt hatte.

Diese Gewänder waren an diesem hellen Morgen prächtiger als sonst. Ein Blick auf sie reichte aus, um den Reichtum und die Stellung des Trägers festzustellen. Don Diego hatte sich mit viel Sorgfalt gekleidet, seine Diener ermahnt, weil sein neuester Serape nicht richtig gebügelt war, und viel Zeit damit verbracht, seine Stiefel zu polieren.

Er reiste vier Meilen weit, bog dann von der Hauptstraße

ab und nahm einen schmalen, staubigen Weg, der zu einer Gruppe von Gebäuden am Rande eines Hügels in der Ferne führte. Don Diego de la Vega wollte gerade die Hazienda von Don Carlos Pulido besuchen.

Derselbe Don Carlos hatte in den letzten Jahren zahlreiche Wechselfälle erlebt. Einmal war er in Position, Reichtum und Zucht an der ersten Stelle gewesen, abgesehen von Don Diegos Vater. Aber er hatte den Fehler gemacht, sich politisch auf die falsche Seite des Zauns zu stellen. Er fand sich von einem Teil seiner großen Ländereien beraubt. Die Steuereintreiber belästigten ihn im Namen des Gouverneurs, bis nur noch ein Rest seines früheren Vermögens und seine ganze ererbte Würde der Geburt übrig blieb.

An diesem Morgen saß Don Carlos auf der Veranda der Hazienda und meditierte über die Zeiten, die ihm überhaupt nicht gefielen. Seine Frau, Dona Catalina, die Liebste seiner Jugend und seines Alters, war im Haus und leitete ihre Diener. Sein einziges Kind, die Señorita Lolita, war ebenfalls im Inneren, zupfte an den Saiten einer Gitarre und träumte wie ein Mädchen mit achtzehn Jahren. Don Carlos hob seinen silbergrauen Kopf, blickte den langen, gewundenen Weg hinunter und sah in der Ferne eine kleine Staubwolke. Die Staubwolke sagte ihm, dass sich ein einzelner Reiter näherte. Don Carlos fürchtete sich vor einem anderen Steuereintreiber. Er schirmte seine Augen mit einer Hand ab und beobachtete den herannahenden Reiter genau. Er bemerkte, wie gemächlich er auf seinem Pferd ritt. Plötzlich kam Hoffnung in seine Brust, denn er sah die Sonne aus dem Silber von Sattel und Zaumzeug aufblitzen. Er wusste, dass die Männer der Armee nicht über ein so reichhaltiges Geschirr verfügten, das sie im Dienst benutzten.

Der Reiter hatte nun die letzte Kurve genommen und war von der Veranda des Hauses aus gut sichtbar. Don Carlos rieb sich die Augen und schaute noch einmal, um seinen Verdacht zu überprüfen. Selbst in dieser Entfernung konnte der alte Don die Identität des Reiters feststellen.

»Es ist Don Diego de la Vega«, flüsterte er. »Mögen die Heiligen mir gewähren, dass sich mein Schicksal endlich zum Besseren wendet.«

Don Diego wusste, dass er vielleicht nur zu einem Freundschaftsbesuch anhalten würde, und doch wäre dies etwas Besonderes, denn wenn im Ausland bekannt wäre, dass die Familie Vega mit dem Haus Pulido auf gutem Fuß steht, würden selbst die Politiker es sich zweimal überlegen, bevor sie Don Carlos weiter schikanieren, denn die Vegas sind eine Macht im Land.

Also schlug Don Carlos die Hände zusammen, und ein Indigener eilte aus dem Haus. Don Carlos ließ ihn die Sonnenschirme aufstellen, so dass die Sonne von einer Ecke der Veranda ferngehalten wurde. Der Bedienstete stellte einen Tisch und einige Stühle auf und richtete kleine Kuchen und Wein her.

Er schickte auch den Frauen eine Nachricht ins Haus, dass sich Don Diego de la Vega näherte. Doña Catalina fühlte, wie ihr Herz zu springen begann, und sie selbst begann, ein kleines Lied zu summen. Señorita Lolita rannte zu einem Fenster und schaute auf den Weg hinaus. Als Don Diego vor den Stufen, die zur Veranda führten, stehen blieb, wartete ein Indio darauf, sich um das Pferd zu kümmern. Don Carlos selbst ging die halben Stufen hinunter und wartete mit ausgestreckter Hand.

»Ich freue mich, Sie als Besucher auf meiner armen Hazi-

enda zu sehen, Don Diego«, sagte er, als sich der junge Mann näherte und seine Handschuhe auszog.

»Es ist ein langer und staubiger Weg«, sagte Don Diego. »Es ermüdet mich auch, die ganze Strecke auf einem Pferd zu reiten.«

Don Carlos vergaß sich beinahe selbst und lächelte darüber, denn sicher reichte es nicht aus, vier Meilen auf einem Pferd zu reiten, um einen jungen Mann zu ermüden. Aber er erinnerte sich an die Schlaffheit von Don Diego und lächelte nicht, damit das Lächeln keinen Zorn auslöste.

Er führte ihn zu der schattigen Ecke auf der Veranda, bot Don Diego Wein und Kuchen an und hoffte, dass sein Gast sprechen würde. Wie es der Zeit entsprach, blieben die Frauen im Haus und waren nicht bereit, sich zu zeigen, es sei denn, der Besucher fragte nach ihnen oder ihr Herr und Meister rief.

»Wie geht es im Pueblo von Reina de Los Angeles?«, fragte Don Carlos. »Es ist schon einige Tage her, seit ich dort war.«

»Alles ist unverändert«, sagte Don Diego, »außer dass dieser Señor Zorro gestern Abend in die Taverne eindrang und sich mit dem großen Sargento Gonzales duellierte.

»Ha! Señor Zorro, was? Und was war das Ergebnis des Kampfes?«

»Obwohl der Sargento eine scharfe Zunge hat, während er davon spricht«, sagte Don Diego, »kam mir durch einen anwesenden Korporal zu Ohren, dass dieser Señor Zorro mit dem Sargento spielte und ihn schließlich entwaffnete und durch ein Fenster sprang, um im Regen zu entkommen. Sie konnten seine Spuren nicht finden.«

»Ein cleverer Halunke«, sagte Don Carlos. »Zumindest habe ich von ihm nichts zu befürchten. Es ist wohl allgemein

bekannt, dass mir auf dem El Camino Real fast alles abgenommen wurde, was die Männer des Gouverneurs mitnehmen konnten. Ich erwarte, dass sie als Nächstes die Hazienda einnehmen.«

»Hm. So etwas sollte gestoppt werden!«, meinte Don Diego, mit mehr als seiner üblichen Portion Mut.

Die Augen von Don Carlos leuchteten auf. Wenn man Don Diego de la Vega etwas Sympathie entgegenbringen könnte, wenn einer aus der illustren Vega-Familie dem Gouverneur nur ein Wort ins Ohr flüstern würde, dann würde die Verfolgung sofort aufhören, denn die Befehle eines Vega müssen von allen Männern, egal welchen Ranges, befolgt werden.

Kapitel 6

Diego sucht eine Braut

Don Diego nippte langsam an seinem Wein und blickte über das Hochplateau hinaus. Don Carlos sah ihn verwirrt an und erkannte, dass etwas auf ihn zukam, und wusste kaum, was ihn erwartete.

»Ich bin nicht durch die verdammte Sonne und den Staub geritten, um mit Ihnen über diesen Señor Zorro oder irgendeinen anderen Banditen zu sprechen«, erklärte Don Diego nach einiger Zeit.

»Was auch immer Ihre Geschäfte sind, ich freue mich, einen Caballero aus Ihrer Familie begrüßen zu dürfen«, sagte Don Carlos.

»Ich hatte gestern Morgen ein langes Gespräch mit mei-

nem Vater«, fuhr Don Diego fort. »Er teilte mir mit, dass ich mich dem Alter von fünfundzwanzig Jahren nähere, und er ist der Meinung, dass ich meine Pflichten und Verantwortlichkeiten nicht in der angemessenen Weise wahrnehme.

»Aber gewiss ...«

»Oh, gewiss weiß er es. Mein Vater ist ein weiser Mann.«

»Und niemand kann das bestreiten, Don Diego.«

»Er drängte mich, aufzuwachen und zu tun, was ich tun sollte. Ich habe geträumt, wie es scheint. Ein Mann mit meinem Reichtum und meinem Rang – Sie verzeihen, wenn ich davon spreche – muss gewisse Dinge tun.«

»Es ist der Preis für meine Position, Señor.«

»Wenn mein Vater stirbt, erhalte ich als einziges Kind natürlich sein Vermögen. Dieser Teil des Vermögens geht in Ordnung. Aber was wird geschehen, wenn ich sterbe? Das ist die Frage meines Vaters.«

»Ich verstehe.«

»Ein junger Mann in meinem Alter, so sagte er mir, sollte eine Frau haben, eine Geliebte in seinem Haushalt, und sollte Nachkommen zeugen, um einen berühmten Namen zu erben und zu bewahren.

»Nichts könnte wahrer sein als das«, sagte Don Carlos.

»Also habe ich beschlossen, mir eine Frau zu suchen.«

»Ha! Das ist etwas, was jeder Mann tun sollte, Don Diego. Ich weiß noch, wie ich Doña Catalina umworben habe. Wir waren verrückt, uns in die Arme zu fallen, aber ihr Vater hielt sie eine Zeitlang von mir fern. Ich war allerdings erst siebzehn, vielleicht hat er also richtig gehandelt. Aber Sie sind fast fünfundzwanzig. Besorgen Sie sich unter allen Umständen eine Braut.«

»Deshalb bin ich gekommen, um Sie zu sehen«, sagte Don

Diego.

»Um mich zu sehen?«, keuchte Don Carlos, mit etwas Angst und viel Hoffnung in seiner Brust.

»Es wird wohl eher langweilig werden. Die Liebe und die Ehe und all diese Dinge sind auf ihre Art eher ein notwendiges Ärgernis. Der Gedanke, dass ein Mann mit Verstand um eine Frau herumläuft, für sie Gitarre spielt und sich wie ein Irrer mit ihr versöhnt, wenn jeder seine Absicht kennt! Und dann die Zeremonie! Da ich ein Mann von Reichtum und Ansehen bin, nehme ich an, dass die Hochzeit aufwendig sein muss, und die Einheimischen müssen bewirtet werden, und all das, nur weil ein Mann eine Braut zur Herrin seines Haushalts nimmt.«

»Die meisten jungen Männer«, bemerkte Don Carlos, »freuen sich, eine Frau zu gewinnen, und sind stolz, wenn sie eine große und stilvolle Hochzeit feiern können.«

»Ohne Zweifel. Aber es ist ein schreckliches Ärgernis. Ich werde es trotzdem ausführen, Señor. Es ist der Wunsch meines Vaters, verstehen Sie? Sie – wenn Sie mir noch einmal verzeihen – haben schlechte Tage hinter sich. Das ist das Ergebnis der Politik, natürlich. Aber Sie sind von hervorragendem Blut, Señor, vom besten Blut im Land.«

»Ich danke Ihnen, dass Sie sich an diese Wahrheit erinnern«, sagte Don Carlos und erhob sich lange genug, um eine Hand über sein Herz zu legen und sich zu verbeugen.

»Jeder weiß das, Señor. Und ein Vega muss sich natürlich, wenn er eine Gefährtin nimmt, eine Frau von hervorragendem Blut suchen.«

»Um sicher zu gehen!«, rief Don Carlos aus.

»Sie haben eine einzige Tochter, die Señorita Lolita.«

»Ah! Ja, in der Tat, Señor. Lolita ist jetzt 18 Jahre alt und

ein hübsches und begabtes Mädchen, wenn ihr Vater der Mann ist, der es sagt.«

»Ich habe sie in der Mission und beim Pueblo beobachtet«, sagte Don Diego. »Sie ist in der Tat wunderschön, und ich habe gehört, dass sie vollendet ist. An ihrer Geburt und Erziehung kann es keinen Zweifel geben. Ich denke, sie wäre eine geeignete Frau, um meinem Haushalt vorzustehen.«

»Señor?«

»Das ist das Ziel meines heutigen Besuchs, Señor.«

»Sie ... Sie bitten mich um Erlaubnis, meiner holden Tochter Adressen zu geben?«

»Das tue ich, Señor.«

Don Carlos' Gesicht strahlte, und wieder sprang er von seinem Stuhl, diesmal, um sich nach vorn zu beugen und Don Diego bei der Hand zu fassen.

»Sie ist eine schöne Blume«, sagte der Vater. »Ich würde sie gerne heiraten sehen, und ich habe mir darüber einige Sorgen gemacht, denn ich wollte nicht, dass sie in eine Familie einheiratet, die nicht zu meiner gehört. Aber es kann keine Frage sein, wenn es um eine Vega geht. Sie haben meine Erlaubnis, Señor.«

Don Carlos war begeistert. Eine Allianz zwischen seiner Tochter und Don Diego de la Vega! Sein Vermögen wäre in dem Moment zurückgeholt worden, in dem das Bündnis vollzogen wurde. Er würde wieder wichtig und mächtig sein!

Er rief einen Eingeborenen und schickte nach seiner Frau. Nach wenigen Minuten erschien die Doña Catalina auf der Veranda und begrüßte den Besucher mit strahlendem Gesicht, denn sie hatte zugehört.

»Don Diego hat uns die Ehre erwiesen, um die Erlaubnis

zu bitten, unserer Tochter seinen Respekt zu erweisen«, erklärte Don Carlos.

»Sie haben eingewilligt?«, fragte Dona Catalina; denn es würde natürlich nicht ausreichen, für den Mann zu sprechen.

»Ich habe meine Einwilligung gegeben«, antwortete Don Carlos.

Doña Catalina streckte ihre Hand aus, und Don Diego fasste sie träge an und ließ sie dann los.

»Eine solche Allianz wäre ein stolzes Bündnis«, sagte Dona Catalina. »Ich hoffe, dass Sie ihr Herz gewinnen können, Señor.«

»Was das betrifft«, sagte Don Diego, »vertraue ich darauf, dass es keinen unangemessenen Unsinn geben wird. Entweder die Dame will mich und wird mich haben, oder sie will nicht. Werde ich ihre Meinung ändern, wenn ich unter ihrem Fenster Gitarre spiele, oder ihre Hand halten, wenn ich darf, oder meine Hand über mein Herz halten und seufzen? Ich will sie zur Frau, sonst wäre ich nicht hierher geritten, um ihren Vater um sie zu bitten«.

»Ich ... ich ... natürlich«, sagte Don Carlos.

»Ah, Señor, aber eine Jungfrau freut sich, dass man sie gewinnen kann«, sagte die Dona Catalina. »Es ist ihr Privileg, Señor. Die Stunden des Werbens werden zu ihren Lebzeiten im Gedächtnis bewahrt. Sie erinnert sich an die hübschen Dinge, die ihr Liebhaber sagte, und an den ersten Kuss, als sie am Bach standen und sich in die Augen sahen, und als er plötzlich Angst um sie zeigte, während sie ritten und ihr Pferd strauchelte - diese Dinge, Señor.«

»Es ist wie ein kleines Spiel, und es wird seit Anbeginn der Zeit gespielt. Verrückt, Señor? Vielleicht, wenn ein Mensch

es mit kalter Vernunft betrachtet. Aber dennoch entzückend.«

»Ich weiß nichts darüber«, beteuerte Don Diego. »Ich bin nie herumgerannt, um mit Frauen zu flirten.«

»Die Frau, die Sie heiraten, wird das nicht bereuen, Señor.«

»Halten Sie es für nötig, dass ich diese Dinge tue?«

»Oh«, sagte Don Carlos, aus Angst, einen einflussreichen Schwiegersohn zu verlieren, »ein bisschen würde nicht schaden. Ein Mädchen mag es natürlich, umworben zu werden, auch wenn sie sich entschieden hat.«

»Ich habe einen Diener, der ein Meister auf der Gitarre ist«, sagte Don Diego. »Heute Abend werde ich ihm befehlen, herauszukommen und unter dem Fenster der Señorita zu spielen.«

»Und nicht selbst kommen?« Dona Catalina erschrak.

»Soll ich heute Abend wieder hierher reiten, wenn der kalte Wind vom Meer herüberweht?«, keuchte Don Diego. »Es würde mich umbringen. Und der Eingeborene spielt besser Gitarre als ich.«

»So etwas habe ich noch nie gehört!« Doña Catalina war außer sich vor Wut, weil ihr Sinn für die Zweckmäßigkeit der Dinge erschüttert war.

»Don Diego soll tun, was er will«, drängte Don Carlos.

»Ich hatte gedacht«, sagte Don Diego, »dass Sie alles arrangieren und mir dann Bescheid geben würden. Ich würde mein Haus in Ordnung bringen lassen und mir mehr Diener besorgen. Vielleicht sollte ich eine Kutsche kaufen und mit meiner Braut bis nach Santa Barbara fahren und dort einen Freund besuchen. Ist es Ihnen nicht möglich, sich um alles andere zu kümmern? Schicken Sie mir einfach Bescheid, wann die Hochzeit stattfinden soll.«

Don Carlos Pulido war nun selbst ein wenig verärgert.

»Caballero«, sagte er, »als ich Dona Catalina den Hof machte, ließ sie mich auf glühenden Kohlen sitzen. An einem Tag runzelte sie die Stirn, und am nächsten Tag lächelte sie. Das gab der Affäre eine zusätzliche Würze. Ich hätte es nicht anders gewollt. Sie werden es bereuen, Señor, wenn Sie ihr nicht selbst den Hof machen. Möchten Sie die Señorita jetzt sehen?«

»Ich nehme an, das muss ich wohl«, sagte Don Diego.

Dona Catalina warf ihren Kopf hoch und ging ins Haus, um das Mädchen zu holen; und bald kam sie, ein zierliches kleines Ding mit schwarzen Augen, die zuckten, und schwarzem Haar, das in einer großen Spirale um ihren Kopf gewickelt war, und zierliche kleine Füße, die unter Röcken von heller Farbe hervorschauten.

»Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Don Diego«, sagte sie. Er verneigte sich vor ihr und half ihr zu einem der Stühle.

»Sie sind so schön, wie Sie waren, als ich Sie das letzte Mal sah«, sagte er.

»Sagen Sie einer Señorita immer, dass sie schöner ist als beim letzten Mal, als Sie sie sahen«, stöhnte Don Carlos. »Ach, dass ich wieder jung wäre und neu lieben könnte!«

Er entschuldigte sich und betrat das Haus. Doña Catalina begab sich ans andere Ende der Veranda, damit das Paar reden konnte, ohne ihr die Worte zu sagen, aber von wo aus sie zusehen konnte, wie es ein gutes Duenna immer tun muss.

»Señorita«, sagte Don Diego, »ich habe Ihren Vater heute Morgen um die Erlaubnis gebeten, Sie heiraten zu dürfen.

»Oh, Señor!«, rief das Mädchen.

»Glauben Sie, ich wäre ein guter Ehemann?«

»Aber, ich ... Das ist ...«

»Sagen Sie nur ein Wort, Señorita, und ich werde es meinem Vater mitteilen, und Ihre Familie wird die Zeremonie arrangieren. Sie können mir eine Nachricht von einem Eingeborenen schicken. Es ermüdet mich, ins Landesinnere zu fahren, wenn es gar nicht nötig ist.«

Nun begannen die hübschen Augen der Señorita Lolita Warnsignale zu blinken, aber Don Diego, das war offensichtlich, sah sie nicht, und so eilte er seiner Verderbnis entgegen.

»Wollen Sie meine Frau werden, Señorita?«, fragte er und beugte sich leicht zu ihr.

Señorita Lolitas Gesicht färbte sich rot, und sie sprang von ihrem Stuhl, die winzigen Fäuste an ihrer Seite geballt.

»Don Diego de la Vega«, antwortete sie, »Sie stammen aus einer Adelsfamilie und haben viel Reichtum und werden noch mehr erben. Aber Sie sind leblos, Señor! Ist das Ihre Vorstellung von Liebeswerben und Romantik? Können Sie sich nicht die Mühe machen, vier Meilen auf einer Landstraße zu fahren, um die Jungfrau zu sehen, die Sie heiraten würden? Was für Blut fließt in Ihren Adern, Señor?«

Doña Catalina hörte dies und eilte nun über die Veranda auf sie zu und gab ihrer Tochter Signale, die Señorita Lolita nicht sehen wollte.

»Der Mann, der mich heiratet, muss mich umwerben und meine Liebe gewinnen«, fuhr das Mädchen fort. »Er muss mein Herz berühren. Halten Sie mich für ein einheimisches Frauenzimmer, das sich dem ersten Mann hingibt, der fragt? Der Mann, der mein Ehemann wird, muss ein Mann sein, der genug Leben in sich hat, um mich zu wollen. Sie schicken Ihren Diener, um unter meinem Fenster Gitarre zu spielen? Oh, ich habe es gehört, Señor! Schicken Sie ihn,

Señor, und ich werde kochendes Wasser auf ihn gießen und seine rote Haut bleichen! Guten Tag, Señor.«

Sie warf stolz ihren Kopf hoch, hob ihre seidenen Röcke beiseite und ging so an ihm vorbei, um das Haus zu betreten, auch ohne Rücksicht auf ihre Mutter. Doña Catalina stöhnte einmal wegen ihrer verlorenen Hoffnungen. Don Diego Vega sah nach der verschwundenen Señorita und kratzte sich nachdenklich am Kopf und blickte zu seinem Pferd.

»Ich … ich glaube, sie ist unzufrieden mit mir«, sagte er mit seiner schüchternen Stimme.

Kapitel 7

Eine andere Art von Mensch

Don Carlos verlor keine Zeit, als er erneut auf die Veranda eilte. Da er zugehört hatte und daher wusste, was passiert war, versuchte er, den verlegenen Don Diego de la Vega zu besänftigen. Obwohl in seinem Herzen Bestürzung herrschte, schaffte er es, zu lächeln und den Vorfall auf die leichte Schulter zu nehmen.

»Frauen sind launisch und voller Fantasien, Señor«, sagte er. »Manchmal schimpfen sie über diejenigen, die sie in Wirklichkeit anbeten. Man kann nicht sagen, wie der Verstand einer Frau funktioniert, ja, sie kann es selbst nicht mit Überzeugung erklären.«

»Aber ich kann es kaum nachvollziehen«, keuchte Don Diego. »Ich benutze meine Worte mit Vorsicht. Ich habe nichts gesagt, was die Señorita beleidigen oder verärgern könnte.«

»Sie möchte umworben werden, nehme ich an, auf die übliche Art und Weise. Verzweifeln Sie nicht, Señor. Sowohl ihre Mutter als auch ich sind uns einig, dass Sie als ihr Gemahl ein passender Mann sind. Es ist üblich, dass ein Mädchen einen Mann bis zu einem gewissen Grad abwehrt und sich dann fügt. Das scheint die Kapitulation umso süßer zu machen. Vielleicht wird sie das nächste Mal, wenn Sie uns besuchen, zugänglicher sein. Da bin ich mir sicher.«

Daraufhin gab Don Diego Don Carlos Pulido die Hand, stieg auf sein Pferd und ritt langsam den Weg hinunter. Don Carlos drehte sich um, betrat sein Haus wieder und trat zu seiner Frau und Tochter, stand vor Letzteren mit den Händen auf den Hüften und betrachtete sie mit einer Art Kummer.

»Er ist der größte Fisch im ganzen Land!«, klagte Doña Catalina und betupfte ihre Augen mit einem zarten Tuch aus hauchdünner Spitze.

»Er hat Reichtum und Ansehen und könnte mein angeschlagenes Vermögen aufbessern, wenn er nur mein Schwiegersohn wäre«, erklärte Don Carlos, ohne den Blick vom Gesicht seiner Tochter abzuwenden.

»Er hat ein prächtiges Haus, daneben eine Hazienda, die besten Pferde in der Nähe von Reina de Los Angeles und ist der einzige Erbe seines wohlhabenden Vaters«, sagte Dona Catalina.

»Man flüstert von seinen Lippen in das Ohr seiner Exzellenz, des Gouverneurs, und ein Mann ist gemacht – oder nicht gemacht«, fügte Don Carlos hinzu.

»Er ist attraktiv ...«

»Das gestehe ich Ihnen zu«, rief die Señorita Lolita aus, hob ihren hübschen Kopf und blickte sie tapfer an. »Das ist es,

was mich wütend macht! Was könnte der Mann für ein Liebhaber sein, wenn er es wäre! Ist es etwas, das ein Mädchen stolz macht, wenn es sagt, dass der Mann, den sie heiratete, nie eine andere Frau ansah und sie deshalb nicht auswählte, nachdem er getanzt und geredet und in der Liebe mit anderen gespielt hatte?«

»Er zog dich allen anderen vor, sonst wäre er heute nicht ausgeritten«, sagte Don Carlos.

»Sicherlich muss ihn das ermüdet haben«, sagte das Mädchen. »Warum lässt er sich zum Gespött des Landes machen? Er ist ansehnlich, reich und talentiert. Er ist gesund und könnte all die anderen jungen Männer anführen. Aber er hat kaum genug Energie, sich selbst zu kleiden, das bezweifle ich nicht.«

»Das alles übersteigt meine Vorstellungskraft«, klagte die Dona Catalina. »Als ich ein Mädchen war, gab es so etwas nicht. Ein ehrenwerter Mann kommt und nimmt dich als Ehefrau ...«

»Wäre er weniger ehrenhaft und mehr ein Mann, würde ich ihn vielleicht ein zweites Mal anschauen«, sagte die Señorita.

»Du musst ihn mehr als ein zweites Mal anschauen«, setzte Don Carlos mit einer gewissen Autorität in seiner Art und Weise ein. »Du kannst eine so gute Chance nicht wegwerfen. Denke darüber nach, meine Tochter. Sei in einer freundlicheren Stimmung, wenn Don Diego dir wieder einen Besuch abstattet.«

Dann eilte er zum Innenhof, unter dem Vorwand, mit einem Diener sprechen zu wollen, in Wirklichkeit aber, um sich der Szenerie zu entziehen. Don Carlos hatte in seiner Jugend bewiesen, dass er ein mutiger Mann war. Nun war

er auch ein weiser Mann, und deshalb wusste er es besser, sich nicht an einem Streit zwischen Frauen zu beteiligen.

Bald war die Stunde der Siesta gekommen. Die Señorita Lolita ging in den Innenhof und setzte sich auf eine kleine Bank in der Nähe des Brunnens. Ihr Vater döste auf der Veranda, ihre Mutter in ihrem Zimmer und die Bediensteten waren über den Platz verstreut und schliefen ebenfalls. Aber Señorita Lolita konnte nicht schlafen, denn ihr Geist war beschäftigt.

Natürlich kannte sie die Lebensumstände ihres Vaters, denn er konnte sie schon seit einiger Zeit nicht mehr verstecken. Sie wollte ihn in bester Verfassung wiedersehen. Sie wusste auch, wenn sie Don Diego de la Vega heiratete, war ihr Vater wohlauf. Denn ein Vega würde die Verwandten seiner Frau nur in den besten Umständen wissen wollen.

Sie rief eine Vision von Don Diegos hübschem Gesicht vor sich auf und fragte sich, wie es wohl wäre, wenn es mit Liebe und Leidenschaft beleuchtet wäre. Es war schade, dass der Mann so leblos war, sagte sie sich. Aber einen Mann zu heiraten, der vorschlug, ihr einen Diener zu schicken, um ihr an seiner Stelle ein Ständchen zu bringen!

Das Plätschern des Wassers im Brunnen wiegte sie in den Schlaf. Sie kauerte sich an einem Ende der Bank zusammen, die Wange auf eine winzige Hand gepolstert, das schwarze Haar zu Boden fallend.

Plötzlich wurde sie durch eine Berührung am Arm geweckt, richtete sich schnell auf und hätte geschrien, wenn nicht eine Hand gegen ihre Lippen gepresst worden wäre, um sie daran zu hindern.

Vor ihr stand ein Mann, dessen Körper in einen langen Umhang gehüllt und dessen Gesicht mit einer schwarzen

Maske bedeckt war, sodass sie von seinen Zügen nichts sehen konnte außer seinen glitzernden Augen. Sie hatte gehört, wie Señor Zorro, der Wegelagerer, sie beschrieb, und sie ahnte, dass er es war. Ihr Herz hörte fast auf zu schlagen, so sehr fürchtete sie sich.

»Seien Sie still, und Ihnen wird kein Leid zugefügt, Señorita«, flüsterte der Mann heiser.

»Sie ... Sie sind ...«, fragte sie atemlos.

Er trat zurück, entfernte seinen Sombrero und verbeugte sich tief vor ihr. »Sie haben es erraten, meine bezaubernde Señorita«, sagte er. «Ich bin bekannt als Señor Zorro, der Fluch von Capistrano.«

»Und Sie sind hier...«

»Ich will Ihnen nichts Böses, dieser Hazienda nichts Böses, Señorita. Ich bestrafe diejenigen, die ungerecht sind, und Ihr Vater ist das nicht. Ich bewundere ihn sehr. Eher würde ich diejenigen bestrafen, die ihm Böses antun, als ihn anzurühren.«

»Ich ... Ich danke Ihnen, Señor.«

»Ich bin müde, und die Hazienda ist ein ausgezeichneter Ort zum Ausruhen«, sagte er. »Ich wusste auch, dass es die Stunde der Siesta ist, und dachte, alle würden schlafen. Es war eine Schande, Sie zu wecken, Señorita, aber ich hatte das Gefühl, dass ich Sie sprechen muss. Ihre Schönheit würde die Zunge eines Mannes in der Mitte zerteilen, sodass beide Enden frei wären, um Ihnen ein Loblied zu singen.«

Señorita Lolita hatte die Anmut, zu erröten.

»Ich wünschte, meine Schönheit würde andere Männer so beeinflussen«, sagte sie.

»Und tut sie das nicht? Liegt es daran, dass es der Señorita Lolita an Verehrern mangelt? Aber das kann doch nicht

sein!«

»Ist es doch so, Señor. Es gibt nur wenige, die mutig genug sind, sich mit der Familie von Pulido zu verbünden, da sie bei den Mächten in Ungnade gefallen ist. Es gibt nur einen Bewerber«, fuhr sie fort. »Aber er scheint nicht viel Leben in sein Werben zu stecken.«

»Ha! Ein Nachzügler in der Liebe - und das in Ihrer Gegenwart? Was plagt den Mann? Ist er krank?«

»Er ist so wohlhabend, dass er denkt, er müsse nur darum bitten, und eine Jungfrau wird ihn heiraten.«

»Was für ein Schwachkopf! Das Umwerben gibt der Romantik die Würze«.

»Aber Sie, Señor! Jemand könnte Sie hier antreffen! Sie könnten gefangen genommen werden!«

»Und wollen Sie nicht, dass ein Wegelagerer gefangen genommen wird? Vielleicht würde es das Schicksal Ihres Vaters verbessern, wenn er mich fangen würde. Der Gouverneur ist sehr verärgert über meine Geschäfte, wie ich höre.«

»Sie sollten besser gehen«, sagte sie.

»In Ihrem Herzen spricht die Barmherzigkeit. Sie wissen, dass eine Gefangennahme meinen Tod bedeuten würde. Aber ich muss es riskieren und eine Weile bleiben.«

Er setzte sich auf die Bank, und Señorita Lolita ging so weit weg, wie sie konnte, und begann dann, sich zu erheben.

Aber Señor Zorro hatte das vorausgesehen. Er ergriff eine ihrer Hände. Bevor sie seine Absicht erraten konnte, beugte er sich vor, hob den unteren Teil seiner Maske an und presste seine Lippen auf seine rosa, feuchte Handfläche.

»Señor!«, rief sie und zuckte ihre Hand weg.

»Es war gewagt, doch ein Mann muss seine Gefühle ausdrücken«, sagte er. »Ich habe nicht mehr als Vergebung

empfunden, hoffe ich.«

»Gehen Sie, Señor, sonst werde ich schreien!«

»Und mich hinrichten lassen?«

»Sie sind nur ein Dieb der Landstraße!«

»Und doch liebe ich das Leben wie jeder andere Mann.«

»Ich werde schreien, Señor! Es gibt eine Belohnung für Ihre Ergreifung.«

»Solch hübsche Hände würden mit Blutgeldern nicht umgehen.«

»Geht!«

»Ah, Señorita, Sie sind grausam. Ein Anblick von Ihnen lässt das Blut in den Adern eines Mannes pulsieren. Ein Mann würde gegen eine Horde kämpfen, wenn Ihre süßen Lippen es verlangen.«

»Señor!«

»Ein Mann würde zu Ihrer Verteidigung sterben, Señorita. Diese Anmut, diese frische Schönheit.«

»Zum letzten Mal, Señor! Ich werde schreien - und Ihr Schicksal liegt auf Ihrem eigenen Kopf!«

»Noch einmal Ihre Hand - und ich gehe.«

»Das darf nicht sein!«

»Dann sitze ich hier, bis sie kommen und mich holen. Ohne Zweifel werde ich nicht lange warten müssen. Ich verstehe, dass der große Sargento Gonzales auf der Fährte ist und vielleicht eine Spur von mir entdeckt hat. Er wird Soldaten bei sich haben...«

»Señor, aus Liebe zu den Heiligen ...«

»Ihre Hand.«

Sie drehte sich um und gab sie ihm. Noch einmal drückte er seine Lippen auf die Handfläche. Und dann fühlte sie, wie sie langsam gedreht wurde, und ihre Augen schauten tief in

seine. Eine Erregung schien sie zu durchdringen. Sie merkte, dass er ihre Hand festhielt, und sie zog diese weg. Dann wandte sie sich ab und lief schnell über die Terrasse und ins Haus.

Ihr Herz klopfte ihr in der Brust, und sie stand hinter den Vorhängen an einem Fenster und sah zu. Señor Zorro ging langsam zum Brunnen und bückte sich, um zu trinken. Dann setzte er seinen Sombrero auf, schaute einmal zum Haus und schlich sich davon. Sie hörte in der Ferne die galoppierenden Hufe eines Pferdes verstummen.

»Ein Dieb, aber ein Mann!«, hauchte sie auf. »Wenn Don Diego nur halb so viel Schneid und Mut hätte!«

Kapitel 8

Don Carlos spielt ein Spiel

Sie wandte sich vom Fenster weg und war dankbar, dass niemand aus dem Haushalt Señor Zorro gesehen hatte oder von seinem Besuch wusste. Den Rest des Tages verbrachte sie auf der Veranda, wobei sie die Hälfte der Zeit an einer Spitze arbeitete und die andere Hälfte auf den staubigen Weg Richtung Landstraße blickte.

Und dann kam der Abend. Unten bei den Lehmziegelhütten der Dorfbewohner wurden große Feuer angezündet, und die Menschen versammelten sich um sie herum, um zu kochen, zu essen und über die Ereignisse des Tages zu sprechen. Im Haus war das Abendessen zubereitet worden, und die Familie war gerade dabei, sich an den Tisch zu setzen, als jemand an die Tür klopfte.

Ein Diener lief los, um sie zu öffnen, und Señor Zorro betrat den Raum. Seinen Sombrero abnehmend, er verbeugte sich, hob dann den Kopf und sah die sprachlose Doña Catalina und den halb verängstigten Don Carlos an.

»Ich vertraue darauf, dass Sie mir dieses Eindringen vergeben werden«, sagte er. »Ich bin der Mann, der als Señor Zorro bekannt ist. Aber fürchten Sie sich nicht, denn ich bin nicht gekommen, um Sie auszurauben.«

Don Carlos kam langsam auf die Beine, während Señorita Lolita bei dieser Zurschaustellung des Mutes des Mannes nach Luft schnappte und befürchtete, er würde den Besuch des Nachmittags erwähnen, von dem sie ihrer Mutter nichts erzählt hatte

»Gauner!« Don Carlos brüllte. »Du wagst es, ein ehrbares Haus zu betreten?«

»Ich bin nicht Ihr Feind, Don Carlos«, antwortete Señor Zorro. »Tatsächlich habe ich einige Dinge getan, die einen Mann, der verfolgt wurde, reizen sollten.«

Das stimmte, Don Carlos wusste das, aber er war zu klug, es zuzugeben und sozusagen Verrat zu begehen. Der Himmel weiß, dass er nun genug vom schlechten Benehmen des Gouverneurs hatte, ohne ihn noch mehr zu beleidigen, indem er diesen Mann, für dessen Leiche der Gouverneur eine Belohnung ausgesetzt hatte, mit Höflichkeit behandelte.

»Was wollen Sie denn eigentlich hier?«, fragte er.

»Ich sehne mich nach Ihrer Gastfreundschaft, Señor. Mit anderen Worten: Ich würde essen und trinken. Ich bin ein Caballero, also erhebe ich meinen Anspruch auf Gerechtigkeit.«

»Das gute Blut, das einst in Ihren Adern floss, ist durch Ihre Taten verunreinigt worden«, sagte Don Carlos. »Ein

Dieb und Wegelagerer hat keinen Anspruch auf die Gastfreundschaft dieser Hazienda.«

»Ich gehe davon aus, dass Sie Angst haben, mich zu bewirten, da der Gouverneur davon hören könnte«, antwortete Señor Zorro. »Sie können sagen, dass Sie dazu gezwungen wurden. Und das wird die Wahrheit sein.«

Nun kam eine Hand unter dem Mantel hervor und hielt eine Pistole. Doña Catalina kreischte und fiel in Ohnmacht, und Señorita Lolita kauerte auf ihrem Stuhl.

»Sie sind wirklich ein Lump, denn Sie machen den Frauen Angst!«, rief Don Carlos verärgert aus. »Da es der sichere Tod ist, sich zu weigern, können Sie essen und trinken. Aber ich bitte Sie, Caballero genug zu sein, um mir zu erlauben, meine Frau in ein anderes Zimmer zu bringen und ein Dienstmädchen zu rufen, die sich um Sie kümmert.

»Unbedingt«, sagte Señor Zorro. »Aber die Señorita bleibt hier als Geisel für Ihre gute Führung und Ihre Rückkehr.«

Don Carlos warf einen Blick auf den Mann und dann auf das Mädchen und sah, dass dieses keine Angst hatte. Er nahm seine Frau in die Arme, trug sie durch die Tür und rief brüllend nach Dienern, die kommen sollten.

Señor Zorro ging um das Ende des Tisches herum, verbeugte sich wieder vor Lolita und setzte sich auf einen Stuhl neben ihr.

»Das ist zweifellos eine Tollkühnheit, aber ich musste Ihr strahlendes Gesicht wiedersehen«, sagte er.

»Señor!«

»Ihr Anblick heute Nachmittag hat eine Feuersbrunst in meinem Herzen ausgelöst, Señorita. Die Berührung Ihrer Hand war neues Leben für mich.«

Lolita wandte sich ab, ihr Gesicht glühte. Señor Zorro rück-

te seinen Stuhl näher und griff nach ihrer Hand, aber sie wich ihm aus.

»Die Sehnsucht, die Musik Ihrer Stimme zu hören, Señorita, wird mich oft hierher locken«, sagte er.

»Señor! Sie dürfen nie wiederkommen! Ich war heute Nachmittag nachsichtig mit Ihnen, aber ich kann es nicht noch einmal sein. Das nächste Mal werde ich schreien, und dann wird man Sie ergreifen.«

»So grausam können Sie nicht sein«, sagte er.

»Ihr Schicksal läge in Ihren eigenen Händen, Señor.«

Don Carlos kam zurück in den Raum. Señor Zorro erhob sich und verbeugte sich noch einmal.

»Ich hoffe, Ihre Frau hat sich von ihrer Ohnmacht erholt«, sagte er. »Ich bedaure, dass der Anblick meiner kleinen Pistole sie erschreckt hat.«

»Sie hat sich erholt«, sagte Don Carlos. »Ich glaube, Sie sagten, dass Sie zu essen und zu trinken wünschen. Nun, wenn ich so darüber nachdenke, Señor, haben Sie in der Tat einige Dinge getan, die ich bewundert habe, und ich freue mich, Ihnen eine Zeit lang Gastfreundschaft zu gewähren. Ein Diener soll Ihnen sofort Essen servieren.«

Don Carlos ging zur Tür, rief einen Indio und gab seine Befehle. Don Carlos war sehr zufrieden mit sich selbst. Seine Frau in den Nebenraum zu tragen, gab ihm seine Chance. Vier Diener waren seinem Ruf gefolgt, und unter ihnen war einer gewesen, dem er vertraute. Er hatte dem Mann befohlen, das schnellste Pferd zu nehmen und wie der Wind die vier Meilen bis zum Pueblo zu reiten und dort Alarm zu schlagen, dass Señor Zorro auf der Pulido-Hazienda sei.

Sein Ziel war es nun, diesen Señor Zorro so lange wie möglich aufzuhalten. Denn er wusste, dass die Soldaten kommen

und der Wegelagerer getötet oder gefangen genommen werden würde, und der Gouverneur würde sicherlich zugeben, dass Don Carlos Anspruch auf eine gewisse Gegenleistung für seine Handlungsweise hatte.

»Sie müssen einige mitreißende Abenteuer erlebt haben, Señor«, sagte Don Carlos, als er an den Tisch zurückkehrte.

»Ein paar«, gab der Straßenräuber zu.

»Da war zum Beispiel die Affäre in Santa Barbara. Ich habe nie etwas Genaues darüber gehört.«

»Ich spreche nicht gern über meine eigene Arbeit, Señor.«

»Bitte«, flehte die Señorita Lolita; und so überwand Señor Zorro seine Skrupel vorerst.

»Es war wirklich nichts«, sagte er. »Ich kam bei Sonnenuntergang in der Nähe von Santa Barbara an. Dort gibt es einen Kerl, der einen Laden betreibt, und er hatte Einheimische geschlagen und die Gebrechlichen bestohlen. Er verlangte von den Schwachen, dass sie ihm Waren aus der Mission verkaufen, und beschwerte sich dann, dass das Gewicht zu gering sei und die Männer des Gouverneurs die Armen dazu bringen würden, mehr zu liefern. Also beschloss ich, den Mann zu bestrafen.«

»Bitte fahren Sie fort, Señor«, sagte Don Carlos und beugte sich vor, als wäre er zutiefst interessiert.

»Ich stieg an der Tür seines Gebäudes ab und ging hinein. Er ließ Kerzen brennen, und es gab ein halbes Dutzend Leute, die mit ihm Handel trieben. Ich deckte sie mit meiner Pistole ab, trieb sie in eine Ecke und stellte den Ladenbesitzer vor mich hin. Ich erschreckte ihn gründlich und zwang ihn, das Geld herauszugeben, das er in einem geheimen Versteck hatte. Dann schlug ich ihn mit einer Peitsche, die ich von seiner eigenen Wand nahm, und sagte ihm, warum ich es getan

hatte. »

»Ausgezeichnet!«, rief Don Carlos.

»Dann sprang ich auf mein Pferd und ritt davon. Bei einer Eingeborenenhütte hängte ich ein Schild auf, auf dem stand, dass ich ein Freund der Unterdrückten sei. Als ich mich an diesem Abend besonders mutig fühlte, galoppierte ich zur Tür des Presidio, stieß den Wachposten, der mich für einen Kurier hielt, beiseite und befestigte das Plakat mit meinem Dolch an der Tür des Presidio. Da kamen die Soldaten herausgestürmt. Ich schoss über ihre Köpfe hinweg, und während sie verdutzt waren, ritt ich in Richtung der Hügel davon.

»Und entkamen!«, rief Don Carlos aus.

»Ich bin hier! Das ist Eure Antwort.«

»Und warum ist der Gouverneur so besonders verbittert gegen Sie, Señor?«, fragte Don Carlos. »Es gibt andere Wegelagerer, an die er keinen Gedanken verschwendet.«

»Ha! Ich hatte eine persönliche Auseinandersetzung mit seiner Exzellenz. Er fuhr in offizieller Angelegenheit von San Francisco de Asis nach Santa Barbara, mit einer Eskorte von Soldaten um ihn herum. Sie hielten an einem Bach, um sich zu erfrischen. Die Soldaten verteilten sich, während der Gouverneur mit seinen Freunden sprach. Ich hatte mich im Wald versteckt und stürzte plötzlich auf sie zu. Sofort stand ich an der offenen Tür der Kutsche. Ich hielt ihm meine Pistole an den Kopf und befahl ihm, seine dicke Geldbörse auszuhändigen - was er auch tat. Dann stürmte ich durch seine Soldaten hindurch und brachte einige durcheinander, sodass ich ...«

»Entkam!«, rief Don Carlos.

»Ich bin hier«, sagte Señor Zorro.

Der Diener brachte ein Tablett mit Essen, stellte es vor den Strauchdieb und zog sich so schnell wie möglich zurück, mit großen, ängstlichen Augen und zitternden Händen, denn von eben diesem Señor Zorro und seiner Brutalität waren viele seltsame Geschichten erzählt worden, von denen keine einzige der Wahrheit entsprach.

»Ich bin sicher, dass Sie mir verzeihen werden«, sagte Señor Zorro, »wenn ich Sie bitte, sich ans andere Ende des Raumes zu setzen. Bei jedem Bissen muss ich den unteren Teil meiner Maske anheben, denn ich möchte nicht bekannt werden. Ich lege die Pistole vor mir auf den Tisch, so, dass ich vor Verrat sicher sein kann. Und nun, Don Carlos Pulido, werde ich dem Mahl, das Sie so freundlich zubereitet lassen haben, gebührend Tribut zollen.«

Don Carlos und seine Tochter saßen dort, wohin man sie gewiesen hatte, und der Bandit aß mit sichtlichem Vergnügen. Ab und zu hielt er inne, um mit ihnen zu sprechen. Als er Don Carlos bat, mehr Wein zu holen, erklärte er, es sei der beste, den er seit Jahren getrunken habe.

Don Carlos war nur zu gern bereit, ihm zu huldigen. Er spielte, um Zeit zu gewinnen. Er kannte das Pferd, auf dem der Bedienteste ritt, und urteilte, dass er das Presidio in Reina de Los Angeles schon vorher erreicht hatte und dass die Soldaten auf dem Weg waren. Wenn er diesen Señor Zorro hinhalten könnte, bis sie eintrafen!

»Ich lasse Ihnen etwas Essen vorbereiten, das Sie mitnehmen können, Señor«, sagte er. »Werden Sie mir vergeben, während ich es hole? Meine Tochter wird Sie unterhalten.«

Señor Zorro verbeugte sich, und Don Carlos eilte aus dem Zimmer. Aber Don Carlos hatte in seinem Eifer einen Fehler gemacht. Es war ungewöhnlich für ein Mädchen, in der Ge-

sellschaft eines Mannes auf diese Weise allein gelassen zu werden, besonders mit einem Mann, der bekanntermaßen ein Geächteter ist. Señor Zorro ahnte sofort, dass er absichtlich aufgehalten wurde. Denn auch hier war es für einen Mann wie Don Carlos ungewöhnlich, selbst nach dem Essenspaket zu schauen, wenn es Diener gab, die durch bloßes Klatschen gerufen werden konnten. Don Carlos war in der Tat in den anderen Raum gegangen, um am Fenster den Geräuschen galoppierender Pferde zu lauschen.

»Señor!«, flüsterte Lolita durch den Raum.

»Was ist denn, Señorita?«

»Sie müssen sofort gehen. Ich fürchte, mein Vater hat nach den Soldaten geschickt.«

»Und Sie sind so freundlich, mich zu warnen?«

»Möchte ich, dass Sie mitgenommen werden? Möchte ich Kämpfe und Blutvergießen sehen«, fragte sie.

»Ist das der einzige Grund, Señorita?«

»Wollen Sie nicht gehen, Señor?«

»Ich möchte diese charmante Anwesenheit nicht überstürzen, Señorita. Darf ich zur nächsten Siesta-Stunde wiederkommen?«

»Bei den Heiligen - nein! Das muss ein Ende haben, Señor Zorro. Geht Euren Weg - und passt auf Euch auf. Sie haben einige Dinge getan, die ich bewundere, deshalb möchte ich Sie nicht in Gefangenschaft sehen. Geht nach Norden bis nach San Francisco de Asis und seid ehrlich, Señor. Das ist der bessere Weg.«

»Kleiner Engel«, sagte er.

»Gehen Sie, Señor?

»Aber Euer Vater ist gegangen, um Essen für mich zu holen. Und könnte ich aufbrechen, ohne ihm für diese Mahlzeit

zu danken?«

Da kam Don Carlos zurück in den Raum, und Señor Zorro erkannte an seinem Gesichtsausdruck, dass die Soldaten den Weg hinaufkamen. Der Don legte ein Paket auf den Tisch.

»Etwas Essen zum Mitnehmen, Señor«, sagte er. »Wir würden uns über weitere Erlebnisse freuen, bevor Sie sich auf Ihre gefährliche Reise begeben.«

»Ich habe schon zu viel über mich selbst erzählt, Señor, und das macht einen Caballero verrückt. Es wäre besser, wenn ich Ihnen danken und Sie nun verlassen würde.«

»Señor, trinken Sie wenigstens noch einen Becher Wein.«

»Ich fürchte«, sagte Señor Zorro, »die Soldaten sind viel zu nah, Don Carlos.«

Das Gesicht des Don wurde dabei weiß, denn der Wegelagerer griff nach seiner Pistole. Don Carlos befürchtete, er würde den Preis für seine heimtückische Gastfreundschaft bezahlen. Aber Señor Zorro machte keine Anstalten zu schießen.

»Ich vergebe Ihnen diesen Verstoß gegen die Gastfreundschaft, Don Carlos, denn ich bin ein Gesetzloser, und es wurde ein Preis auf meinen Kopf ausgesetzt«, sagte er. »Und auch deshalb hege ich keinen Groll gegen Sie. Buenas noches, Señorita! Señor, adios!«

Dann stürmte ein verängstigter Diener, der wenig über die Ereignisse des Abends wusste, zur Tür herein.

»Herr! Die Soldaten sind hier!«, rief er. »Sie umzingeln das Haus!«

Kapitel 9

Klingen werden gekreuzt

In der Mitte des Tisches stand ein großer Kerzenständer, in dem ein halbes Dutzend Kerzen hell brannten. Señor Zorro sprang auf diesen zu und warf ihn mit seiner Hand zu Boden, wobei er alle Kerzen im Nu löschte und den Raum in Dunkelheit tauchte.

Er wich dem wilden Ansturm von Don Carlos aus und sprang so leicht durch den Raum, dass seine weichen Stiefel nicht das geringste Geräusch machten, um seinen derzeitigen Standort zu verraten. Für einen Augenblick fühlte Señorita Lolita den Arm eines Mannes um ihre Taille, drückte ihn sanft nach unten, spürte dessen Atem auf ihrer Wange und hörte das Flüstern in ihrem Ohr: »Bis später, Señorita.«

Don Carlos brüllte wie ein Stier, um die Soldaten zum Ort des Geschehens zu alarmieren. Schon schlugen einige von ihnen an die Haustür. Señor Zorro lief aus dem Raum in den angrenzenden, der die Küche war. Die Bediensteten flohen vor ihm, als wäre er ein Gespenst. Er löschte schnell alle Kerzen, die auch dort brannten.

Dann rannte er zu der Tür, die zum Innenhof führte, erhob seine Stimme und gab einen Ruf von sich, der halb Stöhnen und halb Schreien war – einen eigenartigen Ruf, wie ihn noch niemand auf der Pulido-Hazienda zuvor gehört hatte.

Als die Soldaten durch die Vordertür hereinstürzten und Don Carlos nach einer Fackel rief, mit der die Kerzen wieder angezündet werden sollten, hörte man von der Rückseite des Innenhofs das Geräusch galoppierender Hufe. Ein kraftvolles Pferd machte sich dort auf den Weg, was die Soldaten

sofort erkannten.

Das Geräusch der Hufe verstummte in der Ferne, aber die Soldaten hatten die Richtung wahrgenommen, in die das Pferd verschwand.

»Der Schurke entkommt!«, kreischte Sargento Gonzales, der die Truppe befehligte. »Zu Pferd und ihm nach! Ich gebe dem Mann, der ihn einholt, ein Drittel der Belohnung!«

Der große Sargento stürmte aus dem Haus, die Männer an seinen Fersen. Sie stiegen in ihre Sättel und ritten wütend durch die Dunkelheit, dem Klang der stampfenden Hufe folgend.

»Licht! Licht!«, schrie Don Carlos durch das Haus.

Ein Diener kam mit einer Fackel, und die Kerzen wurden wieder angezündet. Don Carlos stand in der Mitte des Raumes und schüttelte in ohnmächtiger Wut seine Fäuste. Señorita Lolita kauerte in einer Ecke, die Augen vor Angst weit aufgerissen. Doña Catalina, die sich vollständig von ihrem Ohnmachtsanfall erholt hatte, kam aus ihrem Zimmer, um die Ursache des Aufruhrs zu ergründen.

»Der Lump ist entkommen!«, sagte Don Carlos. »Es ist zu hoffen, dass die Soldaten ihn gefangen nehmen.«

»Zumindest ist er klug und mutig«, sagte Señorita Lolita.

»Das gestehe ich ihm zu, aber er ist ein Wegelagerer und ein Dieb!« Don Carlos brüllte. »Warum muss er mich so quälen, indem er mein Haus aufsucht?«

Señorita Lolita glaubte es zu wissen, aber sie wäre die Letzte, die es ihren Eltern erklären würde. Sie hatte noch eine schwache Röte im Gesicht wegen des Arms, der sie fest drückte, und wegen der Worte, die ihr ins Ohr geflüstert worden waren.

Don Carlos warf die Haustür weit auf und stellte sich lau-

schend hinein. In seine Ohren drang erneut das Geräusch galoppierender Hufe.

»Meinen Degen!«, rief er einem Diener zu. »Jemand kommt - es könnte der Schurke sein, der zurückkehrt! Es ist nur ein Reiter, bei den Heiligen!«

Das Galoppieren hörte auf; ein Mann ging über die Veranda und eilte durch die Tür in den Raum.

»Den guten Heiligen sei Dank!«, keuchte Don Carlos.

Es war nicht der Straßenräuber, der zurückkam; es war Capitano Ramón, Comandante des Präsidiums von Reina de Los Angeles.

»Wo sind meine Männer?«, rief der Capitano.

»Weg, Señor! Sie verfolgen das Schwein von einem Straßenräuber!«, antwortete Don Carlos.

»Er ist entkommen?«

»In der Tat, obwohl Ihre Männern das Haus umstellt hatten. Er warf die Kerzen auf den Boden, rannte durch die Küche ...«

»Die Männer folgten ihm?«

»Sie sind ihm auf den Fersen, Señor.«

»Ha! Es ist zu hoffen, dass sie diesen feschen Vogel fangen. Er ist den Soldaten ein Dorn im Auge. Wir fangen ihn nicht, und weil wir ihn nicht fangen, schickt der Gouverneur sarkastische Briefe durch seinen Boten. Dieser Señor Zorro ist ein schlauer Caballero, aber er wird noch gefangen werden!«

Capitano Ramón ging weiter in den Raum hinein, er blickte die Damen, nahm seine Mütze ab und verbeugte sich vor ihnen.

»Verzeihen Sie meinen kühnen Auftritt«, sagte er. »Wenn ein Offizier im Dienst ist ...«

»Die Vergebung wird frei gewährt«, sagte Dona Catalina.

»Sie haben meine Tochter schon kennen gelernt?«

»Ich hatte noch nicht die Ehre.«

Die Doña stellte sie vor, Lolita zog sich wieder in ihre Ecke zurück und beobachtete den Soldaten. Er war nicht übel anzusehen - groß und schlank, in einer glänzenden Uniform und mit einem Degen an der Seite baumelnd. Was den Capitano betraf, so hatte er Señorita Lolita noch nie zuvor gesehen, denn er war erst seit einem Monat auf dem Posten in Reina de Los Angeles, nachdem er von Santa Barbara dorthin versetzt worden war.

Aber nun, da er sie einmal gesehen hatte, sah er sie ein zweites und drittes Mal. Da war ein plötzliches Leuchten in seinen Augen, das Doña Catalina erfreute. Wenn Lolita nicht Don Diego de la Vega ihre Gunst erweisen wollte, würde sie vielleicht mit Wohlwollen auf diesen Capitano Ramón blicken. Sie mit einem Offizier verheiratet zu haben, würde bedeuten, dass die Familie Pulido einen gewissen Schutz hätte.

»Ich werde meine Männer in der Dunkelheit nicht finden können«, sagte der Capitano, »und so werde ich, wenn es nicht zu viel verlangt ist, hier bleiben und auf ihre Rückkehr warten.«

»Auf jeden Fall«, sagte Don Carlos, »werde auch ich hier bleiben und auf ihre Rückkehr warten. Setzen Sie sich, Señor, ich lasse einen Diener Wein bringen.«

»Dieser Señor Zorro ist so gut wie erledigt«, sagte der Capitano, nachdem der Wein gekostet und für ausgezeichnet befunden worden war. »Hin und wieder taucht ein Mann seiner Art auf und übersteht gerade mal einen Tag und hält nie lange durch. Am Ende wartet sein Schicksal auf ihn.«

»Das ist wahr«, sagte Don Carlos. »Der Kerl prahlte heute Abend vor uns mit seinen Heldentaten.«

»Ich war Comandante in Santa Barbara, als er seinen berüchtigten Besuch dort machte«, erklärte der Capitano. »Ich besuchte eines der Häuser zu der Zeit, zu der es vielleicht eine andere Geschichte gegeben hätte. Und heute Abend, als der Alarm kam, war ich nicht im Presidio, sondern in der Residenz eines Freundes. Deshalb bin ich auch nicht mit den Soldaten ausgeritten. Sobald ich benachrichtigt wurde, machte ich mich sofort auf den Weg. Es scheint, dass dieser Señor Zorro über meinen Aufenthaltsort Bescheid weiß und darauf achtet, dass ich nicht in der Lage bin, mit ihm aneinanderzugeraten. Ich hoffe, dies eines Tages nachholen zu können.«

»Sie glauben, Sie könnten ihn besiegen, Señor?«, fragte Dona Catalina.

»Zweifelsohne! Ich glaube, er soll wirklich eine ganz gute Klinge führen. Er hat meinen Korporal zum Narren gehalten, aber das ist eine andere Geschichte - und ich glaube, er hielt auch eine Pistole in einer Hand, während er focht. Ich sollte mit dem Kerl kurzen Prozess machen.«

In einer Ecke des Raumes befand sich ein Schrank, dessen Tür nun einen Spaltbreit geöffnet wurde.

»Der Bursche verdient den Tod«, fuhr Capitano Ramón fort. »Er ist brutal im Umgang mit Menschen. Er tötet mutwillig, habe ich gehört. Man sagt, er habe im Norden, in der Nähe von San Francisco de Asis, eine Schreckensherrschaft verursacht. Er tötete Männer ohne Rücksicht auf eigene Verluste, beleidigte Frauen ...«

Die Schranktür wurde aufgestoßen und Señor Zorro betrat den Raum.

»Ich werde Sie für diese Äußerung zur Rechenschaft ziehen, Señor, denn es handelt sich um eine Lüge«, rief der Stra-

ßenräuber.

Don Carlos wirbelte herum und staunte nicht schlecht. Doña Catalina fühlte sich plötzlich schwach in den Knien und brach auf einem Stuhl zusammen. Señorita Lolita fühlte einen gewissen Stolz auf die Aussage des Mannes und eine große Angst um ihn.

»Ich dachte, Sie wären entkommen«, stöhnte Don Carlos.

»Ha! Es war nur ein Trick. Mein Pferd ist weggelaufen, aber ich bin nicht geflohen.«

»Dann gibt es für Sie nun kein Entkommen mehr!« Capitano Ramón zog seinen Degen und fing an zu schreien.

»Zurück, Señor!«, rief Zorro und zog plötzlich eine Pistole. »Ich kämpfe gern gegen Euch, aber der Kampf muss fair sein. Don Carlos, nehmen Sie Ihre Frau und Ihre Tochter zu sich und ziehen Sie sich in die Ecke zurück, während ich mit diesem Lügner die Klingen kreuze. Ich habe nicht die Absicht, mich vor der Tatsache verunsichert zu sehen, warum ich noch hier bin!«

»Ich dachte ... Sie sind geflohen!«, keuchte Don Carlos wieder. Er schien, an nichts anderes denken zu können, und tat, was ihm Señor Zorro empfohlen hatte.

»Ein Trick!«, wiederholte der Wegelagerer lachend. »Das ist ein edles Pferd, das ich habe. Vielleicht haben Sie den seltsamen Schrei gehört? Das Tier ist darauf trainiert, auf diesen zu reagieren. Es galoppiert wild und lautstark davon, und die Soldaten folgen ihm. Und wenn es eine gewisse Strecke zurückgelegt hat, kehrt es um und bleibt stehen. Nachdem die Verfolgung vorüber ist, läuft es zurück und wartet auf mein Zeichen. Ohne Zweifel befindet es sich jetzt draußen im Innenhof. Ich werde diesen Capitano bestrafen, dann aufsteigen und davonreiten.«

»Mit einer Pistole in der Hand!«, rief Ramón.

»Ich lege die Pistole auf den Tisch. Dort bleibt sie, wenn Don Carlos mit den Damen in der Ecke bleibt. Nun, Capitano!«

Señor Zorro zog seinen Degen. Mit einem freudigen Schrei kreuzte Capitano Ramón ihn mit seinem eigenen. Capitano Ramón hatte einen guten Ruf als Fechtmeister, und Señor Zorro wusste das offensichtlich, denn er war anfangs vorsichtig, ließ keine Gelegenheit aus und verteidigte sich eher, anstatt anzugreifen.

Der Capitano drängte ihn zurück, seine Klinge leuchtete wie ein Blitz an einem aufgewühlten Himmel. Nun stand Señor Zorro fast an der Wand in der Nähe der Küchentür. In den Augen des Capitano begann das Licht des Triumphes bereits zu glühen. Er focht schnell, ließ dem Wegelagerer keine Atempause, behauptete sich und drängte seinen Widersacher immer wieder an die Wand.

Auf einmal kicherte Señor Zorro, denn nun hatte er die Art des Kampfes des anderen erkannt und wusste, dass alles gut werden würde. Der Capitano gab ein wenig nach, als die Defensive des Feindes in einem Angriff überging, der ihn verwirrte. Señor Zorro begann heftig zu lachen.

»Es wäre eine Schande, Sie zu töten«, sagte er. »Sie sind ein ausgezeichneter Offizier, wie ich gehört habe, und die Armee braucht solche. Aber Sie haben in Bezug auf mich die Unwahrheit gesagt. Dafür müssen Sie einen Preis bezahlen. Ich werde Sie nun vernichten, aber so, dass Ihr Leben nicht zu Ende geht, wenn ich meine Klinge zurückziehe.

»Aufschneider!«, knurrte der Hauptmann.

»Das werden wir gleich sehen. Ha! Fast hätte ich Sie erwischt, mein Capitano. Sie sind geschickter als Ihr dicker

Sargento, aber nicht halbwegs clever genug. Wo lassen Sie sich lieber streicheln - auf der linken oder der rechten Seite?"

»Wenn Sie so sicher sind, dann durchbohren Sie mich durch die rechte Schulter«, sagte der Capitano.

»Hüten Sie sich gut, mein Capitano, denn ich werde tun, was Sie sagen. Ha!«

Der Hauptmann drehte sich im Kreis und versuchte, dass der Wegelagerer vom Licht der Kerzen geblendet wurde, aber dafür war Señor Zorro zu gerissen. Er ließ den Capitano im Kreis gehen, zwang ihn zum Rückzug und drängte ihn in eine Ecke.

»Jetzt, mein Capitano!«, rief er.

Er stieß seinen Degen durch die rechte Schulter, wie der Capitano es gewünscht hatte, und verdrehte die Klinge ein wenig, als er sie herausholte. Er hatte ein wenig zu tief gestoßen, denn Capitano Ramón fiel zu Boden. Eine plötzliche Schwäche überkam ihn.

Señor Zorro trat zurück und steckte seinen Degen in die Scheide.

»Ich bitte die Damen für diese Szene um Verzeihung«, sagte er. »Und ich versichere Ihnen, dass ich dieses Mal tatsächlich verschwinde. Sie werden feststellen, dass der Capitano nicht schwer verletzt ist, Don Carlos. Er kann noch heute in sein Presidio zurückkehren.«

Er zog seinen Sombrero und verneigte sich tief vor ihnen, während Don Carlos stotterte und ihm nichts einfiel, was gemein und verletzend genug wäre. Für einen Moment trafen Zorros Blicke auf die der Señorita Lolita, und er war froh, dass in ihren Augen keine Abneigung zu spüren war.

»Buenas noches«, sagte er und lachte wieder. Dann lief er durch die Küche in den Innenhof und fand das Pferd, das

ihn dort erwartete, wie er es gesagt hatte, war schnell aufgestiegen und ritt davon.

Kapitel 10

Ein Hauch von Eifersucht

Innerhalb einer halben Stunde war die verwundete Schulter des Capitano Ramón von Blut gereinigt und bandagiert worden. Der Capitano saß an einem Ende des Tisches, nippte am Wein und sah sehr weiß im Gesicht und müde aus.

Doña Catalina und Señorita Lolita hatten viel Mitgefühl gezeigt, obwohl Letztere sich ein Lächeln kaum verkneifen konnte, als sie sich an die Prahlerei des Capitano darüber erinnerte, was er dem Wegelagerer antun wollte, und es mit dem Geschehenen verglich. Don Carlos übertraf sich selbst, um dem Capitano das Gefühl zu geben, zu Hause zu sein, da es gut war, Einfluss bei der Armee zu suchen. Er hatte den Offizier bereits gedrängt, ein paar Tage auf der Hazienda zu bleiben, bis seine Wunde verheilt sei.

Nachdem er der Señorita Lolita in die Augen geschaut hatte, bedankte sich der Capitano;, er sei froh, wenigstens einen Tag bleiben zu können. Ramón versuchte trotz seiner Wunde eine höfliche und geistreiche Konversation, die jedoch kläglich scheiterte.

Wieder einmal war das Trommeln der Hufe eines Pferdes zu hören, und Don Carlos schickte einen Diener zur Tür, um sie zu öffnen, damit das Licht nach außen scheine, denn man nahm an, es sei einer der zurückkehrenden Soldaten.

Der Reiter kam näher und hielt kurz vor dem Haus an. Der

Diener eilte hinaus, um sich um das Tier zu kümmern.

Es verging ein Moment, in dem die Leute im Haus überhaupt nichts hörten, dann gab es Schritte auf der Veranda, und Don Diego de la Vega eilte durch die Tür.

»Ha!«, rief er wie erleichtert. »Ich freue mich, dass Sie alle leben und es Ihnen gut geht!«

»Don Diego!«, rief der Herr des Hauses aus. »Sie sind zum zweiten Mal an einem Tag aus dem Pueblo geritten?«

»Zweifellos werde ich deswegen krank«, sagte Don Diego. »Ich fühle mich schon jetzt ganz verspannt, und mein Rücken tut mir weh. Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass ich kommen muss. Im Pueblo wurde Alarm geschlagen. Man hörte überall, dass dieser Señor Zorro, dieser Wegelagerer, der Hazienda einen Besuch abgestattet hatte. Ich sah, wie die Soldaten wütend in diese Richtung ritten, und Angst kam in mir auf. Sie verstehen, Don Carlos, ich bin mir dessen sicher.«

»Ich verstehe, Caballero«, antwortete Don Carlos, schaute einmal zu Señorita Lolita und dann zu ihm.

»Ich sah es als meine Pflicht an, diese Reise zu machen. Und jetzt stelle ich fest, dass ich sie umsonst gemacht habe - Sie sind alle am Leben und wohlauf. Wie konnte es dazu kommen?«

Lolita schnaufte, aber Don Carlos antwortete umgehend.

»Der Bursche war hier, aber er entkam, nachdem er Comandante Ramón seinen Degen durch die Schulter gestoßen hatte.«

»Ha!«, sagte Don Diego, als er in einen Stuhl sank. »Sie haben also seinen Stahl gespürt, Capitano? Das sollte Ihr Verlangen nach Rache nähren. Ihre Soldaten sind hinter dem Schurken her?«

»Das sind sie«, antwortete der Hauptmann kurz, denn er wollte nicht, dass man ihm sagte, er sei im Kampf besiegt worden. »Und sie werden hinter ihm her sein, bis er gefangen genommen wird. Ich habe einen starken Sargento, Gonzales - ich glaube, er ist ein Freund von Ihnen, Don Diego, der darauf erpicht ist, die Festnahme vorzunehmen und die Belohnung des Gouverneurs zu erhalten. Wenn er zurückkehrt, werde ich ihn anweisen, seine Truppe zu nehmen und diesen Wegelagerer zu verfolgen, bis man ihn gefasst hat.«

»Lassen Sie mich der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass die Soldaten erfolgreich sein werden, Señor. Der Schurke hat Don Carlos und die Damen verärgert - und Don Carlos ist mein Freund. Ich möchte, dass alle Männer das wissen.«

Don Carlos strahlte, und Dona Catalina lächelte betörend, aber die Señorita Lolita kämpfte darum, dass sich ihre hübsche Oberlippe nicht vor Hohn wölbte.

»Ein Becher von Ihrem erfrischenden Wein, Don Carlos«, fuhr Don Diego de la Vega fort. »Ich bin müde. Zweimal bin ich heute von Reina de Los Angeles hierher geritten, und es geht um alles, was ein Mann ertragen kann.«

»Das ist keine große Reise - vier Meilen«, sagte der Capitano.

»Möglicherweise nicht für einen rauen Soldaten«, antwortete Don Diego, »aber für einen Caballero schon.«

»Darf ein Soldat nicht ein Caballero sein?«, fragte Ramón, etwas genervt über die Worte des anderen.

»Es ist schon früher vorgekommen, aber wir begegnen ihm nur selten«, sagte Don Diego. Er sah Lolita an, während er sprach, und meinte, sie solle seine Worte zur Kenntnis nehmen, denn er hatte gesehen, wie der Capitano sie ansah, und die Eifersucht begann in seinem Herzen zu brennen.

»Wollen Sie andeuten, Señor, dass ich kein edles Blut habe?«, fragte Comandante Ramón.

»Darauf kann ich nicht antworten, Señor, da ich nichts davon gesehen habe. Zweifellos könnte mir dieser Señor Zorro das sagen. Er hat die Farbe davon gesehen, soweit ich weiß.«

»Bei den Heiligen!«, rief Ramón. »Ihr wollt mich verspotten?«

»Lassen Sie sich nie von der Wahrheit verspotten«, bemerkte Don Diego. »Er hat Euch durch die Schulter gestochen? Es ist ein kleiner Kratzer, das bezweifle ich nicht. Sollten Sie nicht im Presidio sein und Ihre Soldaten instruieren?«

»Ich warte hier auf ihre Rückkehr«, antwortete der Capitano. »Außerdem ist es eine ermüdende Reise von hier bis zum Presidio, ganz nach Ihren Vorstellungen, Señor.«

»Aber ein Soldat ist an Strapazen gewöhnt, Señor.«

»Es stimmt, es gibt viele Nervensägen, denen er begegnen muss«, sagte der Capitano und blickte Don Diego bedeutungsvoll an.

»Sie nennen mich einen Plagegeist, Señor?«

»Habe ich das gesagt?«

Dies war ein gefährlicher Boden, und Don Carlos hatte keine Lust, einen Offizier der Armee und Don Diego de la Vega in seiner Hazienda Ärger machen zu lassen, aus Angst, er würde in größere Schwierigkeiten geraten.

»Mehr Wein, Señores«, rief er mit lauter Stimme und trat zwischen ihre Stühle, ohne Rücksicht auf die richtige Etikette. »Trinken Sie, Capitano, denn Ihre Wunde hat Sie schwach gemacht. Und Sie, Don Diego, nach Ihrem wilden Ritt ...«

»Ich bezweifle seine Wildheit«, bemerkte Comandante Ramón.

Don Diego nahm den angebotenen Weinkrug und drehte

dem Capitano den Rücken zu. Er blickte zu Señorita Lolita hinüber und lächelte. Er stand absichtlich auf, nahm seinen Stuhl und trug ihn durch den Raum, um ihn neben ihr abzusetzen.

»Und hat der Halunke Sie erschreckt, Señorita?«, fragte er.

»Und wenn ja, Señor?«, fragte sie. »Würden Sie die Dame rächen? Würden Sie die Klinge an Ihre Seite ziehen, in alle Richtungen reiten, bis Sie ihn gefunden haben, und ihn dann bestrafen, wie er es verdient?«

»Bei den Heiligen, wenn es nötig wäre, würde ich dies tun. Aber ich bin in der Lage, eine Reihe von starken Burschen zu beschäftigen, die nichts lieber täten, als den Schurken zu erledigen. Warum sollte ich meinen eigenen Hals riskieren?«

»Oh!«, rief sie verzweifelt aus.

»Lassen Sie uns nicht weiter über diesen blutrünstigen Señor Zorro sprechen«, flehte er an. »Es gibt andere Dinge, die sich für ein Gespräch eignen. Haben Sie, Señorita, über den Gegenstand meines Besuchs an diesem Tag nachgedacht?«

Señorita Lolita hatte nun daran gedacht. Sie erinnerte sich wieder daran, was die Heirat für ihre Eltern und ihr Vermögen bedeuten würde. Sie erinnerte sich auch an den Wegelagerer, erinnerte sich an seinen Schneid und seinen Geist und wünschte sich, Don Diego könnte ein solcher Mann sein. Und sie konnte nicht das Wort sagen, das sie zur Verlobten von Don Diego de la Vega machen würde.

»Ich habe kaum Zeit gehabt, daran zu denken, Caballero«, antwortete sie.

»Ich hoffe, Sie werden sich bald entscheiden«, sagte er.

»Sie sind so begierig?«

»Mein Vater war heute Nachmittag wieder bei mir. Er bes-

teht darauf, dass ich mir so bald wie möglich eine Frau nehmen soll. Es ist eher ein Ärgernis, aber ein Mann muss seinem Vater gehorchen.«

Lolita biss sich vor lauter Wut auf die Lippen. *War ein Mädchen schon einmal so umworben?*, fragte sie sich.

»Ich werde mich so bald wie möglich entscheiden, Señor«, sagte sie schließlich.

»Bleibt dieser Capitano Ramón lange auf der Hazienda?«

Ein wenig Hoffnung keimte in Lolitas Brust auf. Könnte es sein, dass Don Diego de la Vega eifersüchtig war? Wenn das wahr wäre, könnte vielleicht doch etwas in dem Mann stecken. Vielleicht würde er erwachen und Liebe und Leidenschaft kämen zu ihm, und er wäre wie andere junge Männer.

»Mein Vater hat ihn gebeten, so lange zu bleiben, bis er zum Presidio reiten kann«, antwortete sie.

»Er kann jetzt reisen, es ist nur ein Kratzer.«

»Wollten Sie heute Abend nicht zurück?«, fragte sie.

»Es wird mich wahrscheinlich krank machen, aber ich muss zurückkehren. Es gibt gewisse Dinge, die mein Interesse am frühen Morgen bedürfen. Das Geschäft ist ein Ärgernis.«

»Vielleicht bietet Ihnen mein Vater an, Sie in der Kutsche mitzunehmen.«

»Ha! Es wäre nett, wenn er das tut. Man kann in der Kutsche ein wenig dösen.«

»Aber wenn dieser Wegelagerer Sie anhält?«

»Ich brauche keine Angst zu haben, Señorita. Habe ich keinen Reichtum? Könnte ich meine Freilassung nicht erkaufen?«

»Sie würden eher Lösegeld zahlen, als gegen ihn kämpfen, Señor?«

»Ich habe viel Geld, aber nur ein Leben, Señorita. Wäre ich ein weiser Mann, wenn ich riskieren würde, mein Blut zu vergießen?«

»Das wäre der männliche Teil, nicht wahr?«, fragte sie.

»Jeder Mann kann manchmal männlich sein, aber es braucht einen klugen Mann, um klug zu sein«, sagte er.

Don Diego lachte hell auf, als ob es ihn Mühe kostete, und beugte sich vor, um in tieferen Tönen zu sprechen.

Auf der anderen Seite des Raumes tat Don Carlos sein Bestes, um es dem Comandante Ramón bequem zu machen, und war froh, dass er und Don Diego vorerst getrennt blieben.

»Don Carlos«, sagte der Capitano, »ich komme aus einer guten Familie, und der Gouverneur ist freundlich zu mir, wie Sie zweifellos gehört haben. Ich bin erst dreiundzwanzig Jahre alt, sonst würde ich ein höheres Amt bekleiden. Aber meine Zukunft ist gesichert.«

»Ich freue mich, das zu erfahren, Señor.«

»Ich habe Ihre Tochter erst heute Abend gesehen, aber sie hat mich in ihren Bann gezogen, Señor. Noch nie habe ich eine solche Anmut und Schönheit, solch strahlende Augen gesehen! Ich bitte Sie um Erlaubnis, Señor, der Señorita meine Aufwartung zu machen.«

Kapitel 11

Drei Bewerber

Es wurde nach einer Lösung gesucht. Don Carlos hatte nicht den Wunsch, Don Diego de la Vega oder einen Mann zu ver-

ärgern, der in der Achtung des Gouverneurs hoch stand. Und wie sollte er dem entgehen? Wenn Lolita ihr Herz nicht zwingen konnte, Don Diego zu akzeptieren, könnte sie vielleicht sogar lernen, Capitano Ramón zu lieben. Nach Don Diego war er der beste potenzielle Schwiegersohn in der Umgebung.

»Ihre Antwort, Señor?«, fragte der Comandante.

»Ich hoffe, Sie missverstehen mich nicht, Señor«, sagte Don Carlos in tieferen Tönen. »Ich muss eine einfache Erklärung abgeben.«

»Fahren Sie fort, Señor.«

»Aber heute Morgen fragte mich Don Diego de la Vega dasselbe.«

»Ha!«

»Sie kennen sein Geblüt und seine Familie, Señor. Könnte ich ihn ablehnen? Von Rechts wegen konnte ich es nicht. Aber ich darf Ihnen eines sagen: Die Señorita heiratet keinen Mann, es sei denn, es ist ihr Wunsch. Also hat Don Diego meine Erlaubnis, seine Referenzen zu überbringen, aber wenn er ihr Herz nicht berührt ...«

»Dann darf ich es versuchen?«, fragte der Capitano.

»Sie haben meine Erlaubnis, Señor. Natürlich ist Don Diego sehr reich, aber Sie haben eine schneidige Art, mit Ihnen umzugehen, und Don Diego .... das ist ... er ist eher ...«

»Ich verstehe vollkommen, Señor«, sagte der Capitano lachend. »Er ist nicht gerade ein mutiger und schneidiger Caballero. Es sei denn, Ihre Tochter zieht Reichtum einem echten Mann vor ...«

»Meine Tochter wird dem Willen ihres Herzens folgen, Señor!«, sagte Don Carlos voller Stolz.

»Dann ist die Angelegenheit zwischen Don Diego de la

Vega und mir?«

»Solange Sie Diskretion walten lassen, Señor. Mir würde nichts passieren, was Feindschaft zwischen der Familie Vega und mir auslösen könnte.«

»Ihre Interessen werden gewahrt, Don Carlos«, erklärte Comandante Ramón.

Während Don Diego sprach, beobachtete die Señorita Lolita ihren Vater und Capitano Ramón und erriet, was gesprochen wurde. Es gefiel ihr natürlich, dass ein schneidiger Offizier seinen Namen in die Liste der Bewerber um ihre Hand eintragen würde, und doch hatte sie keine Erregung gespürt, als sie ihm das erste Mal in die Augen sah.

Señor Zorro hatte sie bis in die Zehenspitzen erregt, und das nur, weil er mit ihr gesprochen und ihre Handfläche mit seinen Lippen berührt hatte. Wenn Don Diego de la Vega nur ein wenig von dem Straßenräuber hätte! Wenn ein Mann auftauchen würde, der den Reichtum von Vega mit dem Geist und dem Schneid und dem Mut des Banditen verbindet!

Draußen gab es einen heftigen Krach, und in den Raum traten die Soldaten ein, Gonzales an der Spitze. Sie grüßten ihren Capitano, und der große Sargento blickte verwundert auf dessen verwundete Schulter.

»Der Halunke ist uns entkommen«, berichtete Gonzales. »Wir folgten ihm etwa drei Meilen lang, als er sich in die Hügel zurückzog, wo wir ihn fanden.

»Und?«, fragte Ramon nach.

»Er hat Verbündete.«

»Wer sind diese?«

»Ganze zehn Mann warteten dort auf ihn, Comandante. Sie griffen uns an, bevor wir uns ihrer Anwesenheit bewusst

wurden. Wir kämpften gut gegen sie, und drei von ihnen verwundeten wir, aber sie entkamen und nahmen ihre Kameraden mit. Wir hatten nicht mit einer Bande gerechnet und ritten deshalb in ihren Hinterhalt.«

»Dann müssen wir uns mit einer Bande herumschlagen!« sagte Capitano Ramon. »Sargento, Sie werden morgen eine Reihe von Männern auswählen und das Kommando über sie übernehmen. Sie verfolgen die Spur dieses Señor Zorro, und Sie werden nicht aufhören, bis er entweder gefangen oder getötet wird. Wenn Sie Erfolg haben, werde ich zur Belohnung seiner Exzellenz, des Gouverneurs, ein Viertel seines Salärs hinzufügen.«

»Ha! Es ist genau das, was ich mir gewünscht habe!«, rief Sargento Gonzales. »Jetzt werden wir diesen Kojoten so schnell wie möglich zur Strecke bringen! Ich werde Euch die Farbe seines Blutes zeigen ...«

»Sie hätten dazu sogar das Recht, da er den Capitano verletzt hat«, stellte Don Diego fest.

»Was soll das, Don Diego, mein Freund? Capitano, haben Sie mit dem Schurken die Klingen gekreuzt?«

»Das habe ich«, sagte der Kommandant. »Sie folgten nur einem tückischen Pferd, Gonzales. Der Kerl war hier, in einem Schrank, und kam heraus, nachdem ich hereingekommen war. Es muss also ein anderer Mann gewesen sein, den Sie mit seinen Kumpanen oben in den Bergen trafen. Dieser Señor Zorro behandelte mich genauso, wie er Sie in der Taverne behandelt hat - er hatte eine Pistole griffbereit, falls ich mich mit der Klinge als zu erfahren erweisen sollte.«

Der Capitano und der Sargento sahen sich direkt an, jeder fragte sich, wie sehr der andere gelogen hatte, während Don Diego schwach kicherte und versuchte, die Hand der Seño-

rita Lolita zu drücken, und dabei scheiterte.

»Diese Sache kann nur mit Blut vergolten werden!«, erklärte Gonzales. »Ich werde den Schurken verfolgen, bis er von der Erde vertilgt ist. Ich habe die Befugnis, meine Männer auszuwählen?«

»Sie können jeden im Presidio mitnehmen«, sagte der Comandante.

»Sargento Gonzales, ich würde gerne mit Ihnen gehen«, sagte Don Diego plötzlich.

»Bei den Heiligen! Es würde Sie umbringen, Caballero. Tag und Nacht im Sattel, bergauf und bergab, durch Staub und Hitze, und mit der Aussicht auf einen Kampf.«

»Nun, vielleicht wäre es das Beste für mich, im Pueblo zu bleiben«, gab Don Diego zu. »Aber er hat diese Familie, zu der ich ein wahrer Freund bin, beleidigt. Werden Sie mich wenigstens auf dem Laufenden halten? Werden Sie mir sagen, wie er entkommen konnte, wenn er Ihnen entwischt ist? Ich darf wenigstens wissen, dass Sie ihm auf der Spur sind und wohin Sie reiten, damit ich im Geiste bei Ihnen sein kann?

»Gewiss, Caballero, gewiss«, antwortete Sargento Gonzales. »Ich werde Ihnen die Aussicht ermöglichen, in das leblose Gesicht des Schurken zu blicken. Ich schwöre es!«

»Dies ist ein grauenvoller Schwur, mein Sargento. Nehmen wir an, er sollte wahr werden ...«

»Ich meine, wenn ich den Schurken, den Caballero, töte. Comandante, kehren Sie heute Abend ins Presidio zurück?«

»Ja«, antwortete Ramón. »Trotz meiner Wunde kann ich reiten.«

Er warf Don Diego einen Blick zu, als er sprach, und es lag fast ein spöttisches Grinsen auf seinen Lippen.

»Welch herrlicher Mut!«. sagte Don Diego. »Auch ich werde nach Reina de Los Angeles zurückkehren, wenn Don Carlos so gut ist, mir seine Kutsche zur Verfügung zu stellen. Ich kann mein Pferd hinten an die Kutsche binden. An diesem Tag noch einmal die Strecke zu reiten, wäre mein Tod.«

Gonzales lachte und ging aus dem Haus. Hauptmann Ramón erwies den Damen die Ehre, blickte Don Diego nach und folgte ihm. Der Caballero stand Señorita Lolita erneut gegenüber, als ihre Eltern den Capitano zur Tür begleiteten.

»Sie werden an die Sache denken«, fragte er. »Mein Vater wird in wenigen Tagen wieder bei mir sein, und ich werde der Rüge entgehen, wenn ich ihm sagen kann, dass alles geregelt ist. Wenn Sie sich entscheiden, mich zu heiraten, lassen Sie Ihren Vater mich von einem Diener benachrichtigen. Dann werde ich mein Haus für den Hochzeitstag in Ordnung bringen.«

»Ich werde daran denken«, sagte das Mädchen.

»Wir könnten in der Mission von San Gabriel verheiratet werden, nur müssten wir die verdammte Reise dorthin antreten. Fray Felipe, von der Mission, ist mein Freund seit den Tagen meiner Kindheit, und ich möchte, dass er die Worte sagt, es sei denn, Sie ziehen etwas anderes vor. Er könnte nach Reina de Los Angeles kommen und die Zeremonie in der kleinen Kirche auf dem Platz dort lesen«.

»Ich werde daran denken«, sagte das Mädchen erneut.

»Vielleicht darf ich Sie in ein paar Tagen wieder besuchen, wenn ich diese Nacht überlebe. Buenos noches, Señorita. Ich nehme an, ich sollte wohl Ihre Hand küssen?«

»Sie brauchen sich nicht die Mühe zu machen«, antwortete Señorita Lolita. »Es könnte Sie ermüden.«

»Ah - danke. Sie sind sehr aufmerksam, wie ich sehe. Ich

kann mich glücklich schätzen, wenn ich eine aufmerksame Frau bekomme.«

Don Diego schritt zur Tür. Señorita Lolita eilte in ihr eigenes Zimmer schlug mit den Händen auf ihre Brust und riss sich ein wenig an den Haaren, zu zornig, zu wütend, um zu weinen. Küssen Sie ihre Hand, jawohl! Señor Zorro hatte es nicht vorgeschlagen - er hatte es getan. Señor Zorro hatte den Tod gewagt, um sie zu besuchen. Señor Zorro hatte gelacht, als er kämpfte, und war dann durch einen Trick entkommen! Wäre Don Diego de la Vega nur halb so gut wie der Mann, der als dieser Wegelagerer auftauchte!

Sie hörte, wie die Soldaten davon galoppierten, und nach einiger Zeit hörte sie Don Diego de la Vega in der Kutsche ihres Vaters abfahren. Danach ging sie wieder hinaus in den großen Saal zu ihren Eltern.

»Vater, es ist unmöglich, dass ich Don Diego de la Vega heirate«, sagte sie.

»Was hat deinen Entschluss ausgelöst, meine Tochter?«

»Ich kann es kaum sagen, außer dass er nicht die Art Mann ist, die ich mir für meinen Mann wünsche. Er ist leblos; mit ihm zu leben, wäre eine ständige Qual.«

» Capitano Ramón hat auch um die Erlaubnis gebeten, dir seine Referenzen zu geben«, sagte Dona Catalina.

»Und er ist fast genauso schlimm. Mir gefällt der Ausdruck in seinen Augen nicht«, antwortete das Mädchen.

» Du bist zu wählerisch«, sagte Don Carlos zu ihr. »Wenn die Suche nach einem Mann für noch ein weiteres Jahr andauert, werden wir ruiniert sein. Hier ist der beste Fang im Land, der dich begehrt, und du lehnst ihn ab. Und du magst einen hohen Armeeoffizier nicht, weil dir der Blick in seinen Augen nicht gefällt. Denke darüber nach, Mädchen! Ein

Bündnis mit Don Diego de la Vega lässt viel zu wünschen übrig. Wenn du ihn besser kennst, wirst du ihn vielleicht mehr mögen. Und der Mann könnte dadurch wieder zum Leben erwachen. Ich dachte, ich hätte heute Nacht einen Geistesblitz gesehen, hielt ihn für eifersüchtig wegen der Anwesenheit des Capitano hier. Wenn du seine Eifersucht wecken kannst ...«

Señorita Lolita brach in Tränen aus, aber bald verging der Sturm des Weinens und sie trocknete ihre Augen.

»Ich ... ich werde mein Bestes tun, um ihn zu mögen«, sagte sie. »Aber ich kann mich noch nicht dazu durchringen, zu sagen, dass ich seine Frau werde.«

Sie eilte wieder in ihr Zimmer und rief nach eines der Hausmädchen, die sie begleitete. Bald lag das Anwesen im Dunkeln, bis auf die Feuer in den Lehmhütten, in denen sich die Bewohner gegenseitig düstere Geschichten von den nächtlichen Ereignissen erzählten und jeder versuchte, aus seinem Flunkern die größte Unwahrheit zu machen. Ein leises Schnarchen kam aus dem Zimmer von Don Carlos Pulido und seiner Frau.

Aber die Señorita Lolita schlief nicht. Sie hatte den Kopf auf einer Hand gestützt und schaute durch ein Fenster auf die Feuer in der Ferne, und ihr Geist war voll von Gedanken an Señor Zorro.

Sie erinnerte sich an die Anmut seines Verbeugens, an die Musik seiner tiefen Stimme, an die Berührung seiner Lippen auf ihrer Handfläche.

»Ich wünschte, er wäre kein Bandit.« Sie seufzte. »Wie könnte eine Frau einen solchen Mann lieben!«

Kapitel 12

Ein Besuch

Am nächsten Morgen, kurz nach Tagesanbruch, kam es auf der Plaza von Reina de Los Angeles zu erheblichen Tumulten. Sargento Pedro Gonzales war mit einer ganzen Reihe von Soldaten dort, fast alle, die im örtlichen Presidio stationiert waren. Sie bereiteten sich auf die Verfolgung von Señor Zorro vor.

Die Stimme des großen Unteroffiziers übertönte den Lärm, als die Männer die Sättel anpassten, zu den Zaumzeugen schauten und Wasserflaschen und kleine Vorräte inspizierten. Denn Sargento Gonzales hatte angeordnet, dass seine Truppe mit leichtem Gepäck reisen und so weit wie möglich von den Bauern leben sollte. Er hatte die Befehle seines Capitano ernst genommen - er war auf der Jagd nach Señor Zorro und wollte erst zurückkehren, wenn er ihn hatte - oder er war bei dem Versuch, eine Gefangennahme zu erreichen, gestorben.

»Ich werde den Fell des Burschen an die Tür des Presidio nageln, mein Freund«, sagte er dem dicken Gastwirt. »Dann werde ich die Belohnung des Gouverneurs einkassieren und die Rechnung bezahlen, die ich dir schulde.«

»Ich bete zu den Heiligen, dass es so kommen möge«, sagte der Wirt.

»Was, Dummkopf? Dass ich dich bezahle? Hast du Angst, ein paar kleine Münzen zu verlieren?«

»Ich meinte, dass ich bete, dass es Ihnen gelingen möge, den Mann zu fassen«, sagte der Gastwirt und wiederholte seine Worte schlagfertig.

Capitano Ramón, der wegen seiner Wunde ein leichtes Fieber hatte, konnte den Aufbruch nicht miterleben, aber die Menschen des Pueblos drängten sich um Gonzales und seine Männer, stellten eine Vielzahl von Fragen, und der Sargento fand sich im Zentrum des Interesses wieder.

»Dieser Fluch von Capistrano wird bald aufhören zu existieren«, prahlte er lauthals. »Pedro Gonzales ist ihm auf der Spur. Ha! Wenn ich dem Burschen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehe …«

Plötzlich wurde die Tür des Hauses von Don Diego de la Vega geöffnet. Don Diego selbst erschien, worüber sich die Stadtbewohner etwas wunderten, da es so früh am Morgen war. Sargento Gonzales ließ ein Bündel fallen, das er in der Hand hielt, legte seine Hände auf die Hüften und sah seinen Begleiter mit unerwarteten Interesse an.

»Sie waren noch nicht im Bett«, entgegnete er.

»Doch, war ich!«, erklärte Don Diego.

»Und sind schon wieder auf den Beinen? Das ist ein teuflisches Mysterium, das einer Erklärung bedarf.«

» Sie haben genug Lärm gemacht, um Tote aufzuwecken«, sagte Don Diego.

»Es war nicht zu ändern, Caballero, denn wir handeln auf Befehl.«

»Wäre es nicht möglich gewesen, Ihre Vorbereitungen im Presidio, statt hier auf der Plaza zu treffen, oder dachten Sie, dass nicht genügend Personen Ihre Bedeutung dort anerkennen würden?

»Nun, beim ...«

»Sagen Sie es nicht!«, gebot Don Diego. »Tatsächlich bin ich früh aufgestanden, weil ich eine verdammte Reise zu meiner Hazienda machen muss, eine Reise von etwa zehn

Meilen, um die Bestände und Herden zu inspizieren. Werden Sie niemals ein wohlhabender Mann, Gonzales, denn Reichtum verlangt zu viel von einem Mann.«

»Etwas sagt mir, dass ich niemals aus diesem Grund darunter leiden werde«, sagte der Korporal und lachte. »Gehen Sie mit einer Eskorte, mein Freund?«

»Ein paar Eingeborene, das ist alles.«

»Wenn Sie auf diesen Señor Zorro treffen sollten, würde er Sie wahrscheinlich gegen ein hübsches Lösegeld in seiner Gewalt haben.«

»Sollte er zwischen diesem Ort und meiner Hazienda sein?«, fragte Don Diego.

»Vor Kurzem kam ein Einheimischer mit der Nachricht, dass man ihn auf der Straße nach Pala und San Luis Rey gesehen habe. Wir reiten in diese Richtung. Und da Ihre Hazienda in der anderen Richtung liegt, werden Sie den Schurken zweifellos nicht mehr antreffen.

»Ich bin etwas erleichtert, das von Ihnen zu hören. Also reiten Sie nach Pala, Sargento?«

»Das tun wir. Wir werden versuchen, seine Fährte so bald wie möglich aufzunehmen. Danach wird es ein Leichtes sein, diesen Fuchs aufspüren. In der Zwischenzeit werden wir auch versuchen, seinen Unterschlupf zu finden. Wir fangen sofort damit an.«

»Ich warte sehnsüchtig auf Neuigkeiten«, sagte Don Diego. »Das Glück sei mit Ihnen!«

Gonzales und seine Männer stiegen auf, der Sargento gab Befehl zum Aufbruch. Sie galoppierten über den Platz, wobei sie große Staubwolken aufwirbelten, und nahmen die Straße in Richtung Pala und San Luis Rey.

Don Diego schaute ihnen nach, bis in der Ferne nichts

mehr als eine winzige Staubwolke zu sehen war, dann rief er nach seinem eigenen Pferd. Auch er stieg auf und ritt in Richtung San Gabriel davon. Zwei seiner Diener ritten auf Maultieren und folgten ihm ein kurzes Stück hinterher.

Doch bevor er sich auf den Weg machte, schrieb Don Diego eine Nachricht und schickte sie per einheimischem Kurier an die Pulido-Hazienda. Sie war an Don Carlos adressiert und lautete:

Die Soldaten beginnen heute Morgen mit der Verfolgung dieses Señor Zorro, und es wurde berichtet, dass der Wegelagerer eine Bande von Schurken unter seinem Kommando hat und sich zum Kampf bereithalten wird. Man kann nicht sagen, mein Freund, was passieren könnte. Ich möchte nicht, dass eine Person, an der ich interessiert bin, in Gefahr gerät, insbesondere Ihre Tochter, aber auch die Doña Catalina und Sie selbst. Außerdem hat dieser Bandit Ihre Tochter gestern Abend gesehen. Er muss ihre Schönheit zu schätzen gewusst haben und wird versuchen, sie wiederzusehen.

Ich bitte Sie, sofort in mein Haus in Reina de Los Angeles zu kommen und es zu Ihrem Zuhause zu machen, bis die Angelegenheit geklärt ist. Ich breche heute Morgen zu meiner Hazienda auf, aber ich habe meinen Dienern die Anweisung hinterlassen, dass Sie die von Ihnen gewünschten Befehle auszuführen haben. Ich hoffe, dass ich Sie bei meiner Rückkehr, die in zwei oder drei Tagen erfolgen wird, sehen werde.

Diego.

Don Carlos las diese Depesche seiner Frau und seiner Tochter laut vor und schaute dann auf, um zu sehen, wie sie sie aufnahmen. Er spottete selbst über die Gefahr, da er ein altes Schlachtross war, wollte aber seine Familie nicht in Gefahr bringen.

»Was denken Sie?«, fragte er.

»Es ist einige Zeit her, dass wir das Pueblo besucht haben«, sagte Doña Catalina. »Ich habe noch einige Freunde unter den Damen dort. Ich denke, das wird eine ausgezeichnete Sache sein.«

»Es wird unserem Glück sicherlich nicht schaden, wenn bekannt wird, dass wir Hausgäste von Don Diego de la Vega sind«, sagte Don Carlos. »Was denkt unsere Tochter darüber?«

Es war ein Zugeständnis, sie zu fragen, und Lolita erkannte, dass ihr dieser ungewöhnliche Gefallen wegen Don Diegos Liebeswerben zuteilwurde. Sie zögerte einige Zeit, bevor sie antwortete.

»Ich glaube, es wird alles in Ordnung sein«, sagte sie. »Ich würde gerne das Pueblo besuchen, denn wir sehen kaum jemanden hier auf der Hazienda. Aber die Leute reden vielleicht über Don Diego und mich.«

»Unsinn!« Don Carlos explodierte. »Könnte es etwas Natürlicheres geben, als dass wir die Vegas besuchen sollten, da unser Blut fast so gut ist wie ihres und besser als das der anderen?«

»Aber es ist das Haus von Don Diego und nicht das seines Vaters.«

»Schweig - er wird erst in zwei oder drei Tagen dort sein, sagt er, und wir können heimkehren, wenn er kommt. Dann ist es abgemacht«, erklärte Don Carlos. »Ich werde meinen Verwalter aufsuchen und ihm Anweisungen geben.«

Er eilte in den Innenhof und läutete gut gelaunt die große Glocke.

Wenn Señorita Lolita die reiche Ausstattung des Hauses von Don Diego de la Vega sieht, dachte er, *würde sie Don Diego umso*

eher als Ehemann akzeptieren. Wenn sie die Seiden- und Satinstoffe, die eleganten Wandteppiche, die mit Gold eingelegten und mit Edelsteinen besetzten Möbel erblickt, wird ihr klar werden, dass sie die Geliebte dessen und noch viel mehr sein könnte. Don Carlos fühlte sich geschmeichelt, das weibliche Herz zu kennen.

Bald nach der Siesta-Stunde wurde eine Carreta vor die Tür gebracht, die von Maultieren gezogen und von einem Bediensteten getrieben wurde. Dona Catalina und Lolita stiegen ein, Don Carlos bestieg sein bestes Pferd und ritt an ihrer Seite. Und so gingen sie den Weg zur Straße hinunter, und zwar die Landstraße in Richtung Reina de Los Angeles.

Sie kamen an Leuten vorbei, die staunten, dass die Familie Pulido auf diese Weise ins Landesinnere ging, denn es war bekannt, dass sie vom Unglück verfolgt worden waren und nun kaum noch irgendwo hinkamen. Es wurde sogar geflüstert, dass die Damen mit der Mode nicht Schritt hielten und dass die Bediensteten schlecht versorgt würden, aber auf der Hazienda blieben, weil ihr Herr so freundlich war.

Aber Doña Catalina und ihre Tochter hielten stolz ihren Kopf, ebenso wie Don Carlos. Sie grüßten die Leute, die sie kannten, und gingen so weiter auf der Straße.

Sie bogen um die Ecke und sahen in der Ferne das Pueblo - den Platz und die Kirche mit dem hohen Kreuz auf der einen Seite und das Gasthaus, die Lagerhäuser und einige Wohnhäuser der anspruchsvolleren Art, wie das von Don Diego, und die verstreuten Hütten von Bauern und armen Leuten.

Die Carreta hielt vor der Tür Don Diegos an, und Diener eilten hinaus, um die Gäste willkommen zu heißen, wobei sie einen Teppich von der Carreta bis zur Tür ausbreiteten, damit die Damen nicht in den Staub treten mussten. Don

Carlos ging in das Haus, nachdem er befohlen hatte, das Pferd und die Maultiere zu versorgen und die Carreta wegzuschaffen. Dort rasteten sie eine Zeit lang und die Diener brachten Wein und Essen herbei.

Sie liefen dann durch das wohlhabende Haus. Sogar die Augen von Doña Catalina, die viele reiche Häuser gesehen hatte, weiteten sich bei dem, was sie hier in Don Diegos Anwesen sah.

»Wenn man bedenkt, dass unsere Tochter Herrin über all das sein kann, wenn sie das Wort spricht«, keuchte sie.

Señorita Lolita sagte nichts, aber sie begann zu denken, dass es vielleicht doch nicht so schlimm wäre, die Frau von Don Diego zu werden. Sie führte einen geistigen Kampf, war Señorita Lolita. Auf der einen Seite standen Reichtum und Stellung und die Sicherheit und das Glück ihrer Eltern und ein lebloser Mann als Ehemann; und auf der anderen Seite die Romantik und die ideale Liebe, nach der sie sich sehnte. Letztere konnte sie so lange nicht aufgeben, bis die letzte Hoffnung erloschen war.

Don Carlos verließ das Haus und ging über den Platz zum Gasthof, wo er mehrere ältere Herren traf und erneut Bekanntschaft mit ihnen machte, auch wenn er bemerkte, dass keiner von ihnen begeistert war, als er sie begrüßte. Sie fürchteten, so vermutete er, ihm gegenüber offen freundlich zu erscheinen, da er sich in der schlechten Gunst des Gouverneurs befand.

»Sie sind geschäftlich im Pueblo«, fragte einer.

»Nein, Señor«, antwortete Don Carlos, und zwar gerne, denn hier bot sich die Chance, sich teilweise zu rehabilitieren. »Dieser Señor Zorro ist im Land, und die Soldaten sind hinter ihm her.«

»Wir sind uns dessen bewusst.«

»Vielleicht gibt es eine Schlacht oder eine Reihe von Razzien, denn es wird geflüstert, dass Señor Zorro jetzt eine Bande von Halsabschneidern bei sich hat und meine Hazienda auf sich allein gestellt ist und dem Dieb ausgeliefert wäre.«

»Ah! Und so bringen Sie Ihre Familie ins Pueblo, bis die Sache vorbei ist?«

»Daran hatte ich nicht gedacht, aber heute Morgen hat Don Diego de la Vega mich gebeten, meine Familie hierher zu bringen und vorerst sein Haus zu bewohnen. Don Diego ist zu seiner Hazienda gereist, wird aber in Kürze zurückkehren.«

Die Augen derer, die das hörten, öffneten sich dabei ein wenig, aber Don Carlos tat so, als würde er es nicht bemerken, und nippte weiter an seinem Wein.

»Don Diego war gestern Morgen auf dem Weg zu mir«, fuhr er fort. »Wir erneuerten alte Zeiten. Und meine Hazienda hatte gestern Abend Besuch von diesem Señor Zorro, wie Sie zweifellos gehört haben, und Don Diego, als er davon erfuhr, galoppierte wieder hinaus, da er fürchtete, wir hätten eine Katastrophe erlebt.«

»Zweimal an einem Tag!«, keuchte einer der Zuhörer.

»Ich habe es gesagt, Señor.«

»Sie … das ist … Ihre Tochter ist sehr schön, nicht wahr, Don Carlos Pulido? Und siebzehn, ist sie nicht etwa …?«

»Achtzehn, Señor. Ich glaube, man bezeichnet sie als schön«, gab Don Carlos zu.

Die Menschen um ihn herum sahen einander an. Nun hatten sie die Lösung. Don Diego de la Vega will Señorita Lolita Pulido heiraten. Das bedeutet, dass Pulidos Schicksal bald wieder von der Flut überschwemmt werden würde und

dass er sich aufgerufen fühlen könnte, seiner Freunde zu gedenken und diejenigen, die nicht zu ihm gehalten hatten, mit Blicken zu bedauern.

Nun drängten sie sich also nach vorne, bereit, ihm die Ehre zu erweisen, und fragten ihn nach den Ernten und der Zunahme seiner Bestände und Herden und ob es den Bienen so gut gehe wie sonst, und ob er die Oliven in diesem Jahr für ausgezeichnet halte.

Don Carlos schien alles als eine Selbstverständlichkeit zu sehen. Er nahm den Wein, den sie bestellt hatten, an und gab selbst einen aus. Der dicke Wirt machte sich daran, ihren Wünschen nachzukommen und in seinem Kopf den Tagesgewinn zu berechnen, was für ihn eine hoffnungslose Aufgabe war.

Als Don Carlos in der Abenddämmerung das Gasthaus verließ, folgten ihm mehrere von ihnen bis zur Tür. Zwei der Einflussreichsten gingen mit ihm über den Platz bis zur Tür von Don Diegos Haus. Einer von ihnen bat darum, dass Don Carlos und seine Frau an diesem Abend zu Musik und Unterhaltung in sein Haus kommen sollten, und Don Carlos nahm die Einladung großzügig an.

Doña Catalina hatte von einem Fenster aus zugesehen, und ihr Gesicht strahlte, als sie ihren Mann an der Tür traf.

»Alles geht gut«, sagte er. »Sie haben mich mit offenen Armen empfangen. Und ich habe eine Einladung angenommen, sie heute Abend zu besuchen.«

»Aber Lolita?« Dona Catalina protestierte.

»Sie muss natürlich hier bleiben. Geht das nicht in Ordnung? Es sind etwa ein halbes Dutzend Bedienstete anwesend. Und ich habe die Einladung angenommen, meine Liebe.«

Eine solche Chance, die Gunst wieder zu gewinnen, durfte natürlich nicht versäumt werden, und so wurde Lolita mit dem Vorhaben vertraut gemacht. Sie sollte im großen Wohnzimmer bleiben und einen dort gefundenen Gedichtband lesen. Falls sie müde würde, sollte sie sich in ihr Zimmer zurückziehen. Die Bediensteten würden sie bewachen, und der Despensero würde sich persönlich um ihre Wünsche kümmern.

Don Carlos und seine Frau machten ihren abendlichen Besuch, als ein halbes Dutzend Einheimische mit Fackeln in der Hand über den Platz gingen, denn die Nacht war ohne Mond, und es drohte wieder zu regnen.

Señorita Lolita kuschelte sich auf einer Couch zusammen, den Gedichtband auf ihrem Schoß, und begann zu lesen. Jede Strophe handelte von Liebe, Romantik, Leidenschaft. Sie wunderte sich darüber, dass Don Diego so etwas lesen könnte, da er selbst so leblos war, aber der Band zeigte, dass er viel benutzt worden war. Sie sprang von der Couch auf, um auf einer nicht weit entfernten Bank andere Bücher zu betrachten. Und ihr Erstaunen wuchs.

Ein Band nach dem anderen von Dichtern, die von der Liebe sangen; Bände, die mit Reitkunst zu tun hatten; Bücher, die auf Diktat von Zaunmeistern geschrieben worden waren; Geschichten von großen Generälen und Kriegern waren da.

Sicherlich waren diese Bände nichts für einen Mann vom Blut eines Don Diegos, sagte sie sich selbst. Dann dachte sie, dass er vielleicht in ihnen schwelgte, wenn auch nicht in der Lebensweise, die sie verkündeten. Don Diego war so etwas wie ein Rätsel, sagte sie sich zum hundertsten Mal. Sie ging zurück und begann erneut, die Gedichte zu lesen.

Da hämmerte Capitano Ramón an die Haustür.

Kapitel 13

Die Liebe kommt rasch

Der Despensero beeilte sich, die Tür zu öffnen.

»Ich bedaure, dass Don Diego nicht zu Hause ist, Señor«, sagte er. »Er ist zu seiner Hazienda gefahren.«

»Das weiß ich. Don Carlos mit Frau und Tochter sind hier, nicht wahr?«

»Don Carlos und seine Frau sind heute Abend zu Besuch, Señor.«

»Die Señorita …«

»Ist natürlich hier.«

»In diesem Fall werde ich der Señorita meinen Respekt zollen«, sagte Hauptmann Ramón.

»Señor! Verzeihung, aber die kleine Dame ist allein.«

»Bin ich nicht ein anständiger Mann?«, fragte der Kommandant.

»Es ist nicht richtig, dass sie Besuch von einem Gentleman bekommt, wenn ihre Duenna nicht anwesend ist.«

»Wer sind Sie, dass Sie mit mir über die Schicklichkeit sprechen?«, forderte der Capitano Ramón. »Aus dem Weg, Halunke! Kreuze mit mir die Klinge und du wirst bestraft werden. Ich weiß Dinge, die dich betreffen.«

Das Gesicht des Despenseros wurde dabei weiß, denn der Kommandant sprach die Wahrheit und könnte ihm mit einem Wort erheblichen Ärger bereiten und vielleicht einen Besuch im Cárcel einbringen. Doch er wusste, was richtig

war.

»Aber, Señor«, protestierte er.

Capitano Ramon drängte ihn mit dem linken Arm zur Seite und begab sich in das große Wohnzimmer. Lolita schlug Alarm, als sie ihn vor sich stehen sah.

»Ah, Señorita, ich hoffe, ich habe Sie nicht erschreckt«, sagte er. »Ich bedauere die Abwesenheit Ihrer Eltern, aber ich muss ein paar Worte mit Ihnen wechseln. Dieser Diener gewährte mir keinen Zutritt, aber ich kann mir vorstellen, dass Sie von einem Mann mit einem verwundeten Arm nichts zu befürchten haben.

»Das ist wohl kaum angebracht, Señor, oder?«, fragte die junge Dame etwas verängstigt.

»Ich bin sicher, dass daraus kein Schaden entstehen kann«, sagte er.

Er ging durch den Raum und setzte sich auf ein Ende der Couch und bewunderte offen ihre Schönheit. Der Despensero hielt sich in der Nähe auf.

»Geh in deine Küche, Bursche!«, befahl Kommandant Ramon.

»Nein! Erlauben Sie ihm zu bleiben«, flehte Lolita. »Mein Vater befahl es, und er macht uns nur Unannehmlichkeiten, wenn er gehen muss.«

»Und wenn er bleibt. Geh, Alter!«

Der Diener ging.

Capitano Ramón wandte sich wieder der jungen Frau zu und lächelte sie an. Er schmeichelte sich damit, dass er die Frauen kannte - sie lieben es, wenn ein Mann die Kontrolle über andere Männer ausübt.

»Schöner denn je, Señorita«, sagte er mit schnurrender Stimme. »Ich bin wirklich froh, dass Sie allein sind, denn es

gibt etwas, das ich Ihnen sagen möchte.

»Was kann das sein, Señor?«

»Gestern Abend habe ich auf der Hazienda Ihres Vaters um seine Erlaubnis gebeten, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Ihre Schönheit hat mein Herz entflammt, Señorita, und ich hätte Sie gern zur Frau. Ihr Vater willigte ein, aber er sagte, Don Diego de la Vega habe auch die Erlaubnis erhalten. Es scheint also zwischen Don Diego und mir zu liegen.«

»Sollten Sie darüber sprechen, Señor?«, fragte sie.

»Sicherlich ist Don Diego de la Vega nicht der richtige Mann für Sie«, fuhr er fort. »Hat er Mut, Geist? Ist er nicht eine Spottfigur, weil er so schwächlich ist?«

»Sie sprechen schlecht über ihn in seinem eigenen Haus?«, fragte die Señorita mit blitzenden Augen.

»Ich spreche die Wahrheit, Señorita. Ich möchte Sie um Ihre Gunst bitten. Können Sie mich nicht mit Freundlichkeit betrachten? Können Sie mir nicht die Hoffnung geben, dass ich Ihr Herz und Ihre Hand gewinnen kann?«

»Kommandant Ramón, das ist alles unehrenhaft«, sagte sie. »Es ist nicht die angemessene Art und Weise, und das wissen Sie. Ich bitte Sie, mich jetzt zu verlassen.«

»Ich warte auf Ihre Antwort, Señorita.«

Ihr verletzter Stolz wurde dadurch noch größer. Warum konnte sie nicht wie andere Señoritas auf die richtige Art und Weise umworben werden? Warum war dieser Mann so kühn in seinen Worten? Warum hat er die Bräuche missachtet?

»Ihr müsst mich verlassen«, sagte sie nachdrücklich. »Das ist alles nicht gut, und Sie sind sich dessen bewusst. Würden Sie meinen Namen in den Schmutz ziehen, Capitano Ra-

mon? Angenommen, jemand würde kommen und uns so allein vorfinden?«

»Niemand wird kommen, Señorita. Warum antworten Sie mir nicht?«

»Nein!«, rief sie und kam langsam wieder auf die Beine. «Es ist nicht richtig, dass Sie das fragen. Mein Vater, das versichere ich Ihnen, wird von diesem Besuch erfahren!«

»Ihr Vater«, höhnte er. »Ein Mann, der einen üblen Ruf beim Gouverneur hat. Ein Mann, der ausgewählt wurde, weil er keinen politischen Willen besitzt. Ich fürchte nicht Ihren Vater. Er sollte stolz darauf sein, dass Capitano Ramón seine Tochter ansieht.«

»Señor!«

»Laufen Sie nicht weg«, sagte er und packte ihre Hand. »Ich habe Ihnen die Ehre erwiesen, Sie zu bitten, meine Frau zu werden …«

»Erwies mir die Ehre«, schrie sie verärgert und fast weinend. »Der Mann ist es, dem die Ehre erwiesen wird, wenn eine Frau ihn empfängt.«

»Ich mag Sie, wenn Sie wütend sind«, bemerkte er. »Setzen Sie sich wieder hier neben mich. Und jetzt geben Sie mir Ihre Antwort.«

»Señor!«

«Sie werden mich natürlich heiraten. Ich werde beim Gouverneur für Ihren Vater Fürsprache einlegen und einen Teil seines Besitzes zurückbekommen. Ich bringe Sie nach San Francisco de Asis zum Haus des Gouverneurs, wo Sie von Personen von Rang bewundert werden.«

»Señor! Lassen Sie mich gehen!«

»Meine Antwort, Señorita! Sie haben mich genug aufgehalten.«

Sie riss sich von ihm los, schaute ihn mit glühenden Augen an, ihre winzigen Hände an den Hüften zusammengeballt.

»Sie heiraten?«, rief sie. »Lieber bleibe ich mein Leben lang ein Dienstmädchen, lieber würde ich einen Eingeborenen heiraten, lieber würde ich sterben, als mit Ihnen verheiratet zu sein! Ich heirate einen Caballero, einen Gentleman oder keinen Mann! Ich kann nicht behaupten, dass Sie ein solcher sind!«

»Hübsche Worte von der Tochter eines Mannes, der fast ruiniert ist.«

»Der Ruin würde das Blut der Pulidos nicht verändern, Señor. Ich bezweifle, dass Sie das verstehen, da Sie offensichtlich selbst krankes Blut haben. Don Diego soll davon erfahren. Er ist der Freund meines Vaters …«

»Und Sie würden den reichen Don Diego heiraten und die Angelegenheiten Ihres Vaters in Ordnung bringen? Sie würden keinen ehrenhaften Soldaten heiraten, sondern sich selbst verkaufen …«

»Señor!«, schrie sie.

Dies war jenseits aller Erträglichkeit. Sie war allein, es gab niemanden, der die Beleidigung auch nur annähernd zurückweisen konnte, also forderte ihr Blut sie auf, es selbst zu rächen.

Wie ein Blitz ging ihre Hand vorwärts und schlug den Kommandanten Ramón mit einem Knall auf die Wange. Dann sprang sie nach hinten, aber er packte sie an einem Arm und zog sie zu sich heran.

»Ich werde mich dafür mit einem Kuss entschädigen«, sagte er. »So ein winziges Stückchen Weiblichkeit kann mit einem Arm bewältigt werden, den Heiligen sei Dank.«

Sie kämpfte gegen ihn, schlug ihn und kratzte an seiner

Brust, denn sie konnte sein Gesicht nicht erreichen. Aber er lachte sie nur aus und hielt sie fester, bis sie fast erschöpft und atemlos war. Schließlich zog er ihren Kopf zurück und schaute ihr in die Augen.

»Ein Kuss als Gegenleistung, Señorita«, sagte er. »Es wird mir ein Vergnügen sein, eine so wilde Frau zu zähmen.«

Sie versuchte wieder zu kämpfen, konnte aber nicht. Sie rief die Heiligen an, ihr zu helfen. Und Capitano Ramón lachte noch mehr und beugte den Kopf. Seine Lippen näherten sich ihren.

Aber er beanspruchte den Kuss nicht für sich. Sie begann, sich wieder von ihm loszureißen, er war gezwungen, seinem Arm mehr Kraft zu verleihen und sie nach vorn zu ziehen. Aus einer Ecke des Raumes kam eine Stimme, die zugleich tief und streng war.

»Einen Moment, Señor!«, sagte diese.

Hauptmann Ramón ließ das Mädchen los und wirbelte auf einem Absatz herum. Er blinzelte mit den Augen, um die Finsternis der Ecke zu durchdringen, hörte Señorita Lolita einen freudigen Schrei ausstoßen.

Dann fluchte Capitano Ramón, die Anwesenheit der Dame missachtend, einmal lauthals, denn Señor Zorro stand vor ihm.

Er tat nicht so, als wüsste er, wie der Straßenräuber in das Haus gekommen war; er dachte nicht lange darüber nach. Ihm wurde klar, dass er keine Waffe an der Seite hatte und dass er sie wegen seiner verwundeten Schulter nicht benutzen konnte, wenn er eine hätte. Und Señor Zorro ging aus der Ecke auf ihn zu.

»Gesetzlos mag ich sein, aber ich respektiere die Frauen«, sagte der Fluch von Capistrano. »Und Sie, ein Offizier der

Armee, anscheinend nicht. Was machen Sie hier, Kommandant Ramón?«

»Und was tun Sie hier?«

»Ich hörte den Schrei einer Dame, was für einen Caballero Grund genug ist, jeden Ort zu betreten, Señor. Es scheint mir, dass Sie gegen alle Gepflogenheiten verstoßen haben.«

»Vielleicht hat die Dame sie auch gebrochen.«

»Señor!«, brüllte der Straßenräuber. »Noch so ein Gedanke, und ich steche Sie nieder, wo Sie stehen, obwohl Sie ein Verwundeter sind! Wie soll ich Sie bestrafen?«

»Despensero! Diener!«, rief der Hauptmann plötzlich. »Hier ist Señor Zorro! Eine Belohnung, wenn ihr ihn gefangen nehmt!«

Der Maskierte lachte. «'Es wird Ihnen wenig nützen, wenn Sie um Hilfe rufen«, sagte er. »Spart lieber Euren Atem auf, um Eure Gebete zu sprechen.«

»Sie glauben, es täte Ihnen gut, einen Verwundeten zu bedrohen.«

»Sie verdienen den Tod, Señor, aber ich muss Ihnen wohl erlauben, dem zu entgehen. Aber Sie werden auf die Knie gehen und sich bei dieser Señorita entschuldigen. Und dann werden Sie dieses Haus verlassen, sich wie der Fluch, der Ihnen widerfährt, davonschleichen und Ihren Mund über das, was hier geschehen ist, geschlossen halten. Wenn Sie das nicht tun, verspreche ich, meine Klinge mit dem Blut Ihres Lebens zu beschmutzen.«

»Ha!«

»Auf die Knie, Señor, und zwar sofort!«, befahl Señor Zorro. »Ich habe keine Zeit zu verschwenden.«

»Ich bin ein Offizier …«

»Auf die Knie!«, befahl Señor Zorro erneut mit böser Stim-

me. Er sprang nach vorn, packte Capitano Ramon an der gesunden Schulter und warf ihn zu Boden.

»Schnell, Schwachkopf! Sagen Sie der Señorita, dass Sie sie demütig um Verzeihung bitten - was sie Ihnen natürlich nicht gewähren wird, da Sie unter ihrer Würde sind - und dass Sie sie nicht wieder belästigen werden. Sagen Sie es, oder bei den Heiligen, Sie haben Ihre letzte Worte gesprochen!«

Capitano Ramón beugte sich der Aufforderung. Dann packte ihn Señor Zorro am Hals, hob ihn hoch, stieß ihn zur Tür und schleuderte ihn in die Dunkelheit. Wären seine Stiefel nicht weich gewesen, wäre Kommandant Ramón noch tiefer verletzt worden, sowohl gefühlsmäßig als auch anatomisch.

Señor Zorro schloss die Tür, als der Despensero in den Raum gerannt kam und den maskierten Mann erschrocken anstarrte.

»Señorita, ich vertraue darauf, dass ich zu Diensten war«, sagte der Straßenräuber. »Dieser Schurke wird Sie nicht weiter belästigen, sonst spürt er wieder die Spitze meiner Klinge.«

»Oh, danke, Señor, vielen Dank!«, rief sie. »Ich werde meinem Vater von dieser guten Tat berichten, die Sie getan haben. Despensero, hol ihm Wein!«

Dem Diener blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen, da sie den Befehl gegeben hatte. Er eilte aus dem Zimmer und grübelte über die Zeiten und die Manieren nach.

Señorita Lolita trat an die Seite des Mannes.

»Señor«, hauchte sie, »Sie haben mich vor Kränkungen beschützt. Sie haben mich vor den schmutzigen Lippen dieses Mannes bewahrt. Señor, auch wenn Sie mich für unmäd-

chenhaft halten, biete ich Ihnen frei den Kuss an, den er sich genommen hätte.«

Sie hob ihr Gesicht und schloss die Augen. »Und ich werde nicht hinsehen, wenn Sie Ihre Maske abnehmen«, sagte sie.

»Es wäre zu viel, Señorita«, sagte er. »Ihre Hand, aber nicht Ihre Lippen.«

»Sie beschämen mich, Señor. Ich war mutig, es Ihnen anzubieten, und Sie lehnen es ab.«

»Sie sollen sich nicht schämen«, sagte er.

Er beugte sich schnell vor, hob den unteren Teil seiner Maske an und berührte ihre Lippen leicht mit den seinen.

»Ah, Señorita«, sagte er. »Ich wünschte, ich wäre ein ehrbarer Mann und könnte Sie offen für mich einfordern. Mein Herz ist von Liebe zu Ihnen erfüllt.«

»Und meines mit Liebe zu Ihnen.«

»Das ist verrückt. Keiner darf es erfahren.«

»Ich hätte keine Angst, es der Welt zu erzählen, Señor.«

»Ihr Vater und sein Schicksal! Don Diego!«

»Ich liebe Sie, Señor.«

»Das ist Ihre Chance, eine große Dame zu werden! Glauben Sie, ich wüsste nicht, dass Don Diego der Mann war, den Sie meinten, als wir im Hof Ihres Vaters sprachen? Das ist eine Laune, Señorita.«

»Es ist Liebe, Señor, ob daraus nun etwas wird oder nicht. Und eine Pulido liebt nicht zweimal.«

»Was kann dabei schon herauskommen außer Kummer?«

»Wir werden sehen. Gott ist gut.«

»Es ist Wahnsinn …«

»Ein süßer Wahnsinn, Señor.«

Er umklammerte sie an sich und beugte wieder den Kopf, und wieder schloss sie die Augen und nahm seinen Kuss

auf, nur war der Kuss diesmal länger. Sie bemühte sich nicht, sein Gesicht zu sehen.

»Ich bin vielleicht hässlich«, sagte er.

»Aber ich liebe Sie.«

»Entstellt, Señorita …«

»Ich liebe Sie trotzdem.«

»Welche Zukunft könnten wir haben?«

»Gehen Sie, Señor, bevor meine Eltern zurückkommen. Ich werde nichts sagen, außer dass Sie mich vor Beleidigungen bewahrt haben und dann wieder Ihren Weg einschlugen. Sie werden denken, dass Sie gekommen sind, um Don Diego auszurauben. Und seien Sie ehrlich, Señor, mir zuliebe. Werdet ehrlich, sage ich, und beansprucht mich. Niemand kennt Ihr Gesicht, und wenn Sie Ihre Maske für immer abnehmen, wird niemand je Ihre Schuld erkennen. Es ist nicht so, als wärt Ihr ein gewöhnlicher Dieb. Ich weiß, warum Sie stehlen - um die Hilflosen zu rächen, um grausame Politiker zu bestrafen, um den Unterdrückten zu helfen. Ich weiß, dass Ihr das, was ihr den Reichen stehlt, den Armen schenkt. Oh, Señor!«

»Aber meine Aufgabe ist noch nicht erledigt, Señorita, und ich fühle mich berufen, sie zu beenden.«

»Dann beenden Sie sie, und mögen die Heiligen Sie beschützen, denn ich bin sicher, sie werden es tun. Und wenn sie beendet ist, kommen Sie zu mir zurück. Ich werde Sie erkennen, in welchem Gewand Sie auch kommen mögen.«

»So lange werde ich auch nicht warten, Señorita. Ich werde Sie oft sehen. Anders könnte ich nicht existieren.«

»Passen Sie auf sich auf.«

»In Anbetracht der gegenwärtigen Situation werde ich dies, da ich doppelten Grund habe. Noch nie war das Leben

so schön wie jetzt.«

Er zog sich langsam von ihr zurück. Er drehte sich um und blickte zu einem Fenster in der Nähe.

»Ich muss gehen«, sagte er. »Ich kann nicht auf den Wein warten.«

»Das war nur ein Vorwand, damit wir allein sein konnten«, gestand sie.

»Bis zum nächsten Mal, Señorita, und möge es nicht mehr lange dauern.«

»Seien Sie auf der Hut, Señor!«

»Immer, meine Liebste. Señorita, adios!«

Wieder trafen sich ihre Blicke, und dann winkte er ihr mit der Hand, schlang seinen Umhang eng um seinen Körper, huschte zum Fenster und stieg hindurch. Die Dunkelheit draußen verschluckte ihn.

Kapitel 14

Capitano Ramón schreibt einen Brief

Vor der Tür von Don Diego de la Vega machte sich Capitano Ramón aus dem Staub und lief durch die Dunkelheit auf den Pfad, der den Hang hinauf zum Presidio führte.

Sein Blut entflammte vor Wut, sein Gesicht war purpurrot vor Zorn. Im Presidio befanden sich nicht mehr als ein halbes Dutzend Soldaten, denn der größte Teil der Garnison war mit Sargento Gonzales unterwegs, und von diesem halben Dutzend standen vier auf der Krankenliste, und zwei wurden als Wachen benötigt.

Kommandant Ramón konnte also keine Männer in das

Haus der Vega schicken, um eine Gefangennahme des Wegelagerers zu erreichen; außerdem entschied er, dass Señor Zorro nicht länger als ein paar Minuten dort bleiben, sondern auf sein Pferd steigen und davonreiten würde, denn der Wegelagerer hatte einen Ruf dafür, nicht lange an einem Ort zu verweilen.

Im Übrigen wollte Capitano Ramón nicht bekannt werden lassen, dass dieser Señor Zorro ihm ein zweites Mal begegnet war und ihn wie einen Leibeigenen behandelt hatte. Konnte er die Nachricht verbreiten, dass er eine Señorita beleidigt und Señor Zorro ihn dafür bestraft hatte, dass Señor Zorro ihn auf die Knie zwang, sich zu entschuldigen, und ihn dann wie einen Hund durch die Vordertür getreten hatte?

Der Kommandant entschied, dass es besser sei, nichts über den Vorfall zu sagen. Er nahm an, dass Señorita Lolita ihren Eltern erzählen würde und dass der Despensero es bezeugen würde, aber er bezweifelte, dass Don Carlos etwas dagegen unternehmen würde. Don Carlos würde es sich zweimal überlegen, bevor er einen Offizier der Armee beleidigt, da er bereits ein Stirnrunzeln des Gouverneurs empfangen hatte. Ramón hoffte nur, dass Don Diego nicht viel von dem Geschehen erfahren würde, denn wenn eine Vega die Hand gegen ihn erhob, würde der Capitano Schwierigkeiten bekommen, seine Position zu behaupten.

Während er auf dem Boden seines Büros auf und ab ging, ließ Hauptmann Ramon seinen Zorn wachsen und dachte über diese und viele andere Dinge nach. Er hatte mit der Zeit Schritt gehalten, und er wusste, dass der Gouverneur und die Männer um ihn herum dringend mehr Gelder brauchten, um sie für ein Leben in Unruhen zu verwenden. Sie hatten

die wohlhabenden Männer, gegen die der leiseste Hauch eines Verdachts vorlag, ausgerupft, und sie würden ein neues Opfer willkommen heißen.

Könnte nicht der Capitano eine solche vorschlagen und gleichzeitig seine eigene Position gegenüber dem Gouverneur stärken? Würde der Capitano es wagen, anzudeuten, dass die Familie Vega vielleicht in ihrer Loyalität gegenüber dem Gouverneur schwankte?

Zumindest eines könnte er tun, entschied er. Er konnte sich für die Missachtung rächen, die ihm die Tochter von Don Carlos Pulido zugefügt hatte.

Hauptmann Ramón grinste trotz seines Zorns, als ihm der Gedanke kam. Er forderte Schreibzeug an und teilte einem seiner Männer aus dem Brunnen mit, er solle sich auf eine Reise vorbereiten, da er kurz vor der Beauftragung als Kurier stehe.

Ramón lief noch einige Minuten lang auf dem Fußboden herum, dachte über die Angelegenheit nach und versuchte zu entscheiden, wie er den Brief, den er schreiben wollte, formulieren sollte. Und schließlich setzte er sich vor den langen Tisch und richtete seine Botschaft an seine Exzellenz, den Gouverneur, in seinem Herrenhaus in San Francisco de Asis.

Dies schrieb er:

> *Ihre Informationen über diesen Wegelagerer, Señor Zorro, wie er genannt wird, sind eingetroffen. Ich bedaure, dass ich bei diesem Schreiben nicht in der Lage bin, über die Gefangennahme des Schurken zu berichten, aber ich vertraue darauf, dass Sie in dieser Angelegenheit Nachsicht mit mir üben werden, da die Umstände etwas ungewöhnlich sind.*
>
> *Ich habe den größten Teil meiner Truppen auf die Verfol-*

gung des Kerls verwandt, mit dem Befehl, ihn selbst zu ergreifen oder mir seine Leiche zu bringen. Aber dieser Señor Zorro kämpft nicht allein. An bestimmten Orten in der Nachbarschaft wird ihm Beistand gewährt, er darf sich, wenn nötig, versteckt halten, bekommt Essen und Trinken und zweifellos auch frische Pferde.

Am vergangenen Tag besuchte er die Hazienda von Don Carlos Pulido, einem Caballero, von dem bekannt ist, dass er Ihrer Exzellenz feindlich gesinnt ist. Ich habe Männer dorthin geschickt und bin selbst dort gewesen. Während meine Soldaten seine Spur aufnahmen, kam der Mann aus einem Schrank im Wohnzimmer des Hauses von Don Carlos und griff mich heimtückisch an. Er verwundete mich an der rechten Schulter, aber ich wehrte ihn ab, bis er in Angst und Schrecken geriet und davonrannte, um zu entkommen. Ich darf erwähnen, dass ich durch diesen Don Carlos bei der Verfolgung des Mannes etwas behindert wurde. Als ich auf der Hazienda ankam, gab es auch Hinweise darauf, dass der Mann dort sein Abendessen eingenommen hatte.

Die Hazienda Pulido ist ein ausgezeichneter Ort für einen solchen Mann, um sich zu verstecken, da sie etwas abseits der Hauptstraße liegt. Ich fürchte, dass Señor Zorro sie zu seinem Hauptquartier macht, wenn er sich in dieser Nähe aufhält; und ich erwarte Ihre Anweisungen in dieser Angelegenheit. Ich darf hinzufügen, dass Don Carlos mich in seiner Gegenwart kaum mit Respekt behandelt hat und dass seine Tochter, die Señorita Lolita, kaum davon abhalten konnte, ihre Bewunderung für diesen Wegelagerer zu zeigen und die Bemühungen der Soldaten, ihn gefangen zu nehmen, zu verhöhnen.

Es gibt auch Anzeichen dafür, dass eine berühmte und wohlhabende Familie dieses Viertels in der Loyalität zu Ihrer

Exzellenz schwankt, aber Sie werden verstehen, dass ich so etwas nicht in einer Kuriersendung an Sie schreiben kann.
Mit tiefem Respekt,
Ramón, Kommandant und Capitano,
Presidio, Reina de Los Angeles.

Ramón grinste erneut, als er den Brief beendete. Er wusste, dass der letzte Absatz den Gouverneur zum Grübeln bringen würde. Die Familie Vega war die einzige berühmte und wohlhabende Familie, die auf diese Beschreibung passen würde. Was die Pulidos betrifft, so stellte sich Capitano Ramon vor, was mit ihnen geschehen würde. Der Gouverneur würde nicht zögern, Strafen zu verhängen, und vielleicht würde sich die Señorita Lolita ohne Schutz wiederfinden und nicht in der Lage sein, die Annäherungsversuche eines Hauptmanns der Armee abzulehnen.

Nun machte sich Ramón an die Aufgabe, eine zweite Kopie des Briefes anzufertigen, wobei er beabsichtigte, eine durch seinen Kurier zu schicken und die andere für seine Akten aufzubewahren, für den Fall, dass sich etwas ergeben sollte und er sich darauf beziehen könnte.

Nachdem er die Kopie fertiggestellt hatte, faltete er das Original und versiegelte es, trug es in den Aufenthaltsraum der Soldaten und übergab es dem Mann, den er als Kurier benannt hatte. Der Soldat salutierte, eilte zu seinem Pferd hinaus und ritt rasant nach Norden, nach San Fernando und Santa Barbara und weiter nach San Francisco de Asis, wobei ihm der Befehl in den Ohren klingelte, er solle sich beeilen und im Namen seiner Exzellenz bei jeder Mission und jedem Pueblo einen Pferdewechsel vornehmen.

Ramón kehrte in sein Büro zurück, goss eine Maß Wein ein

und begann, die Kopie des Briefes durchzulesen. Er wünschte sich halb, dass er ihn schärfer gemacht hätte, doch er wusste, dass es besser war, ihn gelinde zu formulieren, denn dann würde der Gouverneur nicht denken, dass er übertreibt.

Er hörte ab und zu auf, zu lesen, um den Namen von Señor Zorro zu verfluchen, und häufig dachte er über die Schönheit und Anmut der Señorita Lolita nach und sagte sich, dass sie für die Art und Weise, wie sie ihn behandelt hatte, bestraft werden sollte.

Er nahm an, dass Señor Zorro zu diesem Zeitpunkt schon meilenweit weg war und noch mehr Meilen zwischen sich und Reina de Los Angeles legte; aber da irrte er sich. Denn der Fluch von Capistrano, wie ihn die Soldaten nannten, war nicht davongeeilt, nachdem er das Haus von Don Diego de la Vega verlassen hatte.

Kapitel 15

Im Presidio

Señor Zorro war eine kurze Strecke durch die Dunkelheit bis dorthin gegangen, wo er sein Pferd hinter einer Bauernhütte zurückgelassen hatte. Dort blieb er stehen und dachte an die Liebe, die zu ihm gekommen war.

Er kicherte, als ob er gut gelaunt wäre, stieg auf sein Pferd und ritt langsam auf den Weg zu, der zum Presidio führte. Er hörte einen Reiter von jenem Ort weg galoppieren und dachte, Capitano Ramón hätte einen Mann ausgesandt, Sargento Gonzales und die Soldaten zurückrufen zu lassen, um

sie auf die frische Spur zu führen.

Zorro wusste, wie die Dinge im Presidio standen, wie viele Soldaten dort waren, dass vier an Fieber erkrankten und neben dem Capitano nur noch ein handlungsfähiger Mann vor Ort war.

Er lachte wieder und ließ sein Pferd langsam den Hang hinaufsteigen, um wenig Lärm zu machen. Hinter dem Presidio stieg er ab und ließ die Zügel am Boden schleifen, im Wissen, dass das Tier sich nicht von der Stelle bewegen würde.

Danach kroch er durch die Dunkelheit zur Wand des Hauses und ging vorsichtig um das Gebäude herum, bis er zu einem Fenster kam. Er stellte sich auf einen Haufen Adobe-Ziegel und spähte hinein.

Es war das Büro von Capitano Ramón, in das er blickte. Er sah den Kommandanten vor einem Tisch sitzen und einen Brief lesen, den er, wie es schien, gerade fertig geschrieben hatte. Ramón führte Selbstgespräche, wie so mancher böse Mann.

»Das wird bei der hübschen Señorita Bestürzung auslösen«, sagte er zu sich. »Das wird sie lehren, einen Offizier der Armee seiner Exzellenz nicht vorzuführen. Wenn ihr Vater, wegen Hochverrats angeklagt, im Gefängnis sitzt und ihm seine Güter weggenommen worden sind, dann wird sie vielleicht auf das hören, was ich zu sagen habe.«

Zorro hatte keine Schwierigkeiten, diese Worte zu deuten. Er erkannte sofort, dass Capitano Ramón eine Rache geplant hatte, dass er den Pulidos Unheil bringen würde. Unter der Maske wurde das Gesicht von Zorro schwarz vor Wut.

Er stieg von dem Lehmziegelstapel herunter und schlich an der Wand entlang, bis er zur Ecke des Gebäudes kam. In

einer Halterung an der Seite der Eingangstür brannte eine Fackel, und der einzige Mann, der in der Garnison noch gesund war, lief mit einer Pistole im Gürtel und einer Klinge an der Seite vor der Tür hin und her.

Zorro konzentrierte sich auf die Schrittlänge des Mannes. Er beurteilte die Entfernung genau, und gerade als der Mann sich umdrehte, um seinen Gang fortzusetzen, sprang der Maskierte auf.

Seine Hände schlossen sich um die Kehle des Soldaten, während die Knie den Mann in den Rücken trafen. Sofort ging der überraschte Soldat zu Boden und tat sein Bestes, um sich zu wehren. Aber Zorro war sich darüber im Klaren, dass ein Laut für ihn eine Katastrophe bedeuten könnte, und brachte den Mann zum Schweigen, indem er ihn mit dem schweren Kolben seiner Pistole an die Schläfe schlug.

Er zog den bewusstlosen Soldaten zurück in den Schatten, knebelte ihn mit einem Stück, das er vom Ende seines Serape abgerissen hatte, und fesselte seine Hände und Füße mit weiteren Stoffstreifen. Dann zog er seinen Mantel über sich, betrachtete seine Pistole, lauschte einen Moment, um sicher zu sein, dass der kurze Kampf mit dem Soldaten nicht die Aufmerksamkeit von irgendjemandem im Inneren des Gebäudes erregt hatte, und schlüpfte noch einmal zur Tür.

Im Nu war er drinnen. Vor ihm lag der große Aufenthaltsraum mit seinem harten Lehmboden. Hier befanden sich einige lange Tische, Kojen, Weinkrüge, Geschirre, Sättel und Zaumzeug. Zorro warf nur einen kurzen Blick in den Raum, um sich zu vergewissern, dass niemand da war, und ging schnell und fast lautlos zur Tür, die in das Büro des Kommandanten führte.

Er vergewisserte sich noch einmal, dass seine Pistole

schussbereit war, und stieß dann die Tür mutig auf. Capitano Ramón saß mit dem Rücken zur Tür. Nun wirbelte er mit einem Knurren auf den Lippen in seinem Stuhl herum, weil er dachte, einer seiner Männer sei ohne vorheriges Anklopfen eingetreten, und bereit war, den Mann zurechtzuweisen.

»Keinen Ton, Señor«, drohte der Wegelagerer. »Du stirbst, wenn auch nur ein Atemzug über deine Lippen kommt.«

Er behielt den Kommandanten im Blick, schloss die Tür hinter sich und trat in den Raum. Er ging langsam vorwärts, ohne zu sprechen, die Pistole griffbereit vor sich haltend. Ramon hatte die Hände vor sich auf den Tisch gelegt und sein Gesicht war weiß geworden.

»Dieser Besuch ist notwendig, Señor, glaube ich«, sagte Señor Zorro. »Ich habe ihn nicht gemacht, um die Schönheit Ihres Gesichts zu bewundern.«

»Was wollen Sie hier?«, fragte der Capitano, den Befehl missachtend, keinen Laut von sich zu geben, und doch in einem Ton sprechend, der kaum über ein Flüstern hinausging.

»Ich schaute zufällig zum Fenster herein, Señor. Ich sah eine Depesche vor Ihnen auf dem Tisch und hörte Sie sprechen. Es ist schlecht für einen Mann, mit sich selbst zu reden. Hätten Sie geschwiegen, hätte ich meine Angelegenheiten fortführen können. So wie es ist ...«

»Nun, Señor?«, fragte der Capitano, wobei ein wenig von seiner alten Arroganz zu ihm zurückkehrte.

»Ich hätte Lust, den Brief vor Ihnen zu lesen.«

»Interessieren Sie sich so sehr für meine militärischen Angelegenheiten?«

»Dazu werde ich nichts sagen, Señor. Nehmen Sie bitte Ihre Hände vom Tisch, aber greifen Sie nicht nach der Pistole an Ihrer Seite. Es sei denn, Sie ziehen es vor, den sofortigen

Tod zu sterben. Es würde mich nicht betrüben, Ihre Seele ins Jenseits schicken zu müssen.«

Der Kommandant tat, wie ihm geheißen. Zorro trat vorsichtig vor und griff nach dem Brief. Dann zog er sich wieder ein paar Schritte zurück und beobachtete den Mann vor ihm weiter.

»Ich werde ihn lesen«, sagte er, »aber ich warne Sie, dass ich auch Sie genau beobachten werde. Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Señor, es sei denn, Sie wollen Ihre Vorfahren wiedersehen.«

Er las schnell, und als er fertig war, schaute er dem Kommandanten einige Zeit lang direkt in die Augen, ohne zu sprechen. Seine Augen glitzerten bösartig durch seine Maske. Capitano Ramon fühlte sich immer unbehaglicher.

Zorro trat an den Tisch heran, beobachtete den anderen immer noch und hielt den Brief an die Flamme einer Kerze. Dieser fing Feuer, loderte auf und fiel als Asche auf den Boden. Señor Zorro setzte einen Fuß darauf.

»Der Brief wird nicht zugestellt«, sagte er. »Sie kämpfen also gegen Frauen, Señor? Ein tapferer Offizier und eine Zierde für die Truppen Seiner Exzellenz! Ich bezweifle nicht, dass er Sie befördern würde, wenn er das wüsste. Sie beleidigen eine Señorita, weil ihr Vater den Mächtigen nicht wohlgesonnen ist. Und weil sie Sie zurückweist, wie Sie es verdienen, machen Sie sich daran, den Mitgliedern ihrer Familie Ärger zu bereiten. Wahrlich, eine ehrenhafte Tat.«

Er trat einen Schritt näher und beugte sich vor, die Pistole immer noch bereit vor sich haltend.

»Lassen Sie mich nicht zu Ohren kommen, dass Sie einen ähnlichen Brief senden wie den, den ich gerade vernichtet habe«, sagte er. »Ich bedaure, dass Sie im Moment nicht in

der Lage sind, vor mir zu stehen, um mit mir die Klingen zu kreuzen. Es wäre eine Beleidigung für meinen Degen, Sie zu durchbohren, aber ich würde es tun, um die Welt von einem solchen Kerl zu befreien.«

»Ihr sprecht kühne Worte zu einem verwundeten Mann.«

»Ohne Zweifel wird die Wunde heilen, Señor. Und ich werde mich auch darüber auf dem Laufenden halten. Und wenn sie verheilt ist und Sie wieder bei Kräften sind, werde ich mir die Mühe machen, Sie zu jagen und Sie zur Rechenschaft zu ziehen für das, was Sie in dieser Nacht zu tun versucht haben. Das soll zwischen uns beiden ausgefochten werden.«

Wieder blitzten ihre Augen auf, die des einen in die des anderen. Zorro trat einen Schritt zurück und zog seinen Mantel enger um sich. Plötzlich hörte er das Klirren von Pferdegeschirr, das Getrampel von Pferdehufen und die laute Stimme von Sargento Pedro Gonzales.

»Nicht absteigen!«, rief der Sargento seinen Männern an der Tür zu. »Ich erstatte nur Bericht, und dann verfolgen wir den Schurken weiter! Wir werden nicht eher ruhen, bis wir ihn haben!«

Zorro blickte sich schnell im Raum um, denn er wusste, dass die Flucht durch den Eingang nun abgeschnitten war. Ramons Augen blitzten vor Freude auf.

»Ho, Gonzales!«, kreischte er, bevor Zorro ihn warnen konnte. »Zu Hilfe, Gonzales! Zorro ist hier!«

Dann blickte er den Wegelagerer trotzig an, als wolle er ihm sagen, er solle sein Werk vollenden.

Aber Zorro hatte keine Lust, seine Pistole abzufeuern und den Lebenssaft des Kapitäns herauslaufen zu lassen, wie es schien, und zog es vor, ihn für die Klinge aufzuheben, wenn

seine Schulter verheilt sein sollte.

»Bleiben Sie, wo Sie sind!«, befahl er und eilte auf das nächstgelegene Fenster zu.

Der große Sargento hatte es jedoch gehört. Er forderte seine Männer auf, ihm zu folgen, und eilte durch den großen Raum zur Tür des Kontors und riss sie auf. Ein Schrei der Wut entrang sich ihm, als er den maskierten Mann neben dem Tisch stehen und den Kommandanten davor sitzen sah, die Hände vor sich ausgebreitet.

»Bei den Heiligen, wir haben ihn!«, rief Gonzales. »Rein mit euch, Soldaten! Bewacht die Türen! Achtet auf die Fenster!«

Zorro hatte seine Pistole in die linke Hand genommen und seine Klinge gezückt. Nun schwang er diese nach vorn und zur Seite. Die Kerzen wurden vom Tisch gefegt. Zorro setzte seinen Fuß auf die Einzige, die noch brannte, und löschte sie auf diese Weise - und der Raum lag im Dunkeln.

»Licht! Bringt eine Fackel!« Gonzales kreischte.

Zorro sprang zur Seite gegen die Wand und machte sich schnell daran zu schaffen, während Gonzales und zwei andere Männer in das Zimmer stürmten, von denen einer die Tür bewachte, während im anderen Zimmer mehrere umherliefen, um eine Fackel zu holen und sich dabei gegenseitig in die Quere kamen.

Endlich kam der Mann mit der Fackel durch die Tür gestürmt. Er schrie auf und ging, von einer Degenklinge durchbohrt, zu Boden. Die Fackel fiel zu Boden und wurde ausgelöscht. Bevor der Sargento die Stelle erreichen konnte, war Zorro wieder im Dunkeln und konnte nicht mehr gesehen werden.

Gonzales brüllte nun seine Flüche und suchte nach dem

Mann, den er erschlagen wollte. Der Capitano rief ihm zu, er solle vorsichtig sein und seine Klinge nicht versehentlich durch einen Soldaten stechen. Die anderen Männer stürmten herum; aus dem anderen Raum kam einer mit einer zweiten Fackel.

Ein Schuss aus Zorros Pistole löste sich und die Fackel wurde ihm aus der Hand geschossen. Der Wegelagerer sprang vor, trat darauf, löschte sie und zog sich wieder in die Dunkelheit zurück, wobei er schnell seine Position veränderte und auf das tiefe Atmen lauschte, das ihm den genauen Standort seiner zahlreichen Feinde verraten würde.

»Fangt den Schurken!«, brüllte der Kommandant. »Kann ein einziger Mann euch alle so zum Narren halten?«

Dann verstummte er, denn Zorro hatte ihn von hinten gepackt und ihm die Luft abgeschnürt. Nun ertönte die Stimme des Straßenräubers über den Lärm hinweg.

»Soldaten, ich habe euren Capitano! Ich werde ihn vor mir her schleppen und zur Tür hinausgehen. Ich werde den anderen Raum durchqueren und so die Außenseite des Gebäudes erreichen. Ich habe zwar eine Pistole abgefeuert, aber ich halte eine andere an den Schädel des Capitano. Und wenn einer von euch mich angreift, schieße ich, und ihr seid ohne Kommandant.«

Der Capitano spürte den kalten Stahl an seinem Hinterkopf und mahnte die Männer mit einem Schrei zur Vorsicht. Zorro trieb ihn zur Tür und zog sich mit dem Capitano vor sich zurück, während Gonzales und die Soldaten ihm so dicht folgten, wie sie sich trauten, jede Bewegung beobachteten und auf eine Gelegenheit hofften, ihn unbemerkt zu überrumpeln.

Er durchquerte den großen Aufenthaltsraum des Presidio

und kam so zur Außentür. Er hatte etwas Angst vor den Männern draußen, denn er wusste, dass einige von ihnen um das Gebäude herumgelaufen waren, um die Fenster zu bewachen. Die Fackel brannte noch vor der Tür. Zorro hob die Hand, riss sie herunter und löschte sie. Aber trotzdem würde es in dem Moment, in dem er hinaustrat, eine ernsthafte Gefahr für ihn geben.

Gonzales und die Soldaten standen vor ihm, fächerförmig im Raum verteilt, nach vorn gebeugt, auf eine Gelegenheit wartend, einen Angriff zu wagen. Gonzales hielt eine Pistole in der Hand - obwohl er den Anschein erweckte, die Waffe zu verschmähen - und lauerte auf eine Gelegenheit zu schießen, ohne das Leben seines Capitano zu gefährden.

»Zurück, Señores!«, befahl der Straßenräuber nun. »Ich möchte mehr Platz haben, um aufzubrechen. Das war's - ich danke Ihnen. Sargento Gonzales, wenn die Chancen nicht so schlecht stünden, wäre ich vielleicht versucht, mit Ihnen zu spielen und Sie wieder zu entwaffnen.«

»Bei allen Heiligen …«

»Ein andermal, Sargento. Und jetzt, Señores, Achtung! Es betrübt mich, es sagen zu müssen, aber ich hatte nur die eine Pistole. Was der Capitano die ganze Zeit am Hinterkopf gespürt hat, ist nichts weiter als eine Zaumschnalle, die ich vom Boden aufhob. Ist das nicht ein schöner Scherz? Señores, adios!«

Plötzlich stieß er den Capitano vorwärts, stürzte in die Dunkelheit und lief auf sein Pferd zu, die ganze Meute an den Fersen, Pistolenschüsse die Schwärze der Nacht spaltend und Kugeln an seinem Kopf vorbeipfeifend. Sein Lachen kam zu ihnen zurück in der steif werdenden Brise, die vom fernen Meer herein blies.

Kapitel 16

Eine gescheiterte Verfolgungsjagd

Zorro jagte mit seinem Pferd den tückischen, mit losem Kies bedeckten Abhang des Hügels hinunter, wo ein Fehltritt eine Katastrophe bedeuten würde und die Soldaten nur langsam folgen konnten. Sargento Gonzales besaß genug Mut, um dieses Wagnis einzugehen. Einige der Männer folgten ihm, während andere nach rechts und links davongaloppierten und planten, den Flüchtigen abzufangen, wenn er die Talsohle erreichte.

Señor Zorro war jedoch vor ihnen im Tal und nahm die Fährte nach San Gabriel in wütendem Galopp auf, während die Kavalleristen hinterher hetzten, einander zuriefen und ab und zu eine Pistole abfeuerten, wobei sie viel Pulver und Kugeln verschwendeten, ohne den Wegelagerer zu treffen.

Bald ging der Mond auf. Zorro hatte das vorausgesehen und wusste, dass dies seine Flucht erschweren würde. Aber sein Pferd war frisch und stark, während die von den Kavalleristen gerittenen im Laufe des Tages viele Meilen zurückgelegt hatten, und so war die Hoffnung nicht verloren.

Nun konnte er von den Verfolgern deutlich gesehen werden, und er hörte, wie Sargento Gonzales seine Männer anfeuerte, ihre Tiere bis zum Äußersten anzutreiben und eine Gefangennahme des Wegelagerers zu erreichen. Er blickte hinter sich, während er ritt, und beobachtete, dass sich die Soldaten in einer langen Reihe formierten, wobei die stärkeren und frischeren Pferde die anderen überholten.

So ritten sie etwa fünf Meilen, die Kavalleristen konnten zwar den Abstand halten, machten aber keinen Geländege-

winn. Zorro wusste, dass ihre Pferde bald schwächer werden würden und dass das gute Ross, das er ritt und noch keine Anzeichen von Müdigkeit zeigte, sie abschütteln würde. Nur eine Sache störte ihn - er wollte in die entgegengesetzte Richtung reiten.

Hier stiegen die Hügel auf beiden Seiten des Weges abrupt an. Es war ihm nicht möglich, zur Seite abzubiegen und einen großen Bogen zu machen, noch gab es irgendwelche Pfade, denen er folgen konnte. Wenn er versuchte, sein Pferd den Hang hinaufsteigen zu lassen, würde er langsamer vorankommen und die Kavalleristen würden bald nahe genug sein, um ihre Pistolen abzufeuern und ihn vielleicht zu verwunden.

Er ritt also geradeaus und gewann nun ein wenig an Höhe, da er wusste, dass zwei Meilen weiter oben im Tal ein Pfad nach rechts abzweigte und dass er, wenn er ihm folgte, auf höheres Gelände kommen würde und so auf seinen Weg zurückkehren könnte.

Er hatte eine der zwei Meilen zurückgelegt, bevor ihm einfiel, dass im Umland gemunkelt worden war, dass ein Erdrutsch durch den jüngsten sintflutartigen Regen verursacht worden war und diesen höher gelegenen Weg blockiert hatte. So konnte er diesen nicht benutzen, selbst wenn er ihn erreichte. Nun kam ihm ein kühner Gedanke.

Als er eine leichte Erhöhung im Gelände erreichte, blickte er noch einmal nach hinten und sah, dass kaum einer der Soldaten nebeneinander ritten. Sie waren gut verstreut, und es gab einen genügenden Abstand zwischen jeweils zwei von ihnen. Das würde seinem Plan zugutekommen.

Er ritt um eine Kurve und zog sein Pferd hoch. Er drehte den Kopf des Tieres zurück in die Richtung, aus der er ge-

kommen war, und beugte sich im Sattel vor, um zu lauschen. Als er den Hufschlag des Pferdes seines nächsten Verfolgers hören konnte, zog er seine Klinge, schlang die Zügel um sein linkes Handgelenk und schlug seinem Tier plötzlich die Sporen heftig in die Flanken.

Das Tier, das er ritt, war eine solche Behandlung nicht gewohnt. Es hatte die Sporen nie gespürt, es sei denn, es war im Galopp und sein Herr wünschte eine höhere Geschwindigkeit. Nun sprang das Pferd wie ein Blitz vorwärts, raste um die Kurve wie ein wilder Hengst und stürzte sich auf den nächsten Feind von Señor Zorro.

»Macht Platz!«, rief Zorro.

Der erste Mann wich bereitwillig zurück, da er sich nicht sicher war, ob dies der Straßenräuber war, der zurückkam. Als er sich dessen sicher war, alarmierte er die anderen, die ihn aber wegen des Hufgetrappels auf der harten Straße nicht verstehen konnten.

Zorro stürzte sich auf den zweiten Mann, kreuzte mit ihm die Klinge und ritt weiter. Er preschte um eine weitere Kurve, sein Pferd traf einen anderen ziemlich hart und stieß ihn aus dem Sattel. Zorro schlug nach einem vierten Mann, verfehlte ihn und war froh, dass der Gegenschlag des Burschen ebenfalls daneben ging.

Nun befand sich nichts weiter als das gerade Band der Straße vor ihm und seine galoppierenden Verfolger. Wie ein Wahnsinniger ritt er durch sie hindurch, schlug mit dem Degen auf sie ein, während er sie passierte. Sargento Gonzales, der sich wegen seines erschöpften Pferdes weit hinten befand, erkannte, was vor sich ging, und brüllte seine Männer an. schien ein Blitz sein Pferd zu treffen und ihn aus dem Sattel zu heben.

Dann war Zorro durch sie hindurch und fort. Sie verfolgten ihn wieder, mit einem fluchenden Sargento an der Spitze, aber in einem etwas größeren Abstand als zuvor.

Er ließ sein Pferd nun etwas langsamer gehen, da er den Abstand halten konnte, und ritt bis zum ersten Querweg, in den er einbog. Er ging auf höheres Gelände und blickte zurück, um zu sehen, wie die Verfolger über den Hügel strömten, sich in der Ferne verloren, aber immer noch entschlossen, ihn dingfest machen zu wollen.

»Das war ein ausgezeichneter Trick«, sagte Zorro zu seinem Pferd. »Aber wir können dies nicht oft wiederholen!«

Er kam an der Hazienda eines Mannes vorbei, der mit dem Gouverneur befreundet war, und ein Gedanke kam ihm - Gonzales könnte dort anhalten und frische Pferde für sich und seine Männer besorgen.

Und damit lag er nicht falsch. Die Kavalleristen stürmten die Einfahrt hinauf, und Hunde heulten zur Begrüßung. Der Herr der Hazienda kam zur Tür und hielt einen Candelero hoch über seinen Kopf.

»Wir verfolgen Zorro!«, rief Gonzales. »Wir brauchen frische Pferde, im Namen des Gouverneurs!«

Die Diener wurden gerufen, und Gonzales und seine Männer eilten zum Korral. Prächtige Pferde waren dort, Pferde, die fast so gut waren wie die, die der Straßenräuber ritt, und alle waren frisch. Die Kavalleristen nahmen schnell Sattel und Zaumzeug von ihren abgekämpften Pferden ab und legten sie auf die frischen Rösser, dann machten sie sich wieder auf den Weg und nahmen die Verfolgung auf. Zorro hatte einen ziemlichen Vorsprung gewonnen, aber es gab nur eine Möglichkeit, der er folgen konnte, und sie könnten ihn einholen.

Drei Meilen entfernt, auf dem Kamm eines kleinen Hügels, befand sich eine Hazienda, die der Mission von San Gabriel von einem Caballero vor seinem Tod geschenkt worden war, ohne Erben zu hinterlassen. Der Gouverneur hatte damit gedroht, sie dem Staat zu überlassen, hatte dies aber bisher nicht getan, da die Franziskaner von San Gabriel dafür bekannt waren, ihr Eigentum mit Entschlossenheit zu schützen.

Für diese Hazienda war ein Ordensmitglied namens Fray Felipe zuständig, der in die Jahre gekommen war, und unter seiner Leitung machten die Neophyten das Anwesen zu einem einträglichen Gut, indem sie viel Vieh züchteten und große Mengen an Fellen, Talg, Honig, Früchten und Wein in die Lagerhäuser schafften.

Gonzales wusste, dass der Weg, dem sie folgten, zu dieser Hazienda führte, und dass sich gleich dahinter ein anderer Weg teilte, von dem ein Teil nach San Gabriel führte und der andere auf einem längeren Weg zurück nach Reina de Los Angeles.

Wenn Zorro an der Hazienda vorbeikam, lag es nahe, dass er den Weg zum Pueblo einschlug, denn hätte er nach San Gabriel gewollt, wäre er von vornherein auf der Landstraße weitergegangen, anstatt umzudrehen und durch die Kavalleristen zurückzureiten, was ein gewisses Risiko für ihn bedeutete.

Aber er bezweifelte, dass Zorro vorbeikommen würde. Denn es war bekannt, dass der Wegelagerer hart mit denen umging, die die Schwächeren belästigten, und es war anzunehmen, dass jeder Franziskaner ein wohlwollendes Empfinden für ihn hegte und ihm Hilfe leisten würde.

Die Kavalleristen kamen in Sichtweite der Hazienda,

konnten aber kein Licht sehen. Gonzales ließ sie dort anhalten, wo die Auffahrt begann, und lauschte vergeblich auf Geräusche des Mannes, den sie verfolgten. Er stieg ab und untersuchte die staubige Straße, konnte aber nicht feststellen, ob ein Reiter kurz zuvor auf das Haus zugeritten war.

Er gab schnelle Befehle, und die Truppe trennte sich, wobei die Hälfte der Männer bei ihrem Sargento blieb und die anderen sich so verteilten, dass sie das Haus umzingeln, die Hütten der Bewohner durchsuchen und die großen Scheunen einsehen konnten.

Dann ritt Sargento Gonzales mit der Hälfte seiner Männer im Rücken schnurstracks die Auffahrt hinauf, trieb sein Pferd über die Stufen auf die Veranda, als Zeichen dafür, dass er diesem Ort wenig Respekt entgegen brachte, und klopfte mit dem Griff seines Schwertes an die Tür.

Kapitel 17

Sargento Gonzales trifft einen Freund

Durch die Fenster drang Licht, und nach einer Weile wurde die Tür aufgestoßen. Pater Felipe stand mit einer Kerze in der Hand darin - ein Riese von einem Mann, der inzwischen über sechzig Jahre zählte, aber zu seiner Zeit eine Größe gewesen war.

»Was ist das für ein Lärm?«, fragte er mit seiner tiefen Stimme. »Und warum reitest du, Sohn des Teufels, mit deinem Pferd auf meiner Veranda?«

»Wir jagen diesen hübschen Señor Zorro, Pater, diesen Mann, den man den Fluch von Capistrano nennt«, sagte

Gonzales.

»Und du glaubst, ihn in diesem ärmlichen Haus zu finden?«

»Es sind schon seltsamere Dinge passiert. Antworte mir, Pater! Hast du in letzter Zeit einen Reiter vorbeigaloppieren hören?«

»Habe ich nicht.«

»Und hat dieser Zorro dir kürzlich einen Besuch abgestattet?«

»Ich kenne den Mann nicht, den du meinst, mein Sohn.«

»Du hast zweifellos von ihm gehört?«

»Ich habe gehört, dass er den Unterdrückten hilft, dass er diejenigen bestraft hat, die ein Frevel begangen haben, und dass er die Bestien ausgepeitscht hat, die Indios verprügelt haben.«

»Du bist kühn mit deinen Worten, Pater.«

»Es ist meine Natur, die Wahrheit zu sagen, Soldat.«

»Du wirst dich in Schwierigkeiten mit den Obrigkeiten bringen, mein gewandeter Franziskaner.

»Ich fürchte keinen Politiker, Soldat.«

»Mir gefällt der Ton deiner Worte nicht, Pater. Ich hätte fast Lust, abzusteigen und dich meine Peitsche spüren zu lassen!«

»Señor!«, schrie Pater Felipe. »Nimm zehn Jahre von meinen Schultern und ich werde dich in den Dreck schleifen!«

»Das ist eine Frage, über die man streiten kann. Doch kommen wir zum Thema dieses Besuchs. Hast du nicht einen maskierten Unhold gesehen, der sich Zorro nennt?«

»Habe ich nicht, Soldat.«

»Ich lasse meine Männer dein Haus durchsuchen.«

»Du beschuldigst mich der Lüge?«, entgegnete Pater Fe-

lipe empört.

»Meine Männer müssen sich die Zeit vertreiben, und sie können das Haus durchsuchen. Du hast doch nichts zu verbergen?«

»Da ich die Herkunft meiner Gäste kenne, wäre es vielleicht gut, die Weinkrüge zu verstecken«, sagte Pater Felipe.

Gonzales ließ sich einen Fluch entlocken und stieg von seinem Pferd ab. Die anderen stiegen ebenfalls ab, und das Reittier des Sargento wurde von der Veranda genommen und am Hitch Rack zurückgelassen.

Dann zog Gonzales seine Handschuhe aus, steckte seinen Säbel in die Scheide und stürmte durch die Tür, die anderen auf den Fersen, während Pater Felipe vor ihm zurückwich und gegen das Eindringen protestierte.

Von einer Couch in einer entfernten Ecke des Raumes erhob sich ein Mann, der in den Lichtkreis des Kerzenleuchters trat.

»So wahr ich noch deutlich sehen kann, es ist mein toller Freund!«, rief er.

»Don Diego! Sie hier?«, keuchte Gonzales.

»Ich war auf meiner Hazienda, um mich um geschäftliche Angelegenheiten zu kümmern, und ich bin herübergeritten, um die Nacht mit Pater Felipe zu verbringen, der mich seit meiner Kindheit kennt. Diese turbulenten Zeiten! Ich dachte, dass ich hier auf dieser Hazienda, die etwas abseits liegt und von einem Priester verwaltet wird, wenigstens eine Zeit lang in Frieden ausruhen könnte, ohne von Gewalt und Blutvergießen zu hören. Aber es scheint, dass ich das nicht kann. Gibt es in diesem Land keinen Ort, wo ein Mann meditieren und sich mit Musikern und Dichtern beraten kann?«

»Mehlbrei und Ziegenmilch!«, rief Gonzales. »Don Diego,

Ihr seid mein guter Freund und ein wahrer Caballero. Sagt mir, habt Ihr heute Abend diesen Zorro gesehen?«

»Nein, Sargento.«

»Sie haben ihn nicht an der Hazienda vorbeireiten hören?«

»Nein, habe ich nicht. Aber ein Mann könnte vorbeireiten und hier im Haus nicht gehört werden. Pater Felipe und ich haben uns unterhalten und wollten uns gerade zurückziehen, als Sie kamen.«

»Dann ist der Schurke weitergeritten und hat den Weg zum Pueblo genommen!«, erklärte der Sargento.

»Sie hatten ihn in Sichtweite?«, fragte Don Diego.

»Ha! Wir waren ihm auf den Fersen, Caballero! Aber an einer Biegung der Landstraße schloss er sich mit etwa zwanzig Männern seiner Bande zusammen. Sie ritten auf uns zu und versuchten, uns zu verjagen, aber wir trieben sie zur Seite und jagten weiter hinter Zorro her. Es gelang uns, ihn von seinen Kameraden zu trennen und zu verfolgen.«

»Sie sagen, er hat eine ganze Reihe von Männern?«

»Eine ganze Menge, wie meine Männer bezeugen werden. Er ist den Soldaten ein Dorn im Auge, aber ich habe geschworen, ihn zu erwischen! Und wenn wir einmal von Angesicht zu Angesicht stehen …«

»Werden Sie mir danach davon erzählen?«, fragte Don Diego und rieb sich die Hände. »Sie werden erzählen, wie Sie ihn verspotteten, als er kämpfte, wie Sie mit ihm spielten, ihn zurückdrängten und ihn durchbohrten …«

»Bei den Heiligen! Ihr verspottet mich, Caballero?«

»Das ist nur ein Scherz, Sargento. Jetzt, wo wir uns verstehen, wird Pater Felipe Euch und Euren Männern vielleicht Wein geben. Nach so einer Jagd müsst ihr müde sein.«

»Der Wein würde gut schmecken«, sagte der Sargento.

Sein Korporal kam herein und berichtete, dass die Hütten und Scheunen durchsucht worden seien, auch der Korral, und dass man keine Spur von Zorro oder seinem Pferd gefunden habe.

Pater Felipe schenkte den Wein aus, obwohl er es nur widerwillig zu tun schien. Es war klar, dass er nur Don Diegos Bitte nachkam.

»Und was wollt Ihr nun tun, Sargento?«, fragte Don Diego, nachdem der Wein an den Tisch gebracht worden war. »Wollt Ihr immer noch durch das Land jagen und einen Aufruhr verursachen?«

»Der Schurke hat sich offenbar nach Reina de Los Angeles zurückgezogen, Caballero«, antwortete der Sargento. »Er hält sich für schlau, kein Zweifel, aber ich habe seinen Plan durchschaut.«

»Ha! Und wie lautet er?«

»Er wird um Reina de Los Angeles herumreiten und den Weg nach San Luis Rey nehmen. Dort wird er zweifellos eine Zeit lang rasten, um alle Verfolger abzuschütteln, dann wird er in die Nähe von San Juan Capistrano weiterreiten. Dort begann sein wilder Plan, und deshalb nennt man ihn auch den Fluch von Capistrano. Ja, er wird nach Capistrano gehen.«

»Und die Soldaten?«, fragte Don Diego.

»Wir werden ihm in aller Ruhe folgen. Wir werden uns zu dem Ort vorarbeiten. Wenn die Nachricht von seinem nächsten Frevel bekannt wird, werden wir in seiner Nähe sein, anstatt im Presidio beim Pueblo. Wir finden eine neue Spur und nehmen die Verfolgung auf. Wir werden nicht eher ruhen, bis der Schurke entweder erschlagen oder gefangen genommen ist.«

»Und Ihr habt die Belohnung«, fügte Don Diego hinzu.

»Ihr sprecht wahre Worte, Caballero. Die Belohnung wird sich als nützlich erweisen. Aber ich will auch Rache. Der Schurke hat mich einmal entwaffnet.«

»Ah! Das war das eine Mal, als er Ihnen eine Pistole ins Gesicht hielt und Sie zwang, nicht besonders gut dazustehen?«

»Das war das eine Mal, mein guter Freund. Oh, ich habe noch eine Rechnung mit ihm offen.«

»Diese turbulenten Zeiten.« Don Diego seufzte. »Ich wünschte, sie wären zu Ende. Ein Mann hat keine Chance zur Besinnung. Es gibt Momente, da denke ich, ich sollte weit in die Berge reiten, wo es außer Klapperschlangen und Kojoten kein Leben gibt, und dort ein paar Tage verbringen. Nur auf diese Weise kann ein Mann meditieren.«

»Warum meditieren?«, sprach Gonzales. »Warum nicht mit dem Denken aufhören und zur Tat schreiten? Was für ein Mann würden Sie sein, Caballero, wenn Sie ab und zu Ihr Auge blitzen ließen, ein wenig zankten und hin und wieder Ihre Zähne zeigten. Was Sie brauchen, sind ein paar erbitterte Feinde.«

»Mögen die Heiligen uns bewahren!«, rief Don Diego.

»Es ist die Wahrheit, Caballero! Kämpft ein bisschen, macht Liebe mit einer Señorita, betrinkt Euch! Wachen Sie auf und seien Sie ein Mann!«

»Bei meiner Seele! Sie haben mich fast überredet, Sargento. Aber nein, ich könnte die Strapazen nicht ertragen.«

Gonzales knurrte etwas in seinen üppigen Schnurrbart und erhob sich vom Tisch.

»Ich habe keine besondere Vorliebe für Sie, Pater, aber ich danke Ihnen für den Wein, der ausgezeichnet war«, sagte er.

»Wir müssen unsere Reise fortsetzen. Die Pflicht eines Soldaten ist nie zu Ende, solange er lebt.«

»Sprechen Sie nicht von Reisen!«, sprach Don Diego genervt. »Ich muss morgen selbst eine machen. Meine Arbeit auf der Hazienda ist getan und ich gehe zurück ins Pueblo.«

»Lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, mein guter Freund, dass Sie die Strapazen überleben«, sagte Sargento Gonzales.

Kapitel 18

Don Diego kehrt zurück

Señorita Lolita musste ihren Eltern natürlich erzählen, was während ihrer Abwesenheit geschehen war, denn der Verwalter hatte Kenntnis davon und würde es Don Diego erzählen, wenn er zurückkam. Die Señorita war klug genug, um zu erkennen, dass es besser wäre, zunächst eine Erklärung abzugeben. Der Verwalter, der zum Weinholen geschickt worden war, wusste nichts von der Liebesszene, die sich abgespielt hatte. Man hatte ihm nur gesagt, dass Señor Zorro fortgegangen war. Das schien vernünftig, denn der Señor wurde von den Soldaten verfolgt.

So erzählte das Mädchen ihrem Vater und ihrer Mutter, dass Capitano Ramón während ihrer Abwesenheit vorbeigekommen sei, und dass er sich trotz der Bitten des Dieners in das große Wohnzimmer gedrängt habe, um mit ihr zu sprechen. Vielleicht hatte er zu viel Wein getrunken oder war wegen seiner Wunde nicht er selbst, erklärte das Mädchen, aber er wurde zu dreist und bedrängte sie mit einer

Inbrunst, die ihr zuwider war, und bestand schließlich darauf, dass er einen Kuss bekommen müsse.

Daraufhin, sagte die Señorita, sei dieser Zorro aus der Ecke des Zimmers getreten - wie er dorthin gekommen sei, wisse sie nicht - und habe Capitano Ramón gezwungen, sich zu entschuldigen, und ihn dann aus dem Haus geworfen. Danach - und hier versäumte sie es, die ganze Wahrheit zu sagen - machte Señor Zorro eine höfliche Verbeugung und eilte davon.

Don Carlos war bereit, sich einen Degen bringen zu lassen, sofort zum Presidio zu gehen und Capitano Ramón zum Kampf auf Leben und Tod herauszufordern; aber Doña Catalina war besonnener und wies ihn darauf hin, dass dies bedeuten würde, der Welt zu offenbaren, dass ihre Tochter beleidigt worden war und es ihrem Glück nicht förderlich wäre, wenn Don Carlos mit einem Offizier der Armee in Streit geriete. Außerdem war der Don in einem Alter, dass der Capitano ihn wahrscheinlich schon nach zwei Schlägen töten würde und Dona Catalina als weinende Witwe zurücklassen würde, was sie nicht sein wollte.

So schritt der Don auf dem Parkett des großen Wohnzimmers umher und schimpfte und wünschte sich, zehn Jahre jünger zu sein oder wieder politische Macht zu haben. Er versprach, dass er, wenn seine Tochter Don Diego geheiratet haben und er wieder in gutem Ansehen stünde, dafür sorgen würde, dass Capitano Ramón in Ungnade fiele und ihm die Uniform von den Schultern gerissen würde.

In der ihr zur Verfügung gestellten Gemach sitzend, lauschte Señorita Lolita dem Toben ihres Vaters und sah sich mit einer Situation konfrontiert. Natürlich konnte sie Don Diego jetzt nicht heiraten. Sie hatte ihre Lippen und ihre Lie-

be einem anderen geschenkt, einem Mann, dessen Gesicht sie nie gesehen hatte, einem Schurken, der von Soldaten verfolgt wurde - und sie hatte wahr gesprochen, als sie sagte, dass eine Pulido nur einmal liebt.

Sie versuchte, sich alles zu erklären, indem sie meinte, es sei ein edler Drang gewesen, der sie gezwungen habe, dem Mann einen Kuss zu geben. Sie redete sich ein, dass es nicht der Wahrheit entspreche, dass ihr Herz gerührt gewesen sei, als er sie zum ersten Mal in der Hazienda ihres Vaters während der Siesta angesprochen hatte.

Sie war noch nicht bereit, ihren Eltern von der Liebe zu erzählen, die in ihr Leben getreten war, denn es war ihr lieber, diese geheim zu halten. Außerdem fürchtete sie sich vor dem Schock, den sie ihnen versetzen würde, und fürchtete halb, dass ihr Vater sie an einen Ort schicken würde, an dem sie Señor Zorro nie wieder sehen würde.

Sie ging zu einem Fenster, blickte auf die Plaza hinaus und sah Don Diego in der Ferne herankommen. Er ritt langsam, als wäre er sehr erschöpft. Seine beiden indigenen Diener ritten ein Stück hinter ihm.

Männer riefen ihm zu, als er sich dem Haus näherte. Als Antwort auf ihren Gruß winkte er ihnen träge mit der Hand zu. Er stieg langsam ab. Einer der Diener half ihm dabei, indem er den Steigbügel, bürstete den Staub von seiner Kleidung und ging zur Tür.

Don Carlos und seine Frau waren aufgestanden, um ihn zu begrüßen; mit strahlenden Gesichtern, denn sie waren am Abend zuvor neu in die Gesellschaft aufgenommen worden und wussten, dass sie Gäste in Don Diegos Haus waren.

»Ich bedaure, dass ich nicht zugegen war, als Sie ankamen«, sagte Don Diego, »aber ich vertraue darauf, dass Sie

es sich in meinem bescheidenen Haus bequem gemacht haben.«

»Es ist mehr als behaglich in diesem prächtigen Palast!«, rief Don Carlos aus.

»Dann hatten Sie Glück, denn allein die Götter wissen, dass ich mich unwohl genug gefühlt habe.«

»Wie das, Don Diego?«, fragte Dona Catalina.

»Nach getaner Arbeit auf der Hazienda ritt ich bis zum Anwesen von Bruder Felipe, um dort die Nacht in Ruhe zu verbringen. Aber als wir uns gerade zur Ruhe begeben wollten, gab es einen donnernden Lärm an der Tür und dieser Sargento Gonzales trat mit einem Trupp Soldaten ein. Es scheint, als hätten sie den Wegelagerer namens Zorro verfolgt und ihn in der Dunkelheit verloren!«

Im Nebenraum bedankte sich eine zierliche Señorita dafür.

»Es sind unruhige Zeiten«, fuhr Don Diego fort, seufzte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. «Die lärmenden Burschen waren eine Stunde oder länger bei uns und setzten dann die Jagd fort. Aufgrund dessen, was sie über Gewalt sagten, erlitt ich einen schrecklichen Alptraum und fand daher nur wenig Ruhe. Und heute Morgen war ich gezwungen, weiter nach Reina de Los Angeles zu reisen.«

»Das ist in der Tat eine schwere Zeit für Euch«, sagte Don Carlos. »Zorro war hier, Caballero, in Ihrem Haus, bevor die Soldaten ihn verfolgten.«

»Was ist das für eine Nachricht?«, rief Don Diego, setzte sich aufrecht in seinem Stuhl auf und offenbarte plötzliches Interesse.

»Zweifellos war er gekommen, um zu stehlen oder um Sie zu entführen und Lösegeld zu verlangen«, bemerkte Doña Catalina. »Aber ich glaube kaum, dass er etwas gestohlen

hat. Don Carlos und ich waren bei Freunden zu Besuch, und Señorita Lolita blieb allein hier. Da … da gibt es eine peinliche Angelegenheit, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte …«

»Ich bitte Sie, fortzufahren«, sagte Don Diego.

»Während wir weg waren, besuchte uns Capitano Ramón vom Presidio. Man sagte ihm, wir seien abwesend, aber er drang in das Haus ein und machte sich bei der Señorita unangenehm unbeliebt. Dieser Señor Zorro kam herein, zwang den Capitano, sich zu entschuldigen, und vertrieb ihn dann.«

»Na, das nenne ich einen ziemlich netten Banditen!«, entgegnete Don Diego. »Leidet die Señorita unter dem Erlebnis?«

»Natürlich nicht«, sagte Dona Catalina. »Sie war der Meinung, dass Capitano Ramón zu viel Wein getrunken hatte. Ich werde sie rufen.«

Doña Catalina ging zur Tür des Gemachs und rief ihre Tochter. Lolita kam ins Zimmer und begrüßte Don Diego, wie es sich für ein anständiges Mädchen gehört.

»Es macht mich trostlos, zu wissen, dass Sie in meinem Haus eine Beleidigung erhalten haben«, sagte Don Diego. »Ich werde die Angelegenheit klären.«

Doña Catalina machte ihrem Mann ein Zeichen, und sie setzten sich in eine entfernte Ecke, damit die jungen Leute etwas allein sein konnten, was Don Diego zu gefallen schien, aber nicht der Señorita.

Kapitel 19

Capitano Ramón entschuldigt sich

»Capitano Ramón ist ein Scheusal!«, sagte das Mädchen leise.

»Er ist ein unwürdiger Kerl«, stimmte Don Diego zu.

»Er … das heißt … er wollte mich küssen«, sagte sie.

»Und Sie haben ihn natürlich nicht gelassen.«

»Señor!«

»Ich … ich habe es nicht so gemeint. Natürlich haben Sie es nicht zugelassen. Ich nehme an, Sie haben ihm eine Ohrfeige gegeben.«

»Das habe ich«, sagte die Señorita. »Und dann hat er sich mit mir gestritten und mir gesagt, ich solle nicht so wählerisch sein, da ich die Tochter eines Mannes sei, der in der schlechten Gunst des Gouverneurs stehe.«

»Ach, die höllische Bestie!«, rief Don Diego aus.

»Ist das alles, was Ihr dazu zu sagen habt, Caballero?«

»Ich kann in Ihrer Gegenwart natürlich keine Eide sprechen.«

»Sie verstehen nicht, Señor! Dieser Mann kam in Ihr Haus und beleidigte das Mädchen, das Sie zur Frau nehmen möchten!«

»Verflucht sei der Schurke! Wenn ich seine Exzellenz das nächste Mal sehe, werde ich ihn bitten, den Offizier auf einen anderen Posten zu versetzen.«

»Oh!«, rief das Mädchen. »Haben Sie denn gar keinen Mut? Haben Sie ihn vertrieben? Wären Sie ein richtiger Mann, Don Diego, würden Sie zum Presidio gehen, würden diesen Capitano Ramón zur Rechenschaft ziehen, Ihren Degen

durch seinen Körper stoßen und alle auffordern, zu bezeugen, dass ein Mann die von Ihnen bewunderte Señorita nicht beleidigen und den Folgen entgehen kann.«

»Es ist so anstrengend, zu kämpfen«, sagte er. »Lasst uns nicht von Gewalt sprechen. Vielleicht werde ich den Kerl aufsuchen und ihn zurechtweisen.«

»Ihn zurechtweisen!«, rief das Mädchen.

»Lasst uns von etwas anderem sprechen, Señorita. Sprechen wir von der Sache, über die ich neulich erwähnt habe. Mein Vater wird bald wieder auf mich zukommen, um zu erfahren, wann ich mir eine Frau nehmen werde. Können wir die Angelegenheit nicht irgendwie regeln? Haben Sie sich entschieden?«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich Sie heiraten werde«, erwiderte sie.

»Warum zögern Sie?«, fragte er. »Haben Sie sich mein Haus angesehen? Ich werde es sicher zu Ihrer Zufriedenheit herrichten lassen. Sie können es nach Ihrem Geschmack einrichten, aber ich bitte Sie, es nicht zu sehr zu verändern, denn ich mag es nicht, wenn die Dinge durcheinander sind. Sie werden eine neue Kutsche bekommen und alles, was Sie sich wünschen.«

»Ist das Ihre Art zu werben?«, fragte Lolita und blickte ihn aus den Augenwinkeln an.

»Wie lästig ist es, zu werben«, sagte er. »Muss ich Gitarre spielen und schöne Reden schwingen? Können Sie mir Ihre Antwort nicht ohne all diese Albernheiten geben?«

Sie verglich diesen Mann neben ihr mit Señor Zorro, und Don Diego war ihm nicht gerade ebenbürtig. Sie wollte mit dieser Farce fertig werden, Don Diego aus ihrem Blickfeld haben und keinen anderen als Señor Zorro in ihr.

»Ich muss offen mit Euch reden, Caballero«, sagte sie. »Ich habe mein Herz erforscht und ich finde keine Liebe für Euch. Es tut mir leid, denn ich weiß, was unsere Heirat für meine Eltern und für mich selbst in finanzieller Hinsicht bedeuten würde. Aber ich kann Euch nicht heiraten, Don Diego. Es ist sinnlos, dass Ihr darum bittet.«

»Nun, bei den Heiligen! Ich dachte schon, es wäre alles geklärt«, erwiderte er. »Habt Ihr das gehört, Don Carlos? Eure Tochter sagt, dass sie sich nicht mit mir vermählen kann – dass es nicht in ihrem Herzen ist, dies zu tun.«

»Lolita, zieh dich in dein Zimmer zurück!«, rief Doña Catalina aus.

Das Mädchen tat es gern. Don Carlos und seine Frau eilten durch den Raum und setzten sich neben Don Diego.

»Ich fürchte, Sie verstehen die Frauen nicht, mein Freund«, sagte Don Carlos. »Man darf die Antwort einer Frau nie für die letzte halten. Sie kann immer ihre Meinung ändern. Eine Frau mag es, einen Mann in der Schwebe zu halten, mag es, ihn kalt vor Angst und heiß vor Erwartung zu machen. Lassen Sie sie ihre Launen haben, mein Freund. Am Ende, da bin ich mir sicher, werden Sie Ihren Wunsch erfüllt sehen.«

»Das ist mir zu hoch!«, jammerte Don Diego. »Was soll ich jetzt tun? Ich sagte ihr, ich würde ihr alles geben, was ihr Herz begehrt.«

»Ihr Herz begehrt Liebe, nehme ich an«, meinte Doña Catalina aus der Fülle ihrer Frauenweisheiten.

»Aber sicher werde ich sie lieben und achten. Verspricht ein Mann das nicht bei der Zeremonie? Würde ein de la Vega sein Wort in dieser Sache brechen?«

»Nur ein kleines Werben«, drängte Don Carlos.

»Aber das ist so lästig.«

»Ein paar sanfte Worte, ein Druck der Hand hier und da, ein Seufzer oder zwei, ein schmachtender Blick der Augen …«

»Unfug!«

»Das ist es, was eine Dame erwartet. Sprechen Sie eine Zeit lang nicht von Heirat. Lassen Sie den Gedanken an sie herankommen …«

»Aber mein erhabener Vater kann jeden Tag ins Pueblo kommen und fragen, wann ich eine Frau nehmen werde. Er hat mir sogar befohlen, es zu tun.«

»Ihr Vater wird das sicher verstehen«, sprach Don Carlos. »Sagen Sie ihm, dass ihre Mutter und ich auf Ihrer Seite sind und dass Sie das Vergnügen haben werden, das Mädchen für sich zu gewinnen.«

»Ich glaube, wir sollten morgen zur Hazienda zurückkehren«, warf Doña Catalina ein. »Lolita hat dieses prächtige Haus gesehen und wird es mit unserem vergleichen. Sie wird begreifen, was es bedeutet, Sie zu heiraten. Und es gibt ein altes Sprichwort, das besagt, dass ein Mann und ein heiratsfähiges Mädchen, wenn sie getrennt sind, sich immer mehr lieb gewinnen.«

»Ich möchte nicht, dass Sie überstürzt abreisen.«

»Ich denke, es wäre unter diesen Umständen das Beste. Und reitet Ihr aus, sagen wir in drei Tagen, Caballero, und ich bezweifle nicht, dass Ihr sie bereitwilliger finden werdet, auf Euer Anerbieten zu hören.«

»Ich nehme an, Ihr wisst es am besten«, sagte Don Diego. »Aber Ihr müsst mindestens bis morgen bleiben. Und jetzt werde ich wohl zum Presidio gehen und diesen Capitano Ramón aufsuchen. Vielleicht wird das der Señorita gefallen. Sie scheint zu denken, dass ich ihn zur Rechenschaft ziehen

sollte.«

Don Carlos dachte, dass ein solches Vorgehen für einen Mann, der nicht mit der Klinge geübt war und wenig vom Kämpfen verstand, verhängnisvoll sein würde, aber er unterließ es, dies zu sagen. Ein Gentleman mischt sich in solchen Situationen nie in seine eigenen Gedanken ein. Selbst wenn ein Caballero in den Tod ging, war das in Ordnung, solange er glaubte, das Richtige zu tun und so zu sterben, wie es ein Caballero tun sollte.

So verließ Don Diego das Haus und ging langsam den Hügel in Richtung des Presidio-Gebäudes hinauf. Capitano Ramón beobachtete seine Annäherung, wunderte sich darüber und knurrte bei dem Gedanken, mit einem solchen Mann die Klinge zu kreuzen.

Aber er war die kalte Höflichkeit selbst, als Don Diego in das Büro des Kommandanten geführt wurde.

Don Diego verbeugte sich als Antwort und nahm den Stuhl, den Ramón ihm anbot. Der Capitano wunderte sich, dass Don Diego keinen Degen an seiner Seite hatte.

»Ich war gezwungen, Ihren verfluchten Hügel hinaufzusteigen, um mit Ihnen in einer bestimmten Angelegenheit zu sprechen«, sagte Don Diego. »Ich habe erfahren, dass Sie während meiner Abwesenheit mein Haus besucht und eine junge Dame beleidigt haben, die mein Gast ist.«

»In der Tat?«, fragte der Capitano.

»Waren Sie vom Wein betrunken?«

»Señor?«

»Das würde die Beleidigung natürlich zum Teil entschuldigen. Und dann waren Sie verwundet und wahrscheinlich im Fieber. Waren Sie im Fieber, Kapitän?«

»Zweifelsohne«, meinte Ramón.

»Fieber ist eine furchtbare Sache – ich hatte mal eine heftige Krise davon. Aber Sie hätten die Señorita nicht belästigen dürfen. Sie haben nicht nur sie beleidigt, sondern auch mich. Ich habe die Señorita gebeten, meine Frau zu werden. Die Sache ist noch nicht entschieden, aber ich habe ein gewisses Recht in diesem Fall.«

»Ich bin in Euer Haus gekommen, um etwas über diesen Señor Zorro zu erfahren«, log der Capitano.

»Sie … äh … haben ihn gefunden?«, fragte Don Diego.

Das Gesicht des Kommandanten errötete. »Der Kerl war da und hat mich angegriffen«, antwortete er. »Ich war natürlich verwundet und trug keine Waffe. So konnte er seinen Willen an mir auslassen.«

»Es ist eine höchst bemerkenswerte Sache«, entgegnete Don Diego, »dass keiner von euch Soldaten diesem Fluch des Capistrano begegnen kann, wenn ihr auf gleicher Augenhöhe sein könnt. Immer fällt er über euch her, wenn ihr hilflos seid, oder bedroht euch mit einer Pistole, während er euch mit einer Klinge bekämpft, oder hat eine Schar von Gefährten um sich. Gestern Abend traf ich Sargento Gonzales und seine Männer auf der Hazienda von Pater Felipe. Der große Sargento erzählte eine erschütternde Geschichte von dem Wegelagerer und seinen Männern, die seine Truppen auseinandergetrieben haben.«

»Wir werden ihn noch kriegen«, versprach der Capitano. »Und ich möchte Sie auf einige wichtige Dinge aufmerksam machen, Caballero. Don Carlos Pulido hat, wie wir wissen, keinen guten Ruf bei der Obrigkeit. Dieser Señor Zorro war auf der Hazienda der Pulidos, wie Sie sich erinnern werden, und hat mich dort überfallen, wobei er aus einem Schrank herauskam.«

»Ha! Wie meinen Sie das?«

»Noch einmal, in der letzten Nacht war er in Ihrem Haus, während Sie abwesend und die Pulidos Ihre Gäste waren. Langsam sieht es so aus, als hätte Don Carlos seine Hand im Spiel, wenn es um Señor Zorro geht. Ich bin fest überzeugt, dass Don Carlos ein Verräter ist und dem Schurken hilft. Sie sollten es sich zweimal überlegen, bevor Sie sich mit der Tochter eines solchen Mannes verheiraten.«

»Bei allen Heiligen, was für ein Geschwätz!«, rief Don Diego aus, als ob er sich wunderte. »Sie verwirren mich. Glauben Sie das alles?«

»Das tue ich, Caballero.«

»Nun, die Pulidos kehren morgen zu ihrer Hazienda zurück, glaube ich. Ich bat sie, meine Gäste zu sein, damit sie die Taten dieses Señor Zorro nicht miterleben müssen.«

»Und Señor Zorro folgte ihnen ins Pueblo. Verstehen Sie?«

»Kann das sein?« Don Diego schnappte nach Luft. »Ich muss die Sache überdenken. Oh, diese turbulenten Zeiten! Aber sie kehren morgen auf ihre Hazienda zurück. Natürlich möchte ich nicht, dass seine Exzellenz denkt, dass ich einen Verräter beherberge.«

Er stand auf, verbeugte sich höflich und schritt dann langsam zur Tür. Dort schien er sich plötzlich an etwas zu erinnern und wandte sich wieder dem Capitano zu.

»Ha! Ich bin im Begriff, die Beleidigung ganz zu vergessen!«, rief er aus. »Was haben Sie über die Ereignisse der letzten Nacht zu sagen, Capitano?«

»Natürlich, Caballero, ich entschuldige mich bei Ihnen in aller Bescheidenheit«, erwiderte Capitano Ramón.

»Ich nehme an, dass ich Ihre Entschuldigung annehmen muss. Aber bitte lassen Sie so etwas nicht wieder vorkom-

men. Sie haben meinen Despensero sehr erschreckt, und er ist ein ausgezeichneter Diener.«

Dann verbeugte sich Don Diego de la Vega erneut und verließ das Presidio. Capitano Ramón lachte lange und laut, dass die Soldaten im Krankenzimmer befürchteten, ihr Kommandant müsse den Verstand verloren haben.

»Was für ein Mann!«, rief der Capitano aus. »Ich habe ihn von dieser Señorita Pulido abgewandt, glaube ich. Und ich war ein Narr, dem Gouverneur gegenüber anzudeuten, dass er des Verrats fähig sein könnte. Ich muss diese Angelegenheit auf irgendeine Weise berichtigen. Der Mann hat nicht genug Geist, um ein Verräter zu sein!«

Kapitel 20

Don Diego bekundet Interesse

Der angekündigte Regen kam weder an diesem Tag noch in dieser Nacht, und am nächsten Morgen schien die Sonne hell, der Himmel war blau und der Duft von Blüten lag in der Luft.

Bald nach dem Morgenmahl wurde die Carreta der Pulidos von Don Diegos Dienern vor das Haus gefahren, und Don Carlos bereitete sich mit seiner Frau und seiner Tochter auf die Abreise zu seiner eigenen Hazienda vor.

»Es betrübt mich«, sagte Don Diego de la Vega an der Tür, »dass es keine Verbindung zwischen der Señorita und mir geben kann. Was soll ich meinem Vater sagen?«

»Gebt die Hoffnung nicht auf, Caballero«, riet ihm Don Carlos. »Wenn wir wieder zu Hause sind und Lolita unsere

bescheidene Behausung mit Ihrer Pracht hier vergleicht, wird sie vielleicht ihre Meinung ändern. Eine Frau ändert ihre Meinung, Caballero, so oft, wie sie die Art und Weise, sich die Haare zu frisieren, ändert.«

»Ich hatte gedacht, es wäre schon alles arrangiert«, meinte Don Diego. »Sie glauben, es besteht noch Hoffnung?«

»Ich hoffe es«, sagte Don Carlos, aber er zweifelte daran, denn er erinnerte sich an den Ausdruck, der im Gesicht der Señorita zu sehen gewesen war. Er hatte jedoch die Absicht, ein ernstes Gespräch mit ihr zu führen, sobald sie zu Hause waren, und würde sich möglicherweise entschließen, auch in dieser Angelegenheit auf Gehorsam zu bestehen.

So wurde die übliche Höflichkeit erwiesen, die schwerfällige Carreta setzte sich in Bewegung und Don Diego de la Vega kehrte in sein Haus zurück, den Kopf auf der Brust hängend, wie er ihn immer zu hängen pflegte, wenn er sich die Mühe machte, nachzudenken.

Er war der Meinung, dass er für den Moment Zerstreuung brauchte, und verließ das Haus, um über den Platz zu gehen und die Taverne aufzusuchen. Der dicke Wirt beeilte sich, ihn zu empfangen, führte ihn zu einem erlesenen Platz in der Nähe eines Fensters und holte ihm unaufgefordert Wein.

Don Diego verbrachte den größten Teil einer Stunde damit, durch das Fenster auf die Plaza zu schauen, Männer und Frauen kommen und gehen zu sehen, die arbeitenden Einheimischen zu beobachten und ab und zu einen Blick auf den Weg zu werfen, der zur Straße nach San Gabriel führte.

Dabei beobachtete er, wie sich auf diesem zwei berittene Männer näherten. Zwischen ihren Pferden ging ein dritter Mann, und Don Diego konnte sehen, dass Seile von der Taille dieses Mannes zu den Sätteln der Reiter führten.

»Was, im Namen der Heiligen, haben wir hier?«, rief er aus, stand von der Bank auf und ging näher zum Fenster.

»Ha!«, sagte der Wirt über seine Schulter hinweg. »Das wird der Gefangene sein, der da kommt.«

»Ein Gefangener?«, sprach Don Diego und sah ihn mit einem fragenden Blick an.

»Ein Einheimischer brachte vor Kurzem die Nachricht, Caballero. Es ist wieder einmal ein Machtkampf im Gange.«

»Erklär es mir, Fettwanst!«

»Der Mann soll sofort dem Magistrado vorgeführt werden, um ihm den Prozess zu machen. Es heißt, er habe einen Händler mit Fellen betrogen und müsse nun die Strafe zahlen. Er wollte seinen Prozess in San Gabriel, aber das wurde nicht erlaubt, da dort alle für die Missionen und die Armen sind.«

»Wer ist der Mann?«, fragte Don Diego.

»Es wird gemunkelt, dass es sich um den Pater Felipe handeln würde, Caballero.«

»Was soll das heißen?«, fragte Don Diego. »Pater Felipe ist ein alter Mann und ein guter Freund von mir. Ich habe die vorletzte Nacht mit ihm auf der Hazienda verbracht, die er verwaltet.«

»Zweifellos hat er sich Ihnen aufgedrängt, Caballero, wie auch anderen«, meinte der Wirt.

Don Diego zeigte nun ein leichtes Interesse. Er ging zügig aus der Taverne und begab sich zum Büro des Magistrado, in einem kleinen Lehmgebäude auf der gegenüberliegenden Seite der Plaza gelegen. Die Reiter, zwei Soldaten aus San Gabriel, kamen gerade mit ihrem Gefangenen an.

Es war tatsächlich der Mönch Felipe. Er war gezwungen gewesen, die gesamte Strecke an den Sätteln seiner Wachen

befestigt zu gehen. Es gab Anzeichen dafür, dass die Reiter ab und zu galoppiert waren, um die Ausdauer des Gefangenen zu testen.

Das Gewand von Pater Felipe war nahezu zerfetzt und mit Staub und Schweiß bedeckt. Diejenigen, die sich nun um ihn drängten, warfen ihm Hohn und grobe Spötteleien an den Kopf, aber der Gefangene hielt stolz seinen Kopf empor und tat so, als ob er sie weder sehen noch hören würde.

Die Soldaten stiegen ab und stießen ihn in das Büro des Magistrado. Herumtreiber und einige Einwohner drängten sich vor und durch die Tür. Don Diego zögerte einen Moment, dann schritt er auf den Eingang zu. »Platz da, Gesindel!«, rief er, und die Einheimischen wichen vor ihm zurück.

Er trat ein und drängte sich durch das Getümmel. Der Magistrado sah ihn und winkte ihn zu, auf einen vorderen Stühle Platz zu nehmen. Aber Don Diego verspürte keine Lust, sich zu setzen.

»Wer ist das, den wir hier haben?«, fragte der Richter.

»Das ist Pater Felipe, ein gottesfürchtiger Mann und mein Freund.«

»Er ist ein Betrüger«, entgegnete einer der Soldaten.

»Wenn das so ist, dann können wir niemandem mehr vertrauen«, bemerkte Don Diego.

»Das alles ist völlig vorschriftswidrig, Caballero«, beharrte der Magistrado und trat vor. »Die Anklage wurde erhoben, und der Mann ist hier, um vor Gericht gestellt zu werden.« Daraufhin setzte sich Don Diego, und das Gericht wurde einberufen. Der Mann, der die Anzeige gemacht hatte, war ein bösartig aussehender Kerl, welcher erklärte, ein Händler von Fellen und Stoffen zu sein und ein Lagerhaus in San Gabriel zu besitzen.

»Ich bin zu der Hazienda gegangen, die dieser Bruder verwaltet, und habe zehn Häute von ihm gekauft«, sagte er aus. »Nachdem ich ihm die Münzen in Zahlung gegeben und sie in mein Lagerhaus gebracht hatte, stellte ich fest, dass die Häute nicht richtig behandelt worden waren. In der Tat waren sie ruiniert. Ich kehrte zur Hazienda zurück und teilte dem Betrüger dies mit und verlangte, dass er das Geld zurückgibt, was er nicht tat.«

»Die Häute waren gut«, fügte Bruder Felipe hinzu. »Ich sagte ihm, ich würde das Geld zurückgeben, wenn er die Häute zurückgäbe.«

»Sie waren verdorben«, erklärte der Händler. »Mein Partner hier wird das bezeugen. Sie verursachten einen Gestank, und ich ließ sie sofort verbrennen.« Der Assistent bestätigte dies.

»Haben Sie etwas zu sagen, Pater?«, fragte der Magistrado.

»Es wird mir nichts nützen«, sagte der Mönch Felipe. »Ich bin bereits für schuldig befunden und verurteilt worden. Wäre ich ein Gefolgsmann eines zügellosen Gouverneurs statt eines gewandeten Franziskaners, wären die Häute gut gewesen.«

»Ihr sprecht von Verrat?«, rief der Magistrado.

»Ich sage die Wahrheit.«

Der Magistrado schürzte die Lippen und runzelte die Stirn. »Es wurde schon viel zu viel betrogen«, sagte er schließlich. »Nur weil ein Mann eine Robe trägt, kann er nicht ungestraft gegen bestehendes Recht verstoßen. In diesem Fall halte ich es für angemessen, ein Exempel zu statuieren, damit die Brüder sehen, dass sie ihre Berufung nicht ausnutzen können. Der Betrüger muss dem Mann den Preis für die Felle zurückzahlen. Und für den Betrug soll er zehn Peitschenhie-

be auf seinen nackten Rücken bekommen. Für die Worte von Verrat, die er ausgesprochen hat, soll er zusätzlich fünf Peitschenhiebe erhalten. So lautet das Urteil.«

Kapitel 21

Die Auspeitschung

Die Einwohner johlten und applaudierten. Don Diegos Gesicht wurde weiß, für einen Augenblick trafen seine Blicke die von Pater Felipe, und im Gesicht des Letzteren sah er Resignation.

Das Büro wurde verlassen, die Soldaten führten die Schar zum Hinrichtungsplatz in der Mitte des Platzes. Don Diego beobachtete, dass der Magistrado grinste. Ihm wurde klar, was für eine Farce der Prozess gewesen war.

»Diese turbulenten Zeiten!«, sagte er zu einem seiner Bekannten, der in der Nähe stand.

Sie rissen Felipe das Gewand vom Rücken und begannen, ihn an den Pfosten zu binden. Aber der Geistliche war zu seiner Zeit ein Mann von großer Tatkraft gewesen. Etwas davon war ihm in seinen fortgeschrittenen Jahren geblieben; und es wurde ihm nun klar, welche Schmach er zu erleiden hatte.

Plötzlich wirbelte er die Soldaten beiseite und bückte sich, um die Peitsche vom Boden aufzuheben.

»Ihr habt mein Gewand zerrissen!«, rief er. »Ich bin nun ein Mensch, kein Geistlicher mehr! Zur Seite, Ihr Hunde!« Er holte mit der Peitsche aus und schlug einen Soldaten quer über das Gesicht. Er hieb auf zwei Einwohner ein, die sich

auf ihn stürzten. Und dann fiel die Menge über ihn her, schlug ihn nieder, trat und schlug auf ihn ein und missachtete sogar die Befehle der Soldaten.

Don Diego de la Vega fühlte sich zum Handeln bewegt. Er konnte nicht mit ansehen, wie sein Freund trotz seines gutmütigen Wesens auf diese Weise misshandelt wurde. Er hetzte mitten in das Gedränge hinein und rief den Einheimischen zu, den Weg freizumachen. Aber er spürte, wie eine Hand seinen Arm ergriff, und drehte sich um, um in die Augen des Magistrado zu blicken.

»Das sind keine Handlungsweisen für einen Caballero«, sagte der Richter in leisem Ton. »Der Mann ist ordnungsgemäß verurteilt worden. Wenn Sie die Hand erheben, um ihm zu helfen, erheben Sie die Hand gegen seine Exzellenz. Haben Sie sich das einmal überlegt, Don Diego de la Vega?«

Offensichtlich hatte Don Diego das nicht. Und er erkannte auch, dass er seinem Freund nichts Gutes tun konnte, wenn er sich nun einmischte. Er nickte dem Magistrado zu und wandte sich ab.

Aber er kam nicht weit. Die Soldaten hatten Bruder Felipe inzwischen überwältigt und ihn an den Peitschenpfahl gebunden. Das war eine zusätzliche Beleidigung, denn der Pfahl wurde nur für aufmüpfige Indios benutzt. Die Peitsche wurde durch die Luft geschwungen, und Don Diego sah, wie Blut aus Pater Felipes nacktem Rücken spritzte.

Da wandte er sein Gesicht ab, denn er ertrug es nicht, dies alles mit ansehen zu müssen. Aber er konnte die Peitschenhiebe am Singen der Peitsche durch die Luft zählen und wusste, dass der stolze alte Ordensbruder Felipe nicht den geringsten Laut des Schmerzes von sich gab und eher sterben würde.

Er hörte die Einheimischen lachen und drehte sich wieder um, um festzustellen, dass die Auspeitscherei zu Ende war.

»Das Geld muss innerhalb von zwei Tagen zurückgezahlt werden oder du bekommst noch fünfzehn Peitschenhiebe«, sagte der Magistrado.

Bruder Felipe wurde losgebunden und ließ sich am Fuß des Pfostens zu Boden fallen. Die Menge begann sich aufzulösen. Zwei Frauen, die von San Gabriel gefolgt waren, halfen ihrem Pater auf die Beine und führten ihn zur Seite, während die Leute johlten. Don Diego de la Vega kehrte in sein Haus zurück.

»Schicken Sie mir Bernardo«, befahl er seinem Despensero.

Der Butler biss sich auf die Lippe, um nicht zu grinsen, als er der Aufforderung nachkam. Bernardo war ein taubstummer einheimischer Diener, für den Don Diego eine ganz besondere Verwendung hatte. Innerhalb einer Minute betrat er das große Wohnzimmer und verbeugte sich vor seinem Herrn.

»Bernardo, du bist ein Juwel«, sagte Don Diego: »Du kannst weder sprechen noch hören, weder schreiben noch lesen und hast nicht genug Verstand, um deine Wünsche durch die Zeichensprache kundzutun. Du bist der einzige Mensch auf der Welt, mit dem ich sprechen kann, ohne dass man mir die Ohren abschwatzt, wenn ich rede. Du sagst nicht auf Schritt und Tritt *Ha!* zu mir.«

Bernardo wippte mit dem Kopf, als ob er verstanden hätte. Er wippte immer auf diese Weise, wenn Don Diegos Lippen sich nicht mehr bewegten.

»Es sind unruhige Zeiten, Bernardo«, fuhr Don Diego fort. »Ein Mann kann keinen Ort finden, an dem er meditieren kann. Selbst bei Don Felipe hat vorgestern Abend ein großer

Sargento an die Tür geklopft. Ein Mann mit Nerven ist in einem erbärmlichen Zustand. Und diese Prügelstrafe für den alten Pater Felipe, Bernardo, hoffen wir, dass dieser Señor Zorro, der diejenigen bestraft, die Unrecht tun, von der Sache erfährt und entsprechend handelt.«

Bernardo wippte wieder mit dem Kopf.

»Was mich betrifft, so stecke ich in einer ziemlichen Klemme«, fuhr Don Diego fort. »Mein Vater hat mir befohlen, mir eine Frau zu suchen, und die Señorita, die ich ausgewählt habe, will nichts von mir wissen. Mein Vater wird mich in Kürze an die Kandare nehmen. Bernardo, es ist Zeit für mich, dieses Pueblo für ein paar Tage zu verlassen. Ich werde zur Hazienda meines Vaters reiten, um ihm zu sagen, dass ich noch keine Frau habe, die mich heiraten will, und ihn um Nachsicht bitten. Und dort, auf den weiten Hügeln hinter seinem Haus, hoffe ich ein Plätzchen zu finden, wo ich einen ganzen Tag lang ausruhen und die Dichter konsultieren kann, ohne von Wegelagerern, Schergen und ungerechten Magistrados belästigt zu werden. Und du, Bernardo, sollst mich natürlich begleiten. Ich kann mit dir reden, ohne dass du mir die Worte aus dem Mund nimmst.«

Bernardo wippte wieder mit dem Kopf. Er ahnte, was kommen würde. Es war eine Angewohnheit Don Diegos, mit ihm so lange zu reden, und immer gab es danach eine Reise. Bernardo gefiel das, weil er Don Diego verehrte, weil er gerne die Hazienda von Don Diegos Vater besuchte, wo er immer freundlich behandelt wurde.

Der Despensero hatte im anderen Zimmer gelauscht und gehört, was gesagt wurde, und gab die Anweisung, Don Diegos Pferd zu satteln, und bereitete eine Flasche Wein und Wasser für den Herrn vor, die er mitnehmen sollte.

In kurzer Zeit machte sich Don Diego auf den Weg, Bernardo ritt auf dem Maultier eine kurze Strecke hinter ihm. Sie eilten die Landstraße entlang und holten bald eine kleine Carreta ein, neben der zwei gewandete Franziskaner gingen und in der Bruder Felipe saß, der versuchte, das Stöhnen vor Schmerzen zu unterdrücken. Don Diego stieg neben der Carreta ab, als diese anhielt. Er ging zu ihr hinüber und nahm die Hände von Pater Felipe in die seinen.

»Mein armer Freund«, sagte er.

»Das ist nur ein weiterer Fall von Ungerechtigkeit«, sagte Bruder Felipe. »Seit zwanzig Jahren sind wir von den Missionen ihr unterworfen, und sie wächst. Der heilige Junipero Serra drang in dieses Land ein, als andere Männer sich fürchteten, und in San Diego de Alcala errichtete er die erste Mission dessen, woraus später weitere folgten, und schenkte so der Welt ein Reich. Unser Fehler war, dass wir gediehen. Wir haben die Arbeit gemacht und andere ernten die Vorteile.«

Don Diego nickte und der andere fuhr fort: «Sie fingen an, uns unser Missionsland wegzunehmen, Land, das wir kultiviert hatten, das eine Wildnis war und das meine Brüder in Gärten und Obstgärten verwandelt hatten. Sie beraubten uns der weltlichen Güter. Und damit nicht zufrieden, verfolgen sie uns jetzt. Das Missionsimperium ist dem Untergang geweiht, Caballero. Die Zeit ist nicht mehr fern, in der die Dächer der Missionen einstürzen und die Mauern zerbröckeln werden. Eines Tages werden die Menschen auf die Ruinen schauen und sich fragen, wie so etwas geschehen konnte. Aber wir können nichts tun, außer uns zu fügen. Das ist einer unserer Grundsätze. Ich habe mich selbst für einen Moment auf der Plaza in Reina de Los Angeles vergessen, als

ich die Peitsche nahm und einen Mann schlug. Es ist unser Los, uns zu unterwerfen.«

»Manchmal«, sinnierte Don Diego, »wünschte ich, ich wäre ein Mann der Tat.«

»Ihr gebt Mitgefühl, mein Freund, das sein Gewicht in Edelsteinen wert ist. Und ein falsches Handeln ist schlimmer als gar kein Handeln. Wohin reiten Sie?«

»Zur Hazienda meines Vaters, guter Freund. Ich muss ihn um Verzeihung bitten und ihn um Nachsicht ersuchen. Er hat befohlen, dass ich mir eine Frau nehme, und das ist eine schwierige Aufgabe.«

»Das sollte eine leichte Aufgabe für einen Vega sein. Jede Maid wäre stolz, diesen Namen zu tragen.«

»Ich hatte gehofft, die Señorita Lolita Pulido zu heiraten, da sie mir gefiel.«

»Eine würdige Maid! Auch ihr Vater wurde zu Unrecht unterdrückt. Würden Sie Ihre Familie mit der seinen vereinen, würde niemand es wagen, die Hand gegen ihn zu erheben.«

»Das ist alles sehr gut, Pater, und natürlich die absolute Wahrheit. Aber die Señorita will nichts von mir wissen«, beschwerte sich Don Diego. »Es scheint, als hätte ich nicht genug Mut und Schneid.«

»Vielleicht ist sie schwer zufrieden zu stellen. Vielleicht spielt sie aber auch nur die Kokette, um Sie zu verführen und Ihre Leidenschaft zu steigern. Ein Frau liebt es, einen Mann zu quälen, Caballero. Es ist ihr Privileg.«

»Ich zeigte ihr mein Haus im Pueblo, erwähnte meinen großen Reichtum und erklärte mich bereit, eine neue Kutsche für sie zu kaufen«, erzählte Don Diego.

»Haben Sie ihr Ihr Herz gezeigt, Ihre Liebe erwähnt und

zugestimmt, ein perfekter Ehemann zu sein?«

Don Diego schaute ihn ausdruckslos an, dann schlug er schnell die Augen nieder und kratzte sich am Kinn, wie er es manchmal tat, wenn er über eine Sache verwirrt war.

»Was für eine vollkommen alberne Idee!«, rief er nach einer Weile aus.

»Versuchen Sie es, Caballero. Es könnte eine ausgezeichnete Wirkung haben.«

Kapitel 22

Eine schnelle Bestrafung

Die Männer trieben den Wagen an, Bruder Felipe hob segnend seine Hand und Don Diego de la Vega bog in den anderen Weg ein. Der taubstumme Bernardo folgte ihm auf dem Maultier.

Zurück im Pueblo stand der Händler mit Fellen und Talg im Mittelpunkt des Geschehens in der Taverne. Der dicke Wirt war damit beschäftigt, seinen Gast mit Wein zu versorgen, denn der Fellhändler gab einen Teil des Geldes aus, um das er Pater Felipe betrogen hatte. Der Magistrado verprasste den Rest.

Es gab ausgelassenes Gelächter, als man erzählte, wie der alte Felipe unter der Peitsche litt und wie das Blut aus seinem Rücken spritzte, als die Peitsche ihn traf.

»Nicht ein Wimmern kam von ihm«, rief der Händler. »Er ist ein mutiger alter Kojote! Letzten Monat haben wir einen in San Fernando ausgepeitscht, und der hat um Gnade geheult, aber einige Männer sagten, er sei krank und schwach

gewesen, und vielleicht war das auch so. Ein zäher Haufen, diese Ordensbrüder. Aber es ist ein großer Spaß, wenn wir einen zum Heulen bringen können. Mehr Wein, Wirt! Felipe bezahlt ihn!«

Daraufhin gab es lautes Gelächter, und dem Gehilfen des Händlers, der einen Meineid geleistet hatte, wurde eine Münze zugeworfen und gesagt, er solle ein Mann sein und eine Runde ausgeben. Daraufhin kaufte der Bursche Wein für alle im Wirtshaus und schimpfte lauthals, als der dicke Wirt ihm kein Wechselgeld für sein Geldstück gab.

»Bist du ein Gauner, dass du Münzen klaust?«, fragte der Gastwirt.

Die in der Taverne johlten wieder vor Fröhlichkeit, und der Wirt, der den Gehilfen bis aufs Äußerste betrogen hatte, grinste, während er seinem Geschäft nachging. Es war ein großer Tag für den dicken Wirtshausbesitzer.

»Wer war der Caballero, der dem Mönch gegenüber Gnade walten ließ?«, fragte der Händler.

»Das war Don Diego de la Vega«, antwortete der Wirt.

»Er wird sich in Schwierigkeiten bringen …«

»Nicht Don Diego«, sagte der Gastwirt. »Sie kennen die große Familie Vega, nicht wahr, Señor? Seine Exzellenz selbst wirbt um ihre Gunst. Würden die Vegas auch nur einen kleinen Finger krumm machen, gäbe es einen politischen Aufruhr in dieser Gegend.«

»Dann ist er ein gefährlicher Mann?«, fragte der Händler.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort.

»Gefährlich? Don Diego de la Vega?«, rief der Wirt, während ihm Tränen über die fetten Wangen liefen. »Du bringst mich noch ins Grab! Don Diego tut nichts anderes, als in der Sonne zu sitzen und zu träumen. Er trägt kaum je eine Klin-

ge, es sei denn zur Schau. Er stöhnt, wenn er ein paar Meilen auf einem Pferd reiten muss. Don Diego ist ungefähr so gefährlich wie eine Eidechse, die sich in der Sonne sonnt. Aber er ist ein ausgezeichneter Gentleman, trotz alledem!«, fügte der Wirt hastig hinzu, da er befürchtete, dass seine Worte Don Diegos Ohren erreichen würden und Don Diego seine Gewohnheiten anderswo fortführen könnte.

Es dämmerte schon fast, als der Fell- und Talghändler mit seinem Gehilfen die Taverne verließ. Beide taumelten, als sie gingen, denn sie hatten zu viel Wein getrunken.

Sie begaben sich zu der Carreta, in der sie reisten, winkten der Gruppe vor der Tür der Taverne zum Abschied zu und machten sich langsam auf den Weg nach San Gabriel.

Sie reisten gemächlich weiter und tranken dabei aus einem Krug Wein, den sie zuvor gekauft hatten. Sie fuhren über den Kamm des ersten Hügels. Das Pueblo von Reina de Los Angeles war nicht mehr zu sehen, und alles, was sie erblicken konnten, war die Landstraße, die sich wie eine große, staubige Schlange vor ihnen schlängelte, und die braunen Hügel und ein paar Gebäude in der Ferne, wo irgendein Großgrundbesitzer seine Hazienda hatte.

Sie bogen ab und sahen sich einem Reiter gegenüber, der leicht im Sattel saß und dessen Pferd so quer zur Straße stand, dass sie nicht passieren konnten.

»Wende dein Pferd - wende dein Biest!«, rief der Händler. »Willst du, dass ich dich über den Haufen fahre?«

Der Gehilfe stieß einen Schrei aus, der zum Teil aus Furcht bestand, und der Händler schaute sich den Reiter genauer an. Seine Kinnlade fiel herunter, seine Augen weiteten sich.

»Es ist Señor Zorro!«, rief er aus. »Bei allen Heiligen! Es ist der Fluch von Capistrano, hier unten bei San Gabriel. Ihr

wollt mich nicht belästigen, Señor Zorro? Ich bin ein armer Mann und ich habe kein Geld. Erst gestern hat mich ein Betrüger reingelegt, und ich war in der Reina de Los Angeles, um Gerechtigkeit zu erfahren.«

»Hast du sie bekommen?«, fragte Zorro.

»Der Magistrado war freundlich, Señor. Er ordnete an, es mir zurückzuzahlen, aber ich weiß nicht, wann ich das Geld bekomme.«

»Raus aus der Carreta, und dein Begleiter auch!«, befahl Zorro.

»Aber ich habe kein Geld …«, beteuerte der Händler.

»Raus aus der Carreta mit dir! Muss ich das zweimal sagen? Bewege dich oder Blei findet in deinem Kadaver ein Plätzchen!«

Nun sah der Händler, dass der Wegelagerer eine Pistole in der Hand hielt, und er quiekte vor plötzlichem Schrecken und stieg so schnell wie möglich aus dem Wagen, wobei sein Gehilfe ihm folgte. Sie standen auf der staubigen Landstraße vor Señor Zorro, zitternd vor Angst. Der Händler flehte um Gnade.

»Ich habe kein Geld bei mir, freundlicher Räuber, aber ich werde es für dich besorgen!«, rief der Händler. »Ich bringe es dorthin, wo du willst, wann immer du willst …«

»Schweig, Scheusal!«, rief Zorro. »Ich will dein Geld nicht, Meineidiger. Ich weiß alles über die Farce eines Prozesses in Reina de Los Angeles; ich habe Mittel und Wege, solche Dinge schnell herauszufinden. Der alte Mönch hat Sie also betrogen, wie? Betrüger und Dieb! Ihr seid der Schwindler. Und sie gaben dem alten und gottesfürchtigen Mann 15 Peitschenhiebe auf den nackten Rücken, weil du gelogen hast. Du und der Magistrado habt euch das Geld geteilt, um das

du ihn betrogen hast.«

»Ich schwöre bei den Heiligen …«

»Tu das nicht. Du hast schon genug falsche Schwüre geleistet. Tritt vor.«

Der Händler gehorchte, zitternd wie von einer Krankheit befallen. Señor Zorro stieg rasch ab und ging vor seinem Pferd herum. Der Gehilfe des Händlers stand neben der Carreta, und sein Gesicht war weiß.

»Vorwärts!«, befahl Zorro erneut.

Wieder fügte sich der Händler; doch plötzlich begann er um Gnade zu flehen, denn Zorro hatte eine Maultierpeitsche unter seinem langen Mantel hervorgeholt und hielt sie in der rechten Hand bereit, während er in der linken die Pistole hielt.

»Dreht euch um!«, befahl er nun.

»Gnade, guter Mann! Soll ich nicht nur ausgeraubt, sondern auch verprügelt werden? Du willst einen ehrlichen Kaufmann wegen einer Diebesfehde auspeitschen?«

Der erste Schlag fiel und der Händler kreischte vor Schmerz. Seine letzte Bemerkung schien dem Arm des Wegelagerers Kraft gegeben zu haben. Der zweite Schlag fiel und der Händler ging auf der staubigen Landstraße in die Knie.

Dann steckte Zorro seine Pistole wieder in den Gürtel, trat vor und ergriff mit der linken Hand den Haarschopf des Händlers, um ihn aufrecht zu halten. Mit der Rechten schlug er ihm mit der Maultierpeitsche kräftig auf den Rücken, bis sein zäher Mantel und sein Hemd zerfetzt und vom Blut durchtränkt waren.

»Das für einen Mann, der einen Meineid leistet und einen ehrlichen Betrug bestraft!«, rief Zorro. Dann richtete er seine

Aufmerksamkeit auf den Gehilfen. »Kein Zweifel, junger Mann, du hast nur die Befehle deines Herrn ausgeführt, als du vor dem Magistrado gelogen hast«, sagte er. »Aber man muss dir beibringen, ehrlich und gerecht zu sein, egal wie die Umstände sind.«

»Gnade, Señor!«, heulte der Gehilfe.

»Hast du nicht gelacht, als der Schläger gepeitscht wurde? Bist du nun nicht mit Wein gefüllt, weil du die Strafe gefeiert hast, die dieser gottesfürchtige Mann für etwas bekam, was er nicht getan hat?«

Zorro packte den Jüngling am Nacken, wirbelte ihn herum und versetzte ihm einen kräftigen Schlag auf die Schultern. Der Junge kreischte und begann zu wimmern. Insgesamt erhielt er fünf Hiebe, denn Zorro wollte ihn offenbar nicht bewusstlos schlagen. Schließlich schleuderte er den Jungen von sich und schwang seine Peitsche.

»Hoffen wir, dass ihr beide eure Lektion gelernt habt«, sagte er. »Steigt in die Carreta und fahrt weiter. Und wenn ihr von diesem Vorfall sprecht, sagt die Wahrheit, sonst höre ich davon und bestrafe euch wieder! Lasst mich nicht erfahren, dass ihr gesagt habt, etwa fünfzehn oder zwanzig Männer hätten euch umzingelt und festgehalten, während ich mit der Peitsche arbeitete.«

Der Gehilfe sprang in den Wagen, und sein Herr folgte. Sie peitschten auf und verschwanden in einer Staubwolke in Richtung San Gabriel. Zorro sah ihnen eine Weile nach, dann hob er seine Maske und wischte sich den Schweiß vom Gesicht, stieg wieder auf sein Pferd und befestigte die Maultierpeitsche am Sattelknauf.

Kapitel 23

Eine weitere Bestrafung

Señor Zorro ritt schnell zum Kamm des Hügels, unter dem das Pueblo lag. Dort hielt er sein Pferd an und schaute auf das Dorf hinunter.

Es war fast dunkel, aber er konnte für sein Vorhaben gut genug sehen. In der Taverne waren Kerzen angezündet worden, aus dem Gebäude ertönte fröhlicher Gesang und lauter Scherz. Im Presidio brannten Kerzen, und aus einigen Häusern drang der Geruch von gekochtem Essen.

Zorro ritt weiter den Hügel hinunter. Als er den Rand des Platzes erreichte, gab er seinem Pferd die Sporen und preschte auf die Tür der Taverne zu, vor der sich ein halbes Dutzend Männer versammelt hatten, die meisten von ihnen betrunken.

»Wirt!«, rief er.

Keiner der Männer an der Tür schenkte ihm zuerst besondere Aufmerksamkeit, da sie ihn für einen Caballero hielten, der auf einer Reise war und sich erfrischen wollte. Der Wirt eilte hinaus, rieb seine dicken Hände aneinander und trat dicht an das Pferd heran. Dabei sah er, dass der Reiter maskiert und die Mündung einer Pistole auf ihn gerichtet war.

»Ist der Magistrado da drin?«, fragte Zorro.

»Ja, Señor!«

»Bleib, wo du bist, und richte ihm Folgendes aus. Sag, dass ein Caballero hier ist, der ihn in einer bestimmten Angelegenheit zu sprechen wünscht.«

Der erschrockene Wirt schrie nach dem Richter, und das Begehren wurde drinnen weitergegeben. In diesem Moment

kam der Richter herausgetorkelt und rief mit lauter Stimme, wer ihn aus seiner angenehmen Beschäftigung gerissen habe.

Er taumelte zum Pferd, stützte sich mit einer Hand dagegen und blickte auf, um in zwei funkelnden Augen zu sehen, die ihn durch eine Maske betrachteten. Er öffnete den Mund, um zu schreien, aber Zorro warnte ihn noch rechtzeitig.

»Keinen Mucks oder du stirbst«, sagte er. »Ich bin gekommen, um dich zu bestrafen. Heute hast du einen gottesfürchtigen Mann verurteilt, der unschuldig war. Außerdem wusstest du von seiner Unschuld, und sein Prozess war nur eine Farce. Auf deinen Befehl hin erhielt er eine bestimmte Anzahl von Peitschenhieben. Du sollst die gleiche Strafe bekommen.«

»Sie wagen es …«

»Schweig!«, befahl der Wegelagerer. »Ihr da an der Tür - kommt auf meine Seite!«, rief er.

Sie drängten sich nach vorne, die meisten von ihnen Bauern, die dachten, hier sei ein Caballero, der etwas zu erledigen wünschte und dafür Gold hatte. In der Dämmerung sahen sie die Maske und die Pistole erst, als sie neben dem Pferd standen. Da war es zu spät, um sich zurückzuziehen.

»Wir werden diesen ungerechten Magistrado bestrafen«, sagte Señor Zorro zu ihnen. »Ihr fünf werdet ihn jetzt ergreifen und ihn zu dem Pfosten in der Mitte des Platzes führen. Dort werdet ihr ihn festbinden. Der erste Mann, der zögert, erhält eine Kugel Blei aus meiner Pistole, und meine Klinge wird sich um die anderen kümmern. Und ich wünsche auch schnelles Handeln.«

Der verängstigte Magistrado begann nun zu kreischen.

»Lacht so laut wie möglich, damit man seine Schreie nicht

hört«, befahl der Wegelagerer. Und die Männer lachten, so laut sie konnten, aber ihr Lachen hatte eine ganz besondere Note.

Sie packten den Richter an den Armen, führten ihn zum Pfosten und banden ihn dort mit Stricken fest.

»Stellt euch in einer Reihe auf«, sagte Señor Zorro zu ihnen. »Ihr nehmt diese Peitsche, und jeder von euch wird diesen Mann fünfmal peitschen. Ich werde aufpassen, und wenn ich sehe, dass die Peitsche einmal zu leicht fällt, werde ich eine Strafe verhängen. Fangt an.«

Er warf die Peitsche dem ersten Mann zu, und die Züchtigung begann. Zorro hatte an der Art und Weise der Bestrafung nichts auszusetzen, denn in den Herzen der Leute herrschte große Furcht, und sie schlugen kräftig und bereitwillig zu.

»Du auch, Wirt«, rief Zorro.

»Er wird mich nachher dafür einlochen«, jammerte der Wirt.

»Möchtet Ihr lieber ins Gefängnis oder einen Sarg, Señor?«, fragte der Wegelagerer.

Es wurde offensichtlich, dass der Hausherr den Kerker bevorzugte. Er nahm die Peitsche in die Hand und übertraf die Bauern in der Stärke ihrer Hiebe.

Der Richter hing nun schwer an den Fesseln. Ungefähr mit dem fünfzehnten Schlag war er bewusstlos geworden, mehr durch Angst als durch Schmerz und Strafe.

»Bindet den Mann los«, befahl der Wegelagerer. Zwei Männer sprangen vor und taten, was er befahl. »Bringt ihn in sein Haus«, fuhr Señor Zorro fort. »Und sagt den Leuten im Pueblo, dass Zorro auf diese Weise diejenigen bestraft, die die Armen und Hilflosen unterdrücken, die ungerechte

Urteile fällen und im Namen des Gesetzes stehlen. Geht Eurer Wege.«

Der Magistrado wurde stöhnend davongetragen, das Bewusstsein kehrte nun zu ihm zurück. Zorro wandte sich noch einmal an den Wirt.

»Wir werden zur Taverne zurückkehren«, sagte er. »Du wirst hineingehen und mir einen Becher Wein holen, und neben meinem Pferd stehen, während ich ihn trinke. Es wäre nur eine Verschwendung von Atem, wenn ich dir sagen würde, was mit dir passieren wird, wenn du unterwegs einen Verrat versuchst.«

Aber die Furcht vor dem Magistrado war im Herzen des Wirtes ebenso groß wie seine Furcht vor Zorro. Er ging neben dem Pferd des Wegelagerers zurück zur Taverne und hastete hinein, um den Wein zu holen. Aber er schlug Alarm.

»Zorro ist draußen«, zischte er zu den Tischnachbarn. »Er hat gerade den Magistrado grausam auspeitschen lassen und mich geschickt, um ihm einen Becher Wein zu holen.«

Dann ging er zum Weinfass und begann, das Getränk so langsam wie möglich zu zapfen.

In der Taverne herrschte plötzlich reger Betrieb. Ein halbes Dutzend Caballeros waren da, Männer, die dem Gouverneur gefolgt waren. Nun zogen sie ihre Klingen und begannen zur Tür zu schleichen. Einer von ihnen, der eine Pistole besaß und sie in seiner Schärpe hatte, zog diese hervor, sah, dass sie einsatzbereit war, und folgte ihnen nach. Zorro, der auf seinem Pferd etwa zwanzig Fuß von der Tür der Taverne entfernt saß, sah plötzlich ein Gedränge auf sich zu stürmen, sah das Licht von einem halben Dutzend Klingen aufblitzen, hörte den Schuss einer Pistole und eine Kugel an seinem

Kopf vorbeipfeifen.

Der Wirt stand in der Tür und betete, dass der Wegelagerer gefangen genommen würde, denn dann könnte man ihm etwas Anerkennung zollen, und vielleicht würde der Magistrado ihn nicht dafür bestrafen, dass er die Peitsche gegen ihn angewandt hatte.

Zorro ließ sein Pferd hoch in die Luft steigen und schlug dann mit den Sporen auf das Tier ein. Das Tier sprang vorwärts, mitten in die Caballeros hinein und vertrieb sie.

Das war es, was Zorro wollte. Seine Klinge war schon aus der Scheide, sie fuhr in den Schwertarm eines Mannes, schwenkte herüber und verletzte einen anderen.

Er focht wie ein Wahnsinniger und trieb sein Pferd an, um seine Gegner auseinanderzuhalten, so dass immer nur einer an ihn herankommen konnte. Nun war die Luft von Schreien und Weinen erfüllt, Männer kamen aus den Häusern gestürmt, um die Ursache des Aufruhrs zu ergründen. Zorro wusste, dass einige von ihnen Pistolen hatten, und obwohl er keine Klinge fürchtete, war ihm klar, dass ein Mann in einiger Entfernung stehen und ihn mit einer Pistolenkugel niederstrecken konnte.

So ließ er sein Pferd wieder vorwärts stürmen. Bevor der dicke Wirt es merkte, war Zorro neben ihm, griff hinunter und packte ihn am Arm. Das Pferd sauste davon, der fette Wirt hinterher, schrie um Hilfe und flehte im selben Atemzug um Gnade. Señor Zorro ritt mit ihm zum Peitschenpfahl.

»Gib mir die Peitsche«, befahl er.

Der schreiende Wirt gehorchte und rief die Heiligen an, ihn zu beschützen. Dann ließ Señor Zorro ihn los und wickelte die Peitsche um dessen dicke Mitte. Als der Wirt zu fliehen versuchte, schlug er wieder und wieder zu. Einmal

ließ er ihn los, um sich auf die zu stürzen, die Klingen hatten, und sie so zu verjagen, und dann war er wieder bei dem Wirt und setzte die Peitsche an.

»Du hast es mit Verrat versucht!«, rief er. »Hund von einem Dieb! Du würdest mir Männer auf den Hals hetzen, was? Ich werde dir dein zähes Fell abziehen …«

»Gnade!«, schrie der Wirt und fiel zu Boden.

Zorro hieb erneut nach ihm, was einen Schrei auslöste, der mehr als Blut war. Er wendete sein Pferd und stürzte sich auf den Nächstbesten seiner Feinde. Eine weitere Pistolenkugel pfiff an seinem Kopf vorbei, ein anderer Mann sprang mit bereitgelegter Klinge auf ihn zu. Señor Zorro durchbohrte den Mann sauber an der Schulter und gab seinem Pferd wieder die Sporen. Er galoppierte bis zum Peitschenpfahl, dort hielt er sein Pferd an und blickte ihnen einen Augenblick lang entgegen.

»Ihr seid nicht genug, um einen Kampf spannend zu machen, Señores!«, rief er.

Er streifte seinen Sombrero ab und verbeugte sich in höflichem Spott vor ihnen, dann wendete er wieder sein Pferd und galoppierte davon.

Kapitel 24

Auf der Hazienda von Don Alejandro

Zorro hinterließ einen Tumult in der Stadt. Die Schreie des fetten Wirts hatten das Pueblo geweckt. Männer kamen gerannt, Diener eilten an ihrer Seite und trugen Fackeln. Frauen spähten aus den Fenstern der Häuser. Die Einheimischen standen reglos da, wo sie sich gerade aufhielten, und zitter-

ten, denn sie hatten die leidvolle Erfahrung gemacht, dass bei jedem Tumult die ansässige Bevölkerung den Preis dafür zahlte.

Viele junge Caballeros mit heißem Blut waren da, und seit einiger Zeit hatte es im Pueblo Reina de Los Angeles keine Aufregung mehr gegeben. Diese jungen Männer drängten sich in der Taverne und lauschten dem Wehklagen des Wirtes, einige eilten zum Haus des Magistrado, betrachteten seine Wunden und hörten ihn über die Demütigung lamentieren, die man dem Gesetz und damit seiner Exzellenz, dem Gouverneur, angetan hatte.

Capitano Ramón kam vom Presidio herunter. Als er die Ursache des Tumults hörte, schwor er große Eide und schickte seinen einzigen guten Mann, um die Pala Road entlangzureiten, Sargento Gonzales und seine Kavalleristen einzuholen, sie aufzufordern, zurückzukehren und die Spur aufzunehmen, da sie im Moment einer falschen Fährte folgten.

Aber die jungen Caballeros sahen in diesem Umstand eine Chance für ein Abenteuer, das ihnen gefiel. Sie baten den Comandante um Erlaubnis, ein Aufgebot zu bilden und den Straßenräuber zu verfolgen, eine Erlaubnis, die sie sofort erhielten.

Etwa dreißig von ihnen bestiegen die Pferde, griffen zu den Waffen und machten sich auf den Weg, mit der Absicht, sich in drei Gruppen zu je zehn Mann aufzuteilen, wenn sie zu Weggabelungen kamen.

Die Stadtbewohner feuerten sie an, als sie losritten. Sie galoppierten schnell den Hügel hinauf und auf die Straße nach San Gabriel zu, wobei sie viel Lärm machten, froh darüber, dass der Mond sie den Feind sehen ließ, wenn sie sich ihm

näherten.

Mit der Zeit trennten sie sich, zehn gingen in Richtung San Gabriel, zehn nahmen den Weg, der zur Hacienda von Pater Felipe führte, und die letzten zehn folgten einer Straße, die sich das Tal hinunter in die Nähe einer Reihe von Landgütern schlängelte, die damals wohlhabenden Dons gehörten.

Auf dieser Straße war Don Diego de la Vega einige Zeit zuvor geritten, der taubstumme Bernardo hinter ihm auf dem Maultier. Don Diego ritt mit Muße. Es war lange nach Einbruch der Dunkelheit, als er von der Hauptstraße abbog und einem schmalen Weg in Richtung des Hauses seines Vaters folgte.

Don Alejandro de la Vega, das Familienoberhaupt, saß allein an seinem Tisch, die Reste des Abendessens vor sich, als er einen Reiter vor der Tür hörte. Ein Diener eilte, um sie zu öffnen, und Don Diego trat ein, Bernardo dicht hinter ihm.

»Ah, Diego, mein Sohn!«, rief der alte Don und streckte seine Arme aus.

Don Diego schmiegte sich für einen Augenblick an die Brust seines Vaters, dann setzte er sich an den Tisch und nahm einen Becher Wein in die Hand. Nachdem er sich erfrischt hatte, wandte er sich noch einmal an Don Alejandro.

»Es war eine anstrengende Reise«, bemerkte er.

»Und der Grund dafür, mein Sohn?«

»Ich hatte das Gefühl, dass ich zur Hazienda kommen sollte«, sagte Don Diego. »Es ist nicht die richtige Zeit, um im Pueblo zu sein. Wohin man sich auch wendet, man findet nichts als Gewalt und Blutvergießen. Dieser verflixte Señor Zorro …«

»Ha! Was ist mit ihm?«

»Bitte nicht diese *Ha!* mir gegenüber, Vater. Man hat mich

in den letzten Tagen von morgens bis abends angefaucht. Es sind turbulente Zeiten. Dieser Señor Zorro hat die Hazienda Pulido besucht und alle dort erschreckt. Ich war geschäftlich auf meiner Hazienda und ging von dort zum alten Pater Felipe, weil ich dachte, ich könnte in seiner Gegenwart meditieren. Und wer taucht da auf, außer einem großen Sargento und seiner Truppe, die diesen Zorro suchen.«

»Haben sie ihn gefangen?«

»Ich glaube nicht. Ich kehrte ins Pueblo zurück; und was glaubst du, ist dort an diesem Tag geschehen? Sie brachten Pater Felipe herein, der beschuldigt wurde, einen Händler betrogen zu haben. Nach einem Scheinprozess banden sie ihn an einen Pfosten und schlugen ihm fünfzehn Mal mit der Peitsche auf den Rücken.«

»Diese Lumpenkerle!«, schrie Don Alejandro.

»Ich konnte es nicht länger ertragen, und so beschloss ich, Euch einen Besuch abzustatten. Wohin ich mich auch wende, es herrscht Aufruhr. Es ist genug, um einen Mann wahnsinnig zu machen. Du kannst Bernardo fragen, ob es nicht so ist.«

Don Alejandro schaute den taubstummen Indio an und schmunzelte. Bernardo grinste wie selbstverständlich zurück, nicht wissend, dass man sich in der Gegenwart eines Don so nicht verhalten sollte.

»Hast du mir noch etwas zu sagen?«, fragte Don Alejandro seinen Sohn und sah ihn forschend an.

»Bei den Heiligen! Jetzt kommt es. Ich hatte gehofft, es vermeiden zu können, Vater.«

»Lass mich davon hören.«

»Ich habe der Hazienda Pulido einen Besuch abgestattet und mit Don Carlos und seiner Frau gesprochen, auch mit

der Señorita Lolita.«

»Gefällt dir die Señorita?«

»Sie ist so reizend wie alle Mädchen, die ich kenne«, sagte Don Diego. »Ich sprach mit Don Carlos über die Heirat, und er schien erfreut zu sein.«

»Ah! Das würde er sein«, sagte Don Alejandro.

»Aber die Heirat kann nicht stattfinden, fürchte ich.«

»Wie kommt das? Gibt es etwas Schlechtes über die Señorita zu sagen?«

«Nicht, dass ich wüsste. Sie scheint ein süßes und unschuldiges Mädchen zu sein, Vater. Ich lud sie nach Reina de Los Angeles ein, um ein paar Tage in meinem Haus zu verbringen. Ich ließ es so einrichten, dass sie die Einrichtung sehen und meinen Reichtum kennen lernen konnte.«

»Das war eine weise Entscheidung, mein Sohn.«

»Aber sie will nichts von mir wissen.«

»Wie das? Sie weigert sich, einen Vega zu heiraten? Weigert sich, sich mit der mächtigsten Familie des Landes zu verbünden, mit dem besten Blut weit und breit?«

»Sie hat angedeutet, Vater, dass ich nicht der richtige Mann für sie sei. Sie neigt zu Dummheiten, glaube ich. Sie möchte, dass ich unter ihrem Fenster Gitarre spiele, ihr schöne Augen mache, Händchen halte, wenn ihre Duenna nicht hinsieht, und all diese Albernheiten.«

»Bei allen Heiligen! Bist du ein de la Vega?«, rief Don Alejandro. »Würde sich nicht jeder würdige Mann so eine Chance wünschen? Würde nicht jeder Caballero seiner Geliebten in einer Mondscheinnacht ein Ständchen bringen wollen? Die kleinen Dinge, die du als albern bezeichnest, sind die eigentliche Essenz der Liebe. Ich bezweifle nicht, dass die Señorita unzufrieden mit dir war.«

»Aber ich sah nicht, dass solche Dinge nötig waren«, sagte Don Diego.

»Bist du eiskalt zu der Señorita gegangen und hast ihr vorgeschlagen, dass ihr heiratet und es hinter euch habt? Hattest du die Idee, junger Herr, dass du ein Pferd oder einen Stier kaufst? Bei allen Heiligen! Und so gibt es keine Chance für dich, das Mädchen zu heiraten? Sie hat bei Weitem das beste Blut, neben unserem eigenen.«

»Don Carlos hat mir Hoffnung gemacht«, antwortete Diego. »Er brachte sie zurück zur Hazienda und schlug vor, dass sie vielleicht ihre Meinung ändern würde, wenn sie eine Weile dort gewesen war und nachgedacht hatte.«

»Sie gehört dir, wenn du das Spiel mitspielst«, sagte Don Alejandro. »Du bist ein de la Vega und damit der beste Fang im ganzen Land. Sei nur ein halber Liebhaber, und die Señorita gehört dir. Was für ein Blut fließt in deinen Adern? Ich hätte fast Lust, eine davon aufzuschneiden und nachzusehen.«

»Können wir die Sache mit der Heirat nicht vorerst auf sich beruhen lassen?«, fragte Don Diego.

»Du bist fünfundzwanzig. Ich war schon alt, als du geboren wurdest. Bald werde ich den Weg meiner Väter gehen. Du bist der einzige Sohn, der Erbe, und du musst eine Frau und Nachkommen haben. Soll die Familie de la Vega aussterben, weil dein Blut Wasser ist? Besorge dir innerhalb eines Vierteljahres eine Frau, junger Herr, und eine Frau, die ich in die Familie aufnehmen kann, oder ich hinterlasse mein Vermögen den Franziskanern, wenn ich sterbe.«

»Vater!«

»Ich meine es ernst. Hol dir das Leben ins Haus! Ich wünschte, du hättest nur halb so viel Mut und Geist wie die-

ser Señor Zorro, dieser Straßenräuber! Er hat Prinzipien und er kämpft für sie. Er hilft den Hilflosen und rächt die Unterdrückten.

»Ich verehre ihn! Lieber würde ich dich, mein Sohn, an seiner Stelle den Tod oder das Gefängnis riskieren lassen, als dass du ein lebloser Träumer von Träumen wärst, die nichts wert sind!«

»Vater! Ich bin dein pflichtbewusster Sohn.«

»Ich wünschte, du wärst ein wenig wilder gewesen - es wäre natürlicher gewesen.« Don Alejandro seufzte. »Über ein paar Eskapaden kann ich leichter hinwegsehen als über Leblosigkeit. Wach auf, junger Herr! Merk dir, dass du ein de la Vega bist.

»Als ich in deinem Alter war, war ich keine Lachnummer. Ich war bereit, auf ein Augenzwinkern hin zu kämpfen, mit jedem Paar blinkender Augen Liebe zu machen, es mit jedem Caballero aufzunehmen, sei es im groben oder im feinen Sport. Ha!«

»Ich bitte dich, sag nicht *Ha!* zu mir, Vater. Ich bin mit den Nerven am Ende.«

»Du musst mehr wie ein Mann sein.«

»Ich werde es sofort versuchen«, sagte Don Diego und richtete sich in seinem Stuhl etwas auf. »Ich hatte gehofft, es vermeiden zu können, aber es scheint, dass ich es nicht kann. Ich werde um die Señorita Lolita werben, wie andere Männer um Jungfrauen. War das ernst gemeint, was du über dein Vermögen gesagt hast?«

»Das habe ich«, sagte Don Alejandro.

»Dann muss ich mich anstrengen. Es wäre nicht gut, das Vermögen aus der Familie zu nehmen. Ich werde heute Nacht in aller Ruhe über diese Dinge nachdenken. Vielleicht

kann ich hier meditieren, weit weg vom Pueblo. Bei allen Heiligen!«

Der letzte Ausruf wurde durch einen plötzlichen Tumult außerhalb des Hauses verursacht. Don Alejandro und sein Sohn hörten eine Reihe von Reitern anhalten, vernahmen ihre Rufe zueinander, hörten Zaumzeug klirren und Klingen klappern.

»Es gibt keinen Frieden auf der ganzen Welt«, sagte Don Diego mit tiefem Schwermut.

»Es hört sich an wie ein halber Haufen Männer«, sagte Don Alejandro.

Das war es auch - ganz genau. Ein Diener öffnete die Tür, und in den großen Saal schritten zehn Caballeros, mit Klingen an den Seiten und Pistolen im Gürtel.

»Ha, Don Alejandro! Wir sehnen uns nach Gastfreundschaft!«, riefen die vordersten.

»Ihr habt sie, ohne zu fragen, Caballeros. Was ist das für eine Unternehmung, die Euch zu mir führt?«

»Wir verfolgen Señor Zorro, den Wegelagerer.«

»Bei allen Heiligen!«, rief Don Diego. »Auch hier kann man ihm nicht entkommen. Gewalt und Blutvergießen!«

»Er hat die Plaza von Reina de Los Angeles überfallen«, fuhr der Sprecher fort. »Er ließ den Magistrado auspeitschen, weil er Bruder Felipe dazu verurteilt hatte, die Peitsche zu empfangen. Er peitschte den fetten Wirt aus und schlug dabei eine halbe Schar von Männern. Dann ritt er weg, und wir bildeten ein Aufgebot, um ihn zu verfolgen. Er ist nicht in dieser Gegend gewesen?«

»Nicht, dass ich wüsste«, sagte Don Alejandro. »Mein Sohn kam erst vor Kurzem von der Landstraße herunter.«

»Sie haben den Kerl nicht gesehen, Don Diego?«

»Habe ich nicht«, sagte dieser. »Das ist ein Glücksfall, der mir widerfahren ist.«

Don Alejandro hatte nach Dienern geschickt, und nun standen Weinkrüge auf dem langen Tisch und haufenweise kleine Kuchen. Die Caballeros begannen zu essen und zu trinken. Don Diego wusste genau, was das bedeutete. Die Verfolgung des Wegelagerers war zu Ende, ihr Enthusiasmus hatte nachgelassen. Sie saßen am Tisch seines Vaters und tranken die ganze Nacht hindurch, wurden allmählich betrunken, schrien, sangen und erzählten Geschichten. Am Morgen ritten sie zurück nach Reina de Los Angeles wie so viele Helden vor ihnen.

Das war der Brauch. Die Jagd auf Señor Zorro war nur ein Vorwand für eine fröhliche Zeit.

Die Diener brachten große Steinkrüge, gefüllt mit edlem Wein, und stellten sie auf den Tisch. Don Alejandro befahl, auch Fleisch zu holen. Die jungen Caballeros hatten eine Schwäche für diese Feste bei Don Alejandro, denn die gute Frau des Dons war schon seit einigen Jahren tot. Es gab außer den Dienern kein weibliches Volk, und so konnten sie die ganze Nacht hindurch Lärm machen, wie sie wollten.

Mit der Zeit legten sie Pistolen und Klingen beiseite und begannen aufzuschneiden und sich zu brüsten. Don Alejandro ließ durch seine Diener die Waffen in eine entfernte Ecke stellen, denn er wollte keinen betrunkenen Streit mit einem oder zwei toten Caballeros am Ende in seinem Haus.

Don Diego trank und redete eine Zeit lang mit ihnen, dann setzte er sich zur Seite und hörte zu, als ob ihn solche Dummheiten langweilten.

»Es war gut für diesen Zorro, dass wir ihn nicht eingeholt haben«, rief einer. »Jeder von uns ist dem Kerl gewachsen.

Wären die Soldaten fähige Männer, hätte man ihn schon lange vorher geschnappt.«

»Ha, für eine faire Chance auf ihn!«, kreischte ein anderer. »Wie der Wirt geheult hat, als er ausgepeitscht wurde!«

»Er ritt in diese Richtung?«, fragte Don Alejandro.

»Da sind wir uns nicht sicher. Er nahm den San-Gabriel-Pfad, und dreißig von uns folgten ihm. Wir teilten uns in drei Gruppen auf, jede in eine andere Richtung. Es wird das Glück einer der anderen Gruppen, ihn jetzt zu erwischen, nehme ich an. Aber es ist unser großes Glück, hier zu sein.«

Don Diego stellte sich vor die Gesellschaft. »Señores, Sie werden mir sicher verzeihen, wenn ich mich zurückziehe«, sagte er. »Ich bin von der Reise ermüdet.«

»Ziehen Sie sich ruhig zurück«, rief einer seiner Freunde. »Und wenn Sie ausgeruht sind, kommen Sie wieder zu uns heraus und machen Sie sich einen Spaß.«

Darüber lachten sie. Don Diego verbeugte sich feierlich und beobachtete, dass mehrere kaum aufstehen konnten, um sich ebenfalls zu verbeugen. Dann eilte der Spross des Hauses de la Vega aus dem Zimmer, der Taubstumme folgte ihm.

Er betrat ein Zimmer, das immer für ihn bereitstand und in dem bereits eine Kerze brannte, schloss die Tür hinter sich. Bernardo streckte seine große Gestalt auf dem Boden vor der Tür aus, um seinen Herrn während der Nacht zu bewachen.

In der großen Wohnstube wurde Don Diego kaum vermisst. Sein Vater runzelte die Stirn und zwirbelte seinen Schnurrbart, denn er hätte seinen Sohn gerne wie andere junge Männer bei sich gehabt. In seiner Jugend, so erinnerte er sich, hatte er eine solche Gesellschaft nie früh am Abend

verlassen. Und wieder einmal seufzte er und wünschte, die Heiligen hätten ihm einen Sohn mit rotem Blut in den Adern geschenkt.

Die Caballeros sangen nun, stimmten in den Refrain eines beliebten Liebesliedes ein und ihre disharmonischen Stimmen erfüllten den großen Raum. Don Alejandro lächelte, als er zuhörte, denn es brachte ihm seine eigene Jugend zurück.

Sie breiteten sich auf Stühlen und Bänken zu beiden Seiten des langen Tisches aus, schlugen mit ihren Bechern darauf, während sie sangen, und lachten ab und zu übermütig.

»Wäre dieser Zorro jetzt hier!«, rief einer von ihnen.

Eine Stimme aus Richtung der Tür antwortete ihm.

»Señores, er ist hier!«

Kapitel 25

Ein Bündnis wird geschmiedet

Das Lied war zu Ende; das Lachen verstummte. Sie kniffen die Augen zusammen und schauten durch den Raum. Zorro stand in der Tür. Er war unbemerkt von der Veranda hereingekommen. Er trug seinen langen Mantel und seine Maske, in einer Hand hielt er seine verfluchte Pistole, deren Mündung auf den Tisch gerichtet war.

»Das ist also die Art Männer, die Zorro verfolgen und hoffen, ihn zu ergreifen«, sagte er. »Rührt euch nicht vom Fleck, sonst fliegt Blei. Eure Waffen befinden sich, wie ich sehe, in der Ecke. Ich könnte einige von euch töten und wäre weg, bevor ihr sie erreichen könntet.«

»Das ist er! Das ist er!«, rief ein beschwipster Caballero.

»Euer Lärm ist vielleicht eine Meile weit zu hören, Señores. Was für ein Aufgebot, um einen Mann zu verfolgen! Ist das die Art, wie ihr eure Pflicht erfüllt? Warum macht ihr Halt und vergnügt euch, während Zorro auf der Landstraße unterwegs ist?«

»Gebt mir meine Klinge und lasst mich mit ihm kämpfen!«, rief einer.

»Wenn ich dir die Klinge gäbe, könntest du nicht mehr stehen«, antwortete der Wegelagerer. »Glaubst du, dass es in dieser Gesellschaft einen gibt, der es jetzt mit mir aufnehmen könnte?«

»Es gibt einen!«, rief Don Alejandro mit lauter Stimme und sprang auf. »Ich sage offen, dass ich einige Dinge bewundert habe, die Sie getan haben, Señor; aber jetzt sind Sie in mein Haus eingedrungen und beschimpfen meine Gäste. Ich muss Sie zur Rechenschaft ziehen!«

»Ich habe keinen Streit mit Euch, Don Alejandro, und Ihr habt keinen mit mir«, sagte Zorro. »Ich weigere mich, die Klingen mit Euch zu kreuzen. Ich erkläre diesen Männern nur einige Wahrheiten.«

»Bei den Heiligen, ich kann dich dazu zwingen!«

»Einen Augenblick, Don Alejandro! Señores, dieser alte Don würde gegen mich kämpfen, und das würde eine Verwundung oder den Tod für ihn bedeuten. Werdet ihr es zulassen?«

»Don Alejandro soll nicht für uns kämpfen!«, rief einer von ihnen.

»Dann sorgt dafür, dass er an seinem Platz bleibt, und alle Ehre für ihn.«

Don Alejandro trat einige Schritte auf Zorro zu, aber zwei der Caballeros sprangen vor ihn hin und forderten ihn auf,

zurückzugehen und sagten, dass seine Ehre sicher sei, da er den Kampf angeboten habe. Wütend gehorchte Don Alejandro.

»Ein würdiger Haufen junger Klingen«, höhnte Zorro. »Ihr trinkt Wein und vergnügt euch, während die Ungerechtigkeit über euch hereinbricht. Nehmt eure Schwerter in die Hand und macht der Unterdrückung ein Ende! Macht euren edlen Namen und eurem blauen Blut alle Ehre, Señores! Vertreibt die diebischen Politiker aus dem Land! Beschützt die Frauen, deren Arbeit uns diese weiten Äcker schenkte! Seid Männer, keine besoffenen Modepuppen!«

»Bei den Heiligen!«, rief einer und sprang auf.

»Zurück, oder ich schieße! Ich bin nicht hergekommen, um mit euch in Don Alejandros Haus zu kämpfen. Dafür respektiere ich ihn zu sehr. Ich bin gekommen, um euch diese Wahrheiten über euch selbst zu sagen. Eure Familien können einen Gouverneur machen oder brechen! Verbündet euch für eine gute Sache, Caballeros, und macht etwas aus eurem Leben. Ihr würdet es tun, wenn ihr keine Angst hättet. Ihr sucht das Abenteuer? Hier gibt es Abenteuer im Überfluss, im Kampf gegen Ungerechtigkeit.«

»Bei den Heiligen, es wäre eine Freude!«, rief einer zurück.

»Seht es als eine Posse an, wenn es euch gefällt, und doch würdet ihr etwas Gutes tun. Würden es die Politiker wagen, sich gegen Euch zu stellen, Sprösslinge der mächtigsten Familien? Schließt euch zusammen und gebt euch einen Namen. Macht Euch gefürchtet im ganzen Land.«

»Es wäre Verrat …«

»Es ist kein Verrat, einen Tyrannen zu stürzen, Caballeros! Habt ihr etwa Angst?«

»Bei allen Heiligen - nein!«, riefen sie im Chor.

»Dann erhebt euch!«

»Ihr wollt uns anführen?«

»Si, Señores!«

»Dann bleibt! Seid Ihr von edlem Blut?«

»Ich bin ein Caballero, von so edlem Blut wie jeder hier«, sagte Zorro.

»Wer bist du? Wo wohnt deine Familie?«

»Diese Dinge müssen vorerst ein Geheimnis bleiben. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben.«

»Dein Gesicht …«

»Muss vorerst maskiert bleiben, Señores.«

Sie waren inzwischen aufgestanden und jubelten ihm wild zu.

»Bleibt!«, rief einer. »Das ist eine Zumutung für Don Alejandro. Er mag nicht einverstanden sein, und wir planen und schmieden in seinem Haus ein Komplott …«

»Ich habe dafür Verständnis, Caballeros, und unterstütze euch«, sagte Don Alejandro.

Ihr Jubel erfüllte den großen Raum. Niemand konnte sich gegen sie stellen, wenn Don Alejandro de la Vega bei ihnen war. Nicht einmal der Gouverneur selbst würde es wagen, sich ihnen zu widersetzen.

»Es ist eine Chance!«, riefen sie. »Wir werden uns die Rächer nennen! Wir werden auf dem El Camino Real reiten und denen, die ehrliche Männer ausrauben und Indios misshandeln, das Fürchten lehren! Wir werden die diebischen Politiker vertreiben!«

»Und dann werdet ihr in der Tat Caballeros sein, Ritter, die die Schwachen beschützen«, sagte Zorro. »Niemals werdet ihr diese Entscheidung bereuen, Señores! Ich führe euch, erweise euch Loyalität und verlange das auch mir gegenüber.

Außerdem erwarte ich Gehorsam gegenüber meinen Befehlen.«

»Was sollen wir tun?«, riefen sie.

»Das soll ein Geheimnis bleiben. Am Morgen kehrt ihr zur Reina de Los Angeles zurück und sagt, dass ihr Zorro nicht gefunden habt - sagt lieber, dass ihr ihn nicht gefangen habt, was ja die Wahrheit ist. Seid bereit, euch zusammenzutun und loszureiten. Ich werde euch benachrichtigen, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Auf welche Weise?«

»Ich kenne euch alle. Ich werde einem Bescheid geben, und er kann die anderen informieren. Sind wir uns einig?«

»Das sind wir!«, riefen sie.

»Dann verlasse ich euch hier und jetzt. Ihr bleibt in diesem Raum, und keiner versucht, mir zu folgen. Das ist ein Befehl. Buenas noches, Caballeros!« Er verbeugte sich vor ihnen, schwang die Tür auf, huschte hindurch und schlug sie hinter sich zu.

Sie hörten das Getrappel von Pferdehufen auf der Auffahrt. Und dann hoben sie ihre Weinkrüge und tranken auf ihren neuen Bund zur Unterdrückung von Schwindlern und Dieben und auf Zorro, den Fluch von Capistrano, und auf Don Alejandro de la Vega, etwas ernüchtert von der Vereinbarung, die sie getroffen hatten, und was sie bedeutete. Sie setzten sich wieder hin und begannen, von Unrecht zu sprechen, das beseitigt werden sollte, wobei jeder von ihnen ein halbes Dutzend kannte.

Don Alejandro de la Vega saß in einer Ecke, ganz allein, ein betrübter Mann, weil sein einziger Sohn im Haus schlief und nicht genug Herzblut hatte, um an einem solchen Unterfangen teilzunehmen, wo er doch eigentlich einer der Anführer

sein sollte.

Wie um seinen Kummer noch zu vergrößern, kam Don Diego in diesem Moment langsam ins Zimmer, rieb sich die Augen, gähnte und sah aus, als sei er gestört worden.

»Es ist unmöglich für einen Mann, heute Nacht in diesem Haus zu schlafen«, sagte er. »Gebt mir einen Becher Wein und ich werde mich zu euch setzen. Warum war der Jubel so groß?«

»Zorro war hier …«, begann sein Vater.

»Der Wegelagerer? Hier gewesen? Bei allen Heiligen! Das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann.«

»Setz dich, mein Sohn«, drängte Don Alejandro. »Gewisse Dinge sind eingetreten. Jetzt hast du die Gelegenheit, zu zeigen, was für ein Blut in deinen Adern fließt.«

Don Alejandros Art war sehr entschlossen.

Kapitel 26

Eine Übereinkunft

Den Rest der Nacht verbrachten die Caballeros damit, lauthals zu verkünden, was sie zu tun gedachten, und Pläne zu schmieden, die sie Señor Zorro zur Begutachtung vorlegten. Obwohl sie die Sache als einen Spaß und ein Mittel zu Abenteuern zu betrachten schienen, lag doch ein Unterton von Ernsthaftigkeit in ihrem Verhalten. Sie kannten den Zustand der Zeit gut und sahen ein, dass die Dinge nicht so waren, wie sie sein sollten, und in Wirklichkeit waren sie Vertreter der Gerechtigkeit gegenüber allen. Sie hatten schon oft an diese Dinge gedacht, aber nichts unternommen, weil sie sich

nicht zusammengeschlossen und keinen Anführer hatten. Jeder junge Caballero wartete auf einen anderen, der die Sache in Angriff nahm. Aber nun hatte dieser Zorro im psychologischen Moment zugeschlagen, und die Dinge konnten ihren Lauf nehmen.

Don Diego wurde über den Stand der Dinge informiert, und sein Vater teilte ihm ebenfalls mit, dass er eine gewisse Rolle spielen und sich als Mann beweisen solle. Don Diego wurde sehr wütend und erklärte, dass dies seinen Tod bedeuten würde, aber er würde es seinem Vater zuliebe tun.

Am frühen Morgen aßen die Caballeros eine Mahlzeit, die Don Alejandro vorbereiten ließ, und dann machten sie sich auf den Weg zurück nach Reina de Los Angeles, wobei Don Diego auf Befehl seines Vaters mit ihnen ritt. Über ihre Pläne sollte nichts gesagt werden. Sie sollten Rekruten aus dem Rest der dreißig, die zur Verfolgung von Zorro aufgebrochen waren, gewinnen. Einige würden sich ihnen bereitwillig anschließen, das wussten sie, während andere schlicht und einfach Männer des Gouverneurs waren und über die geplante Sache im Unklaren gelassen werden mussten.

Sie ritten gemächlich, woraufhin Don Diego anmerkte, dass er dafür dankbar war. Bernardo folgte ihm immer noch auf dem Maultier und war ein wenig verärgert, weil Don Diego nicht länger im Haus seines Vaters geblieben war. Bernardo wusste, dass etwas Bedeutsames geplant war, konnte aber natürlich nicht erraten, was, und wünschte sich, er wäre wie andere Männer und könnte hören und sprechen.

Als sie die Plaza erreichten, fanden sie, dass die beiden anderen Trupps bereits dort waren und sagten, dass sie den Wegelagerer nicht gefunden hätten. Einige erklärten, sie hätten ihn in der Ferne gesehen, und einer, er habe eine Pistole

auf ihn abgefeuert, worauf die Caballeros, die bei Don Alejandro gewesen waren, sich auf ihre Zungen bissen und sich gegenseitig seltsam ansahen.

Don Diego verließ seine Gefährten und eilte zu seinem Haus, wo er sich neue Kleidung anlegte und sich erfrischte. Er schickte Bernardo zu seiner Arbeit, die darin bestand, in der Küche zu sitzen und auf den Ruf seines Herrn zu warten. Dann bestellte er seine Kutsche herbei. Diese Kutsche war eine der prächtigsten entlang des El Camino Real. Warum Don Diego sie gekauft hatte, war immer ein Rätsel gewesen. Einige sagten, er habe es getan, um seinen Reichtum zu zeigen, während andere erklärten, ein Vertreter eines Fabrikanten habe ihn so sehr beunruhigt, dass Don Diego ihm den Auftrag gegeben habe, um ihn loszuwerden.

Don Diego kam in seinem besten Gewand aus dem Haus, aber er stieg nicht in die Kutsche. Wieder gab es einen Tumult auf der Plaza und hinein ritten Sargento Pedro Gonzales und seine Soldaten. Der Mann, den Capitano Ramón hinter ihnen hergeschickt hatte, überholte sie leicht, denn sie waren langsam geritten und hatten nicht viele Meilen zurückgelegt.

»Ah, Don Diego, mein Freund!«, rief Gonzales. »Sie leben noch! Und das in diesen turbulenten Zeiten?"

»Aus der Not heraus", antwortete Don Diego. »Habt Ihr diesen Señor Zorro gefangen?"

»Der hübsche Vogel ist uns entkommen, Caballero. Es scheint, dass er in jener Nacht nach San Gabriel abbog, während wir ihn nach Pala verfolgten. Nun, ein kleiner Fehler ist nicht schlimm. Unsere Rache wird umso größer sein, wenn wir ihn finden."

»Was machen Sie jetzt, Sargento?"

»Meine Männer erfrischen sich und dann reiten wir nach San Gabriel. Man sagt, der Straßenräuber sei in dieser Gegend, obwohl etwa dreißig blutjunge Männer ihn letzte Nacht nicht gefunden haben, nachdem er den Magistrado auspeitschte. Zweifellos hat er sich im Gebüsch versteckt und gekichert, als die Caballeros vorbeigeritten sind."

»Mögen Euer Pferd schnell und Euer Schwertarm stark sein," sagte Don Diego und stieg in seine Kutsche.

Zwei prächtige Pferde wurden vor den Wagen gespannt und ein einheimischer Kutscher in reicher Livree lenkte sie. Don Diego lehnte sich auf den Polstern zurück und schloss halb die Augen, als die Kutsche sich in Bewegung setzte. Der Kutscher überquerte den Platz, bog auf die Landstraße ein und fuhr in Richtung der Hazienda von Don Carlos Pulido.

Auf seiner Veranda sitzend, sah Don Carlos die prächtige Kutsche herankommen und grummelte tief in seiner Kehle, dann stand er auf und eilte ins Haus, um sich an seine Frau und seine Tochter zu wenden.

»Señorita, Don Diego kommt", sagte er. »Ich habe Worte über den jungen Mann ausgesprochen und vertraue darauf, dass du sie beherzigen wirst, wie es sich für eine pflichtbewusste Tochter gehört."

Dann drehte er sich um und ging wieder auf die Veranda hinaus. Die Señorita eilte in ihr Zimmer und warf sich auf eine Couch, um zu weinen. Die Heiligen wussten, dass sie sich wünschte, sie könnte etwas Liebe für Don Diego empfinden und ihn zum Ehemann nehmen, denn das würde dem Vermögen ihres Vaters helfen, aber sie fühlte, dass sie es nicht konnte.

Warum spielte der Mann nicht den Caballero? Warum zeigte er nicht ein gewisses Maß an gesundem Menschen-

verstand? Warum bewies er nicht, dass er ein junger Mann war, der vor Gesundheit strotzte, anstatt sich wie ein alter Don zu verhalten, der bereits mit einem Fuß im Grab steht?

Don Diego stieg aus der Kutsche und winkte dem Kutscher, zum Stallhof zu fahren. Er grüßte Don Carlos freundlich, und dieser war überrascht, zu sehen, dass Don Diego eine Gitarre unter einem Arm trug. Er stellte die Gitarre auf dem Boden ab, nahm seinen Sombrero ab und seufzte.

»Ich war draußen, um meinen Vater zu sehen", sagte er.

»Ah! Don Alejandro geht es gut, hoffe ich?"

»Er ist bei bester Gesundheit, wie immer. Er hat mir aufgetragen, auf meinem Antrag um die Hand der Señorita Lolita zu bestehen. Wenn ich nicht innerhalb einer bestimmten Zeit eine Frau gewinne, sagt er, wird er sein Vermögen den Franziskanern schenken, wenn er stirbt."

»Tatsächlich?"

»Er hat es gesagt und mein Vater ist kein Mann, der seine Worte verschwendet. Don Carlos, ich muss die Señorita gewinnen. Ich kenne keine andere junge Frau, die für meinen Vater als Schwiegertochter akzeptabel wäre."

»Ein wenig Umwerbung, Don Diego. Seid nicht so furchtbar selbstgefällig, ich bitte Euch."

»Ich habe beschlossen, wie andere Männer zu werben, obwohl es langweilig sein wird. Was schlagt Ihr vor, wie ich dies bewerkstelligen soll?"

»Es ist schwierig, in einem solchen Fall Ratschläge zu erteilen", antwortete Don Carlos und versuchte verzweifelt, sich daran zu erinnern, wie er es getan hatte, als er Doña Catalina den Hof gemacht hatte. »Ein Mann sollte wirklich erfahren oder ein Mann sein, dem solche Dinge ganz natürlich vorkommen."

»Ich fürchte, ich bin weder das eine noch das andere", sagte Don Diego, seufzte erneut und hob die müden Augen zu Don Carlos' Gesicht.

»Es könnte eine ausgezeichnete Idee sein, die Señorita so zu betrachten, als ob Sie sie anbeteten. Sagen Sie anfangs nichts von Heirat, sondern sprechen Sie stattdessen von Liebe. Versuchen Sie, in tiefen, satten Tönen zu sprechen, und sagen Sie jene bedeutungslosen Nichtigkeiten, in denen eine junge Frau eine Welt von Bedeutung finden kann. Es ist eine sanfte Kunst, das eine zu sagen und das andere zu meinen."

»Ich fürchte, das ist mir nicht möglich", sagte Don Diego. »Aber ich muss es natürlich versuchen. Darf ich die Señorita jetzt sehen?"

Don Carlos ging zur Tür und rief seine Frau und seine Tochter. Erstere lächelte Don Diego aufmunternd zu und Letztere lächelte auch, aber mit Angst und Zittern. Denn sie hatte ihr Herz an den ihr unbekannten Zorro verschenkt, konnte keinen anderen Mann lieben und heiraten, den sie nicht liebte, auch nicht, um ihren Vater aus der Not zu retten.

Don Diego führte die Señorita zu einer Bank an einem Ende der Veranda und begann, über allgemeine Dinge zu sprechen, wobei er auf den Saiten seiner Gitarre zupfte, während Don Carlos und seine Frau sich ans andere Ende der Veranda zurückzogen und hofften, dass alles gut gehen würde.

Señorita Lolita war froh, dass Don Diego nicht mehr von Heirat sprach, wie er es früher getan hatte. Stattdessen erzählte er von den Geschehnissen im Pueblo, von der Auspeitschung des Mönchs Felipe und davon, wie Zorro den Magistrado dafür bestraft und gegen ein Dutzend Männer

gekämpft hatte, um dann zu entkommen. Trotz seiner Müdigkeit sprach Don Diego auf interessante Weise, und die Señorita fand ihn viel sympathischer als zuvor.

Er erzählte auch, wie er zur Hazienda seines Vaters gegangen war und wie die Caballeros die Nacht dort verbracht hatten, um zu trinken und sich zu amüsieren; aber er sagte nichts von Zorros Besuch und dem Bündnis, das geschlossen worden war, da er einen Eid geschworen hatte, dies nicht zu tun.

»Mein Vater droht, mich zu enterben, wenn ich nicht innerhalb einer bestimmten Zeit eine Frau bekomme", sagte Don Diego dann. "Möchten Sie, dass ich das Erbe meines Vaters verliere, Señorita?"

»Gewiss nicht", antwortete sie. »Es gibt viele Mädchen, die stolz wären, Sie zu heiraten, Don Diego."

»Aber Sie nicht?"

»Gewiss wäre ich stolz. Aber kann ein Mädchen etwas dafür, wenn ihr Herz nicht spricht? Würdet Ihr Euch eine Frau wünschen, die Euch nicht liebt? Denkt an die langen Jahre, die Ihr an ihrer Seite verbringen müsstet, und keine Liebe, die sie erträglich macht."

»Sie glauben also nicht, dass Sie mich jemals lieben lernen könnten, Señorita?"

Plötzlich wandte sich das Mädchen ihm zu und sprach in leiseren Tönen und ernsthaft.

»Sie sind ein Caballero von Blut, Señor. Darf ich Ihnen vertrauen?"

»Bis zum Tod, Señorita."

»Dann habe ich Ihnen etwas zu sagen. Und ich bitte Sie, es für sich zu behalten. Es ist eine Erklärung."

»Fahren Sie fort, Señorita."

»Wenn mein Herz es mir befehlen würde, würde mich nichts mehr erfreuen, als Ihre Frau zu werden, Señor, denn ich weiß, dass es das Glück meines Vaters verbessern würde. Aber vielleicht bin ich zu aufrichtig, um zu heiraten, wo ich nicht liebe. Es gibt einen großen Grund, warum ich Sie nicht lieben kann."

»Es gibt einen anderen Mann in deinem Herzen?"

»Ihr habt es erraten, Señor. Mein Herz ist von seinem Bild erfüllt. Sie würden mich in einem solchen Fall nicht zur Frau haben wollen. Meine Eltern wissen es nicht. Sie müssen mein Geheimnis bewahren. Ich schwöre bei den Heiligen, dass ich die Wahrheit gesprochen habe."

»Ist der Mann würdig?"

»Ich bin sicher, dass er es ist, Caballero. Wäre er anders, würde ich mir das Leben schwer machen, aber ich könnte nie einen anderen Mann lieben. Verstehen Sie mich jetzt?"

»Ich verstehe Sie vollkommen, Señorita. Darf ich die Hoffnung äußern, dass Sie ihn würdig finden und mit der Zeit der Mann Ihrer Wahl sein werden?"

»Ich wusste, dass Sie ein wahrer Caballero sind."

»Und sollten die Dinge schief gehen und Sie einen Freund brauchen, befehlen Sie mir, Señorita."

»Mein Vater darf im Moment keinen Verdacht schöpfen. Wir müssen ihn glauben lassen, dass Sie mich noch immer besuchen, und ich werde so tun, als würde ich mehr an Sie denken als zuvor. Und nach und nach können Sie Ihre Besuche einstellen …"

»Ich verstehe, Señorita. Doch das bringt mich in eine missliche Lage. Ich habe Ihren Vater um Erlaubnis gebeten, um Sie zu werben, und wenn ich jetzt um ein anderes Mädchen werbe, werde ich seinen gerechtem Zorn um die Ohren ha-

ben. Und wenn ich nicht um ein anderes Mädchen werbe, wird mir mein eigener Vater Vorwürfe machen. Es ist ein trauriger Zustand."

»Vielleicht wird es nicht mehr lange dauern, Señor."

»Ah! Ich hab's! Was macht ein Mann, wenn er in der Liebe enttäuscht wird? Er bläst Trübsal, zieht ein langes Gesicht und weigert sich, an den Vergnügungen der Zeit teilzunehmen. Señorita, Sie haben mich gerettet. Ich werde schmachten, weil Sie meine Liebe nicht erwidern. Dann werden die Menschen glauben, den Grund zu kennen, wenn ich in der Sonne träume und meditiere, statt wie ein Narr zu reiten und zu kämpfen. Ich werde in Ruhe meinen Weg gehen dürfen und es wird sich ein romantischer Glanz über mich legen. Ein ausgezeichneter Gedanke!"

»Señor, Sie sind unverbesserlich!", rief die Señorita Lolita lachend aus.

Don Carlos und Dona Catalina hörten dieses Lachen, sahen sich um und tauschten dann schnelle Blicke aus. Don Diego de la Vega verstand sich prächtig mit der Señorita, dachten sie.

Dann setzte Don Diego die Täuschung fort, indem er auf seiner Gitarre spielte und eine Strophe eines Liedes sang, das von leuchtenden Augen und Liebe erzählte. Don Carlos und seine Frau sahen sich wieder an, diesmal besorgt, und wünschten sich, dass er aufhören würde, denn der Spross der Vegas hatte viele Vorzüge als Musiker und Sänger. Doch sie fürchteten, dass er den Boden verlieren könnte, den er in der Wertschätzung der Señorita gewonnen hatte.

Aber wenn Lolita auch wenig vom Gesang des Caballeros hielt, so sagte sie doch nichts in dieser Richtung und wirkte auch nicht unzufrieden. Es gab noch einige Gespräche. Kurz

vor der Siesta verabschiedete sich Don Diego mit einem *Buenos dia* und fuhr in seiner prächtigen Kutsche davon. Von der Kurve in der Einfahrt aus winkte er ihnen zurück.

Kapitel 27

Order zur Festnahme

Capitano Ramons Kurier, der mit dem Brief für den Gouverneur nach Norden geschickt worden war, hatte Träume von fröhlichen Zeiten in San Francisco de Asis, bevor er in sein Presidio in Reina de Los Angeles zurückkehrte. Er kannte dort eine gewisse Señorita, deren Schönheit sein Herz zum Lodern brachte.

So ritt er wie der Teufel, nachdem er das Büro seines Comandante verlassen hatte, wechselte in San Fernando und auf einer Hazienda das Pferd und galoppierte eines Abends in der Abenddämmerung in Santa Barbara ein, mit der Absicht, erneut das Pferd zu wechseln, im Presidio Fleisch, Brot und Wein zu besorgen und sich auf den Weg zu begeben.

In Santa Barbara jedoch wurden seine Hoffnungen, sich im Lächeln der Señorita von San Francisco de Asis zu sonnen, grausam zunichte gemacht. Denn vor dem Tor des Presidio stand eine prächtige Kutsche, die Don Diegos Kutsche wie eine Carreta aussehen ließ. Eine ganze Reihe von Pferden war dort angebunden, und mehr Soldaten, als in Santa Barbara stationiert waren, gingen lachend und scherzend miteinander über die Landstraße.

Der Gouverneur war in Santa Barbara.

Seine Exzellenz hatte San Francisco de Asis einige Tage zu-

vor auf einer Inspektionsreise verlassen und beabsichtigte, bis nach San Diego de Alcala in den Süden zu gehen, um seine politischen Positionen zu stärken, seine Freunde zu belohnen und seine Feinde zu bestrafen.

Er hatte Santa Barbara eine Stunde zuvor erreicht und hörte sich dort den Bericht des Comandante an, wonach er die Nacht bei einem Freund zu verbringen gedachte. Seine Truppen sollten im Presidio einquartiert werden, und die Reise sollte am nächsten Tag weitergehen.

Dem Kurier von Capitano Ramón war gesagt worden, dass der Brief, den er trug, von größter Wichtigkeit sei. So eilte er zum Büro des Comandante und betrat es wie ein Mann von Rang.

»Ich komme von Capitano Ramón, Comandante in Reina de Los Angeles, mit einem wichtigen Brief für seine Exzellenz«, meldete er und blieb zum Salut steif stehen.

Der Gouverneur stöhnte und nahm den Brief entgegen. Der Comandante gab dem Kurier ein Zeichen, sich zurückzuziehen. Seine Exzellenz las den Brief schnell. Als er fertig war, hatte er einen seltsamen Glanz in den Augen, und er zwirbelte seinen Schnurrbart mit allen Anzeichen eifriger Zufriedenheit. Dann las er den Brief noch einmal und runzelte die Stirn.

Ihm gefiel der Gedanke, dass er Don Carlos Pulido noch mehr zermalmen konnte, aber er mochte nicht daran denken, dass Señor Zorro, der Mann, der ihn beleidigt hatte, noch auf freiem Fuß war. Er stand auf und schritt eine Weile auf und ab, dann wandte er sich an den Comandante.

»Ich werde bei Sonnenaufgang in den Süden aufbrechen«, sagte er. »Meine Anwesenheit wird in Reina de Los Angeles dringend benötigt. Sie werden sich um die Dinge kümmern.

Sagen Sie dem Kurier, er soll mit meiner Eskorte zurückreiten. Ich gehe jetzt zum Haus meines Freundes.«

Und so machte sich der Gouverneur am Morgen auf den Weg nach Süden, seine Eskorte von zwanzig ausgesuchten Kavalleristen umgab ihn, der Kurier in ihrer Mitte. Er reiste zügig und betrat an einem bestimmten Tag am Vormittag unangekündigt die Plaza de Reina de Los Angeles. Es war derselbe Morgen, an dem Don Diego in seiner Kutsche zur Hazienda Pulido ritt und seine Gitarre mitnahm.

Die Kavalkade hielt vor der Taverne, und der dicke Wirt erlitt fast einen Schlaganfall, weil er nicht von der Ankunft des Gouverneurs unterrichtet worden war und befürchtete, er würde das Gasthaus betreten und es in einem schmutzigen Zustand vorfinden.

Aber der Gouverneur machte keine Anstalten, seine Kutsche zu verlassen und die Schenke zu betreten. Er schaute sich auf dem Platz um und beobachtete viele Dinge. Er fühlte sich nie sicher in Bezug auf die Männer von Rang in diesem Pueblo; er hatte das Gefühl, dass er nicht den richtigen Einfluss auf sie hatte.

Nun beobachtete er aufmerksam, wie sich die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete und einige Caballeros auf die Plaza eilten, um ihn zu begrüßen und willkommen zu heißen. Er bemerkte diejenigen, die aufrichtig zu sein schienen, beobachtete diejenigen, die es nicht sonderlich eilig hatten, ihn zu begrüßen, und stellte fest, dass mehrere abwesend waren.

Die Geschäfte müssten seine vorrangige Aufmerksamkeit erhalten, sagte er ihnen, und er müsse zum Presidio hinaufeilen. Danach würde er gerne bei jedem von ihnen zu Gast sein. Er nahm eine Einladung an und befahl seinem Kut-

scher, loszufahren. Er erinnerte sich an den Brief von Capitano Ramón. Er hatte Don Diego de la Vega nicht auf der Plaza gesehen.

Sargento Gonzales und seine Männer waren natürlich unterwegs, um Zorro zu verfolgen, und so erwartete Capitano Ramón selbst seine Exzellenz am Eingang des Presidio, grüßte ihn würdevoll, verbeugte sich tief vor ihm und befahl dem Kommandanten der Eskorte, den Platz zu bewachen und Wachen zu Ehren des Gouverneurs zu postieren.

Er führte seine Exzellenz in das Privatbüro, und der Gouverneur setzte sich.

»Was gibt es Neues?«, fragte er.

»Meine Männer sind dem Wegelagerer auf der Spur, Exzellenz. Aber wie ich schon schrieb, hat dieser Señor Zorro Freunde – eine ganze Legion, nehme ich an. Mein Sargento hat berichtet, dass er ihn zweimal mit einer Gruppe von Anhängern gesichtet hat.«

»Die müssen zerschlagen werden!«, rief der Gouverneur. »Ein Mann dieser Art kann immer Anhänger und noch mehr Anhänger bekommen, bis er so stark ist, dass er uns ernsthafte Schwierigkeiten bereiten kann. Hat er weitere Gräueltaten begangen?«

»Das hat er, Exzellenz. Gestern wurde ein Bursche aus San Gabriel wegen Betrugs ausgepeitscht. Zorro erwischte die Zeugen gegen ihn auf der Landstraße und peitschte sie fast zu Tode. Und dann ritt er in der Abenddämmerung ins Pueblo und ließ den Magistrado auspeitschen. Meine Soldaten waren zu dem Zeitpunkt nicht da, um ihn zu suchen. Es scheint, dass dieser Señor Zorro die Bewegungen meiner Truppe kennt und immer dort zuschlägt, wo die Soldaten nicht sind.«

»Dann geben ihm Spione Informationen?«

»Es scheint so, Exzellenz. Letzte Nacht ritten etwa dreißig junge Caballeros hinter ihm her, fanden aber keine Spur von dem Schurken. Heute Morgen kehrten sie zurück.«

»War Don Diego de la Vega bei ihnen?«

»Er ritt nicht mit ihnen aus, aber er kehrte mit ihnen zurück. Es scheint, dass sie ihn auf der Hazienda seines Vaters aufgegabelt haben. Sie haben vielleicht erraten, dass ich in meinem Brief die Vegas meinte. Ich bin jetzt überzeugt, Exzellenz, dass mein Verdacht in dieser Hinsicht ungerechtfertigt war. Dieser Zorro ist sogar eines Nachts in Don Diegos Haus eingedrungen, während dieser weg war.«

»Wie ist das möglich?«

»Aber Don Carlos Pulido und seine Familie waren dort.«

»Ah! In Don Diegos Haus? Was hat das zu bedeuten?«

»Es ist komisch«, sagte Hauptmann Ramón und lachte leicht. »Ich habe gehört, dass Don Alejandro Don Diego befohlen hat, ihm eine Frau zu besorgen. Der junge Mann ist nicht der Typ, der um Frauen wirbt. Er ist leidenschaftslos.«

»Ich kenne den Mann. Fahren Sie fort.«

»Also reitet er schnurstracks zur Hazienda von Don Carlos und bittet um Erlaubnis, Don Carlos' einziger Tochter seine Aufwartung zu machen. Señor Zorro war unterwegs, und Don Diego, der geschäftlich zu seiner eigenen Hazienda ritt, bat Don Carlos, mit seiner Familie ins Pueblo zu kommen, wo es sicherer sei, und sein Haus zu bewohnen, bis er zurückkam. Das konnten die Pulidos natürlich nicht ablehnen. Und Señor Zorro, so scheint es, ist ihnen gefolgt.«

»Ah! Fahren Sie fort.«

»Es ist komisch, dass Don Diego sie hergeholt hat, um Señor Zorros Zorn zu entgehen, obwohl sie in Wirklichkeit

mit dem Straßenräuber unter einer Decke stecken. Denkt daran, dieser Zorro war auf der Hazienda Pulido. Ein Einheimischer hat uns benachrichtigt, und wir hätten ihn fast erwischt. Er war gerade dabei, eine Mahlzeit einzunehmen. Er hatte sich in einem Schrank versteckt, und während ich dort allein war und meine Männer die Wege absuchten, kam er aus dem Schrank, stieß mich von hinten in die Schulter und entkam.«

»Der gemeine Schurke!«, rief der Gouverneur aus. »Aber glauben Sie, dass es eine Heirat zwischen Don Diego und der Señorita Pulido geben wird?«

»Ich denke, in dieser Hinsicht braucht man sich keine Sorgen zu machen, Exzellenz. Ich bin der Meinung, dass Don Diegos Vater ihm einen Floh ins Ohr gesetzt hat. Wahrscheinlich hat er Don Diego darauf aufmerksam gemacht, dass Don Carlos bei Eurer Exzellenz nicht sehr hoch im Kurs steht und dass es Töchter anderer Männer gibt, die das sind.

»Jedenfalls kehrten die Pulidos nach Don Diegos Rückkehr auf ihre Hazienda zurück. Don Diego hat mich hier im Presidio aufgesucht und schien darauf bedacht zu sein, dass ich ihn nicht für einen Verräter halte.«

»Ich bin froh, das zu hören! Die Vegas sind mächtig. Sie waren nie meine besten Freunde, aber sie haben auch nie die Hand gegen mich erhoben, also kann ich mich nicht beklagen. Es ist vernünftig, sie freundlich zu behandeln, wenn das möglich ist. Aber diese Pulidos …«

»Sogar die Señorita scheint diesem Wegelagerer zu helfen«, sagte Capitano Ramon. »Sie prahlte mir gegenüber mit seinem Mut, wie sie es nannte. Sie spottete über die Soldaten. Don Carlos Pulido und einige der Mönche beschützen den Mann, geben ihm zu essen und zu trinken, verstecken

ihn und schicken ihm Nachrichten über den Aufenthaltsort der Soldaten. Die Pulidos behindern unsere Bemühungen, den Schurken zu fangen. Ich hätte Schritte unternommen, aber ich hielt es für das Beste, Sie zu informieren und Ihre Entscheidung abzuwarten.«

»In so einem Fall kann es nur eine Entscheidung geben«, sagte der Gouverneur hochmütig. »Egal, wie gut das Blut eines Mannes sein mag oder welchen Rang er hat, man kann ihm nicht erlauben, Verrat zu begehen, ohne die Konsequenzen zu tragen. Ich dachte, Don Carlos hätte seine Lektion gelernt, aber wie es scheint, hat er das nicht. Sind einige Ihrer Männer im Presidio?«

»Einige, die krank sind, Exzellenz.«

»Ihr Kurier kehrte mit meiner Eskorte zurück. Kennt er das Land hier gut?«

»Gewiss, Exzellenz. Er ist schon seit einiger Zeit hier stationiert.«

»Dann kann er als Führer fungieren. Schicken Sie die Hälfte meiner Eskorte sofort zur Hazienda von Don Carlos Pulido. Sie sollen den Don verhaften und ins Gefängnis einliefern. Das wird ein Schlag für seine Familie sein. Ich habe genug von diesen Pulidos.«

»Und die hochmütige Doña, die mich verspottet hat, und die stolze Señorita, die die Soldaten beschimpfte?«

»Ah! Das ist ein guter Gedanke. Das wird allen in diesem Ort eine Lehre sein. Lasst auch sie ins Gefängnis bringen und einsperren«, sagte der Gouverneur.

Kapitel 28

Die Empörung

Don Diegos Kutsche war gerade vor seinem Haus vorgefahren, als ein Trupp Kavalleristen in einer Staubwolke an ihm vorbeizog. Er erkannte keinen von ihnen als die Männer, die er in der Taverne gesehen hatte.

»Aha! Es sind neue Soldaten auf der Spur von Señor Zorro?«, fragte er einen Mann, der in der Nähe stand.

»Sie gehören zur Eskorte des Gouverneurs, Caballero.«

»Der Gouverneur ist hier?«

»Er ist erst vor Kurzem angekommen, Caballero, und hat sich zum Presidio begeben.«

»Ich nehme an, sie müssen neue Nachrichten über diesen Straßenräuber haben, um sie so wütend durch Staub und Sonne reiten zu lassen. Er scheint ein schwer fassbarer Schurke zu sein. Bei allen Heiligen! Wäre ich hier gewesen, als der Gouverneur ankam, hätte er sicher in meinem Haus übernachtet. Jetzt wird ein anderer Caballero die Ehre haben, ihn zu beherbergen. Es ist sehr zu bedauern.«

Don Diego ging ins Haus, und der Mann, der ihn hatte sprechen hören, wusste nicht, ob er an der Aufrichtigkeit dieser letzten Bemerkung zweifeln sollte.

Angeführt von dem Kurier, der den Weg kannte, galoppierte der Trupp schnell die Landstraße entlang und bog bald darauf auf den Weg zum Haus von Don Carlos ein. Sie gingen an die Sache heran, als ob sie einen Desperado hätten fangen wollen. Als sie die Einfahrt erreichten, verteilten sie sich nach links und rechts, zertrampelten die Blumenbeete von Doña Catalina und jagten die Hühner gackernd aus dem

Weg, sodass sie das Haus in kürzester Zeit umzingelt hatten.

Don Carlos saß auf der Veranda an seinem gewohnten Platz, halb im Dämmerschlaf. Er bemerkte das Vorrücken der Kavalleristen erst, als er das Schlagen der Hufe ihrer Pferde hörte. Erschrocken stand er auf und fragte sich, ob Señor Zorro wieder in der Nähe sei und die Soldaten hinter ihm her waren.

Drei stiegen in einer Staubwolke vor der Treppe ab. Der Sargento, der sie befehligte, schritt voran und klopfte sich den Staub von der Uniform.

»Sie sind Don Carlos Pulido?«, fragte er mit lauter Stimme.

»Diese Ehre habe ich, Señor.«

»Ich habe den Befehl, Sie unter militärischen Arrest zu stellen.«

»Arrest!« Don Carlos schrie auf. »Wer gab Ihnen solche Befehle?«

»Seine Exzellenz, der Gouverneur. Er ist jetzt in Reina de Los Angeles, Señor.«

»Und die Anklage?«

»Hochverrat und Unterstützung der Staatsfeinde.«

»Lächerlich!«, rief Don Carlos. »Ich werde des Verrats beschuldigt, obwohl ich als Opfer von Unterdrückung meine Hand gegen die Machthaber zurückgehalten habe? Wie lauten die Einzelheiten der Anklage?«

»Das müsst Ihr den Magistrado fragen, Señor. Ich weiß nichts von der Angelegenheit, außer dass ich Sie verhaften soll.«

»Sie wünschen, dass ich Sie begleite?«

»Ich verlange es, Señor.«

»Ich bin ein Edelmann, ein Caballero …«

»Ich habe meine Befehle.«

»Man kann also nicht darauf vertrauen, dass ich am Ort der Verhandlung erscheine? Aber vielleicht soll die Anhörung sofort stattfinden. Umso besser, denn so kann ich mich selbst schneller entlasten. Gehen wir zum Presidio?«

»Ich gehe zum Presidio, wenn diese Arbeit erledigt ist. Sie gehen ins Gefängnis«, sagte der Sargento.

»Ins Gefängnis?« Don Carlos kreischte. »Sie würden es wagen? Sie würden einen Caballero in den dreckigen Kerker werfen? Sie würden ihn dort einsperren, wo sich aufmüpfige Eingeborene und gemeine Verbrecher befinden?«

»Ich habe meine Befehle, Señor. Sie werden uns sofort begleiten.«

»Ich muss meinem Verwalter Anweisungen für die Führung der Hazienda geben.«

»Ich werde mit Ihnen gehen, Señor.«

Don Carlos' Gesicht färbte sich purpurrot. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, als er den Sargento ansah.

»Muss ich mich mit jedem Wort beleidigen lassen?«, rief er. »Glauben Sie, ich würde weglaufen wie ein Verbrecher?«

»Ich habe meine Befehle, Señor«, sagte der Sargento.

»Darf ich wenigstens meiner Frau und meiner Tochter diese Nachricht überbringen, ohne dass mir ein Außenstehender auf die Finger schaut?«

»Ihre Frau ist Doña Catalina Pulido?«

»Gewiss.«

»Ich habe den Befehl, sie ebenfalls zu verhaften, Señor.«

»Abschaum!«, schrie Don Carlos. »Sie würden Hand an eine Dame legen? Sie würden sie aus ihrem Haus werfen?«

»Es ist mein Befehl. Auch sie wird des Verrats und der Unterstützung der Staatsfeinde angeklagt.«

»Bei den Heiligen! Das ist zu viel! Ich werde gegen Sie und

Ihre Männer kämpfen, solange ich noch atme!«

»Und das wird nicht lange sein, Don Carlos, wenn Sie versuchen, einen Kampf zu führen. Ich führe nur meine Befehle aus.«

»Meine geliebte Frau wird verhaftet wie eine einheimische Dirne! Und mit solch einer Anklage! Was werden Sie mit ihr machen, Sargento?«

»Sie kommt in den Kerker.«

»Meine Frau an diesem schmutzigen Ort? Gibt es keine Gerechtigkeit in diesem Land? Sie ist eine zarte Dame von edlem Blut …«

»Genug davon, Señor. Meine Befehle sind eindeutig, und ich führe sie aus, wie es mir aufgetragen wurde. Ich bin ein Soldat und ich gehorche.«

Nun kam Doña Catalina auf die Veranda gelaufen, denn sie hatte das Gespräch vor der Tür mitgehört. Ihr Gesicht war blass, aber es hatte einen Ausdruck von Stolz. Sie war besorgt, dass Don Carlos den Soldaten angreifen könnte, und sie fürchtete, dass er verwundet oder getötet werden würde, wenn er es tat. Sie wusste, dass dies zumindest die gegen ihn erhobene Anklage nur noch verschlimmern konnte.

»Du hast es gehört?«, fragte Don Carlos.

»Ich habe es gehört, mein Gemahl. Es ist nur eine weitere Schikane. Ich bin zu stolz, um mit diesen einfachen Soldaten zu streiten, die nur tun, was ihnen befohlen wurde. Ein Pulido kann ein Pulido sein, mein Gemahl, sogar in einem schmutzigen Gefängnis.«

»Aber was für eine Schande ist das!«, rief Don Carlos. »Was soll das alles bedeuten? Wo wird es enden? Und unsere Tochter wird hier allein mit der Dienerschaft sein. Wir ha-

ben keine Verwandten, keine Freunde …«

»Ihre Tochter ist Señorita Lolita Pulido?«, fragte der Sargento. »Dann grämen Sie sich nicht, Señor, denn Sie werden nicht getrennt werden. Ich habe auch einen Haftbefehl für Ihre Tochter.«

»Die Anklage?«

»Dieselbe, Señor.«

»Und Sie wollen sie …«

»Zum Gefängnis.«

»Ein unschuldiges, hochgeborenes, zartes Mädchen?«

»Auf meinen Befehl, Señor«, sagte der Sargento.

»Mögen die Heiligen den Mann verfluchen, der sie ausgestellt hat!«, rief Don Carlos. »Sie haben meinen Reichtum und mein Land genommen. Sie haben mich und die meinen mit Schande überhäuft. Aber, den Heiligen sei Dank, sie können unseren Stolz nicht brechen!«

Dann richtete Don Carlos seinen Kopf auf, seine Augen blitzten, er nahm seine Frau beim Arm und wandte sich um, um ins Haus zu gehen, den Sargento an seinen Fersen. Er überbrachte die Nachricht der Señorita Lolita, die einen Augenblick lang wie betäubt dastand und dann in einen Strom von Tränen ausbrach. Doch dann kam der Stolz der Pulidos über sie. Sie trocknete ihre Augen, kräuselte ihre hübschen Lippen voller Verachtung über den großen Sargento und zog ihre Röcke beiseite, als er näher kam.

Diener brachten die Carreta vor die Tür. Don Carlos, seine Frau und seine Tochter stiegen ein; und die Reise der Schande zum Pueblo begann.

Ihr Herz mochte vor Kummer platzen, aber keiner der Pulidos zeigte es. Sie hielten ihre Köpfe hoch, schauten geradeaus und taten so, als ob sie die leisen Spötteleien der Solda-

ten nicht hörten.

Sie fuhren an anderen vorbei, die von den Kavalleristen von der Straße gedrängt wurden und die mit Verwunderung auf die in der Carreta blickten, aber sie sprachen nicht. Einige sahen traurig zu, andere grinsten über ihre Notlage, je nachdem, ob die Vorübergehenden zur Partei des Gouverneurs oder zum ehrlichen Volk gehörten, das Ungerechtigkeit verabscheute.

So kamen sie schließlich an den Rand von Reina de Los Angeles. Dort mussten sie weitere Beleidigungen erdulden, denn seine Exzellenz hatte beschlossen, dass die Pulidos in den Staub geworfen werden sollten; und er hatte einige seiner Kavalleristen ausgesandt, um die Nachricht von dem, was getan wurde, zu verbreiten und den Eingeborenen und Peons Münzen zu geben, wenn sie die Gefangenen bei ihrer Ankunft verhöhnen würden. Der Gouverneur wollte eine Lektion erteilen, die andere Adelsfamilien davon abhalten sollte, sich gegen ihn zu wenden. Er wollte, dass es so aussah, als ob die Pulidos von allen Klassen gleichermaßen gehasst würden.

Am Rande des Platzes wurden sie vom Mob empfangen. Es gab grausamen Hohn und Spott, von denen einige keine unschuldige Señorita hätte hören dürfen. Don Carlos' Gesicht war rot vor Zorn, und in Dona Catalinas Augen standen Tränen. Señorita Lolitas Lippen zitterten, aber sie gaben keinen Laut von sich.

Die Fahrt um die Plaza zum Gefängnis verlief absichtlich sehr langsam. Vor der Tür des Wirtshauses drängte sich eine Schar von Schurken, die auf Kosten des Gouverneurs Wein getrunken hatten, und diese trugen zum Lärm bei.

Ein Mann warf mit Schlamm, der auf die Brust von Don

Carlos spritzte, aber er bemerkte es nicht. Er hatte einen Arm um seine Frau und den anderen um seine Tochter gelegt, als wolle er sie so gut wie möglich beschützen. Er blickte geradeaus.

Es gab einige Männer des Adels, die die Szene beobachteten, sich aber nicht an dem Tumult beteiligten. Einige von ihnen waren so alt wie Don Carlos, und diese Sache brachte frischen, aber passiven Hass auf den Gouverneur in ihre Herzen.

Einige waren jung, mit heißem Blut in den Adern. Sie blickten auf das leidende Gesicht von Dona Catalina und stellten sich vor, sie sei ihre eigene Mutter, und auf das schöne Gesicht der Señorita, die ihre Schwester oder Verlobte sein könnte.

Einige dieser Männer warfen sich verstohlene Blicke zu. Obwohl sie nicht sprachen, fragten sie sich dasselbe – ob Señor Zorro davon erfahren würde und ob er die Mitglieder des neuen Bundes zu sich rufen würde.

Die Carreta hielt schließlich vor dem Gefängnis, das von einer Meute johlender Eingeborener und Tagelöhner umringt war. Die Soldaten taten so, als ob sie diese zurückhalten wollten. Der Sargento stieg ab und zwang Don Carlos, seine Frau und seine Tochter, auf den Platz zu gehen.

Ungehobelte und betrunkene Männer rempelten sie an, als sie die Stufen zur Tür hinaufgingen. Noch mehr Schlamm wurde geworfen, und einiges davon spritzte auf Dona Catalinas Kleid. Auch wenn der Mob einen Ausbruch des alten Caballeros erwartete, wurde er enttäuscht. Don Carlos hielt seinen Kopf hoch, ignorierte diejenigen, die ihn zu quälen versuchten, und führte so seine Damen zur Tür.

Der Sargento schlug mit dem schweren Griff seines

Schwertes dagegen. Eine Klappe wurde geöffnet. Dahinter erschien das böse, grinsende Gesicht des Kerkermeisters.

»Was haben wir hier?«, fragte er.

»Drei Gefangene, die des Verrats angeklagt sind«, antwortete der Sargento.

Die Tür wurde aufgestoßen. Der Mob johlte ein letztes Mal, dann waren die Gefangenen drinnen, die Tür wieder geschlossen und verriegelt.

Der Kerkermeister wies den Weg durch einen übel riechenden Flur und stieß eine weitere Tür auf.

»Rein mit euch«, befahl er.

Die drei Gefangenen wurden hineingestoßen. Auch diese Tür wurde geschlossen und verriegelt. Sie blinzelten mit den Augen in das Halbdunkel. Allmählich erkannten sie zwei Fenster, einige Bänke, einige menschliche Verwahrloste, die an den Wänden saßen.

Man hatte ihnen nicht einmal die Höflichkeit eines sauberen, privaten Zimmers zuteilwerden lassen. Don Carlos, seine Frau und seine Tochter waren mit dem Abschaum des Pueblos eingesperrt worden, mit Trunkenbolden und Dieben, entehrten Frauen und beleidigenden Eingeborenen.

Sie setzten sich auf eine Bank in einer Ecke des Raumes, so weit wie möglich weg von den anderen. Doña Catalina und ihre Tochter brachen in Tränen aus, dem alten Don liefen die Tränen über das Gesicht, als er versuchte, sie zu trösten.

»Ich wünschte bei den Heiligen, dass Don Diego de la Vega mein Schwiegersohn wäre«, hauchte der Don.

Seine Tochter drückte seinen Arm.

»Vielleicht … Vater … wird ein Freund kommen«, flüsterte sie. »Vielleicht wird der böse Mann, der dieses Leid verursacht hat, bestraft werden.«

Denn es schien der Señorita, als sei eine Vision von Zorro vor ihr erschienen; und sie setzte großes Vertrauen in den Mann, dem sie ihre Liebe geschenkt hatte.

Kapitel 29

Don Diego fühlt sich nicht gut

Eine Stunde, nachdem Don Carlos Pulido und seine Damen im Gefängnis eingekerkert worden waren, machte sich Don Diego de la Vega, sehr elegant gekleidet, langsam zu Fuß auf den Weg zum Presidio, um seine Exzellenz, den Gouverneur, zu besuchen.

Er ging mit beschwingten Schritten, blickte nach rechts und links, als ob er die Hügel in der Ferne sehen wollte. Einmal blieb er stehen, um eine Blüte zu betrachten, die am Wegesrand blühte. In der rechten Hand trug er ein Taschentuch aus feiner Seide, mit dem er wie ein Geck hin und her winkte und sich ab und zu an die Nasenspitze fasste.

Er verbeugte sich ehrerbietig vor zwei oder drei Caballeros, die an ihm vorbeikamen, sprach aber mit keinem über die notwendigen Worte der Begrüßung hinaus; sie suchten auch nicht das Gespräch mit ihm. Sie erinnerten sich nämlich daran, dass sie geglaubt hatten, Don Diego de la Vega würde der Tochter von Don Carlos den Hof machen, und fragten sich, wie er die Sache mit ihrer Gefangenschaft, der ihres Vaters und ihrer Mutter aufnehmen würde. Sie wollten nicht darüber sprechen, denn ihre eigenen Gefühle waren hoch, und sie fürchteten, dass sie zu Äußerungen verleitet werden könnten, die man als Verrat bezeichnen könnte.

Don Diego kam zur Eingangstür des Presidio. Der zuständige Sargento rief die Soldaten zur Ordnung und salutierte vor Vega, wie es seinem Rang entsprach. Don Diego erwiderte den Gruß mit einer Handbewegung und einem Lächeln und ging weiter zum Büro des Comandante, wo der Gouverneur die Caballeros empfing, die ihm ihre Loyalität bekunden wollten.

Er begrüßte seine Exzellenz mit sorgfältig gewählten Worten, verbeugte sich über seine Hand und nahm dann den Stuhl, den der Gouverneur freundlicherweise zugewiesen hatte.

»Don Diego de la Vega«, sagte der Gouverneur, »ich bin doppelt froh, dass Sie mich heute aufgesucht haben, denn in diesen Zeiten sollte ein Mann, der ein hohes Amt bekleidet, seine Freunde kennen.«

»Ich hätte mich schon früher melden sollen, aber ich war gerade nicht zu Hause, als Sie kamen«, sagte Don Diego. »Habt Ihr vor, lange in Reina de Los Angeles zu bleiben, Exzellenz?«

»Bis dieser Straßenräuber, der sich Zorro nennt, entweder getötet oder gefangen genommen ist«, sagte der Gouverneur.

»Bei allen Heiligen! Werde ich nie wieder etwas von diesem Schurken hören?«, rief Don Diego. »Ich habe seit vielen Tagen nichts anderes vernommen. Ich wollte den Abend mit einer Gesellschaft verbringen, und da kamt eine Schar von Soldaten, die diesen Señor Zorro jagen. Ich ging auf die Hazienda meines Vaters, um Ruhe zu finden, und da kam eine Meute von Caballeros, die nach Señor Zorro suchen. Es sind unruhige Zeiten. Ein Mann, dessen Natur ihn zur Musik und zu den Dichtern neigt, hat kein Recht, in der heutigen Zeit

zu existieren.«

»Es betrübt mich, dass Ihr Euch geärgert habt«, sagte der Gouverneur und lachte. »Aber ich hoffe, den Burschen bald zu haben und damit diesem besonderen Ärgernis ein Ende zu setzen. Capitano Ramon hat seinen großen Sargento und seine Soldaten zurückkehren lassen. Ich habe eine Eskorte von zwanzig Mann mitgebracht. So haben wir genügend Männer, um diesen Fluch von Capistrano zu verjagen, wenn er das nächste Mal auftaucht.«

»Hoffen wir, dass es so endet, wie es sollte«, sagte Don Diego.

»Ein Mann in einem hohen Amt hat mit vielen Dingen zu kämpfen«, fuhr der Gouverneur fort. »Sehen Sie, was ich heute tun musste. Ich wurde aufgefordert, einen Mann von edler Geburt, seine Frau und seine zarte Tochter ins Gefängnis zu stecken. Aber der Staat muss geschützt werden.«

»Ich nehme an, Ihr meint Don Carlos Pulido und seine Familie?«

»Das tue ich, Caballero.«

»Jetzt, wo ich wieder daran denke, muss ich ein paar Worte dazu äußern«, sagte Don Diego. »Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht um meine Ehre geht.«

»Warum, Caballero, wie kann das sein?«

»Mein Vater hat mir befohlen, eine Frau zu suchen und mein Anwesen ordentlich einzurichten. Vor einigen Tagen bat ich Don Carlos Pulido um die Erlaubnis, seiner Tochter meine Adressen geben zu können.«

»Ah! Ich verstehe. Aber Ihr wurdet nicht der Verlobte der jungen Dame?«

»Noch nicht, Exzellenz.«

»Dann ist Eure Ehre nicht betroffen, Don Diego, soweit ich

sehen kann.«

»Aber ich habe ihr den Hof gemacht.«

»Ihr könnt den Heiligen danken, dass es nicht dazu gekommen ist, Don Diego. Stellt Euch vor, wie es aussehen würde, wenn Ihr jetzt mit dieser Familie verbündet wärt. Um Euch eine Frau zu besorgen, kommt mit mir nach Norden, nach San Francisco de Asis, Caballero, wo die Señoritas viel schöner sind als hier in Eurem Südland. Schauen Sie sich die von gutem Blut an und lassen Sie mich wissen, was Sie bevorzugen. Ich garantiere Ihnen, dass die Dame Ihren Antrag anhören, Ihre Hand und Ihren Namen annehmen wird. Und ich garantiere auch, dass sie aus einer treuen Familie kommt, mit der es keine Schande wäre, einen Vertrag zu schließen. Wir werden Euch eine Frau von der richtigen Sorte besorgen, Caballero.«

»Verzeiht mir, aber ist es nicht eine strenge Maßnahme, Don Carlos und seine Damen ins Gefängnis werfen zu lassen?«, fragte Don Diego und klopfte sich den Staub vom Ärmel.

»Ich halte es für notwendig, Señor.«

»Glaubt Ihr, dass das Eurer Beliebtheit förderlich ist, Exzellenz?«

»Ob es das tut oder nicht, dem Staat muss gedient werden.«

»Männer aus gutem Hause sehen so etwas nur ungern, und es könnte zu Unruhen kommen«, warnte Don Diego. »Ich würde es sehr bedauern, wenn Eure Exzellenz zu diesem Zeitpunkt einen falschen Schritt machen würde.«

»Was soll ich tun?«, fragte der Gouverneur.

»Stellt Don Carlos und die Damen unter Arrest, wenn Ihr wollt, aber sperrt sie nicht ein. Das ist unnötig; sie werden

nicht fliehen. Stellt sie vor Gericht, wie es sich gehört.«

»Ihr seid verwegen, Caballero.«

»Bei allen Heiligen, rede ich zu viel?«

»Es wäre besser, diese Angelegenheiten den wenigen von uns zu überlassen, denen man die Verantwortung dafür anvertraut«, sagte der Gouverneur. »Ich kann natürlich verstehen, dass es einen Mann von edler Herkunft ärgert, wenn er sieht, wie ein Don in den Kerker geworfen wird und wie seine Damen behandelt werden, aber in einem Fall wie diesem …«

»Ich weiß nicht, um was für einen Fall es sich handelt«, sagte Don Diego.

»Hm! Vielleicht ändert Ihr Eure Meinung, wenn Ihr es erfahrt. Ihr habt von diesem Señor Zorro gesprochen. Wie wäre es, wenn ich Euch sage, dass der Straßenräuber von Don Carlos Pulido beschützt und versorgt wird?«

»Das ist erstaunlich!«

»Und dass Doña Catalina in den Verrat verwickelt ist? Und dass die reizende Señorita es für angebracht hält, verräterisch zu reden und ihre schönen Hände in eine Verschwörung gegen den Staat zu stecken?«

»Das ist nicht zu glauben!«, rief Don Diego.

»Vor einigen Nächten war Zorro auf der Hazienda Pulido. Die Warnung wurde dem Comandante von einem Einheimischen überbracht, der ihm treu ergeben ist. Don Carlos half dem Banditen, die Soldaten zu überlisten, versteckte ihn in einem Schrank, und als Capitano Ramón allein dort war, trat dieser Wegelagerer aus dem Schrank, griff ihn heimtückisch an und verwundete ihn.«

»Bei den Heiligen!«

»Und während Sie weg waren und die Pulidos Ihre Gäste

waren, Señor, war Zorro in Ihrem Haus und sprach mit der Señorita, als der Comandante zu ihnen hereinkam. Und die Señorita packte Capitano Ramón am Arm und bedrängte ihn, bis dieser Zorro die Flucht ergriffen hatte.«

»Das ist nicht zu fassen!«, rief Don Diego aus.

»Capitano Ramón hat mir hundert solcher Verdachtsmomente vorgelegt. Wundert es Sie jetzt, dass ich sie ins Gefängnis gebracht habe? Hätte ich sie nur unter Arrest stellen lassen, würde dieser Zorro sich mit ihnen verbünden und ihnen zur Flucht verhelfen.«

»Und Eure Absichten, Exzellenz?«

»Ich werde sie im Kerker gefangen halten, während meine Truppen diesen Straßenräuber zur Strecke bringen. Ich werde ihn zwingen, zu gestehen und sie zu belasten - und dann wird ihnen der Prozess gemacht.«

»Diese unruhigen Zeiten!«, beklagte sich Don Diego.

»Als loyaler Mann - und ich hoffe, als Bewunderer meiner Person - sollten Sie hoffen, dass die Feinde des Staates vernichtet werden.«

»Das tue ich. Alle wirklichen Feinde des Staates sollten bestraft werden.«

»Es freut mich, das von Euch zu hören, Caballero!«, rief der Gouverneur, reichte Don Diego über den Tisch hinweg die Hand und drückte diese fest.

Es wurde noch ein wenig geredet, das aber nichts einbrachte. Danach verabschiedete sich Don Diego, denn andere Männer warteten auf den Gouverneur. Nachdem er das Büro verlassen hatte, schaute der Gouverneur zu Capitano Ramón hinüber und lächelte.

»Sie haben recht, Comandante«, sagte er. »Ein solcher Mann kann kein Verräter sein. Es würde ihn zu sehr ermü-

den, verräterische Gedanken zu hegen. Was für ein Mann! Er würde seinen alten Hitzkopf von Vater in den Wahnsinn treiben.«

Don Diego ging langsam den Hügel hinunter, grüßte alle, an denen er vorbeikam, und blieb immer wieder stehen, um die kleinen Blumen zu betrachten, die am Wegrand blühten. An der Ecke des Platzes traf er einen jungen Caballero, der sich freute, ihn als Freund zu bezeichnen, einen aus der kleinen Gruppe von Männern, die die Nacht auf Don Alejandros Hazienda verbracht hatten.

»Ah! Don Diego, einen schönen Tag für Sie!«, rief er. Dann senkte er seine Stimme und trat näher. »Hat der Mann, den wir als Anführer unserer Rächerliga bezeichnen, Ihnen heute zufällig eine Nachricht geschickt?«

»Beim strahlend blauen Himmel - nein!«, sagte Don Diego. »Warum sollte der Mann?«

»Diese Sache mit Pulido. Es scheint ein Skandal zu sein. Einige von uns haben sich gefragt, ob unser Anführer nicht die Absicht hat, sich daran zu beteiligen. Wir haben mit einer Nachricht gerechnet.«

»Bei den Heiligen! Oh, ich glaube nicht«, sagte Don Diego. »Ich könnte heute Nacht kein Abenteuer dieser Art ertragen. Ich habe Kopfschmerzen und ich fürchte, ich bekomme Fieber. Ich werde deswegen einen Apotheker aufsuchen müssen. Mir läuft es auch kalt den Rücken hinauf und hinunter. Ist das nicht ein Symptom? Während der Siesta wurde ich von einem Schmerz im linken Bein kurz über dem Knie geplagt. Das muss am Wetter liegen.«

»Hoffen wir, dass es keine ernsten Folgen hat.« Sein Freund lachte und eilte weiter über den Platz.

Kapitel 30

Das Zeichen des Fuchses

Eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit suchte ein Einheimischer einen der Caballeros auf, um ihm mitzuteilen, dass ein Herr ihn sofort zu sprechen wünsche und dass dieser Herr offensichtlich reich sei, da er ihm eine Münze für die Überbringung der Nachricht gegeben habe, obwohl er ihm genauso gut nur einen Klaps auf den Kopf hätte geben können, und dass der geheimnisvolle Herr an dem Weg warten würde, der in Richtung des San-Gabriel-Pfades führte. Um sicher zu sein, dass der Caballero kommen würde, hatte er den Einheimischen sagen lassen, dass sich ein Fuchs in der Nähe befände.

Ein Fuchs! Zorro - Fuchs!, dachte der Caballero. Dann gab er dem Mann eine weitere Münze, sodass dieser ganz verwirrt war. Er begab sich sofort zum Treffpunkt und fand dort Zorro auf seinem großen Pferd sitzend, das Gesicht verhüllt, den Mantel um den Leib geschlungen.

»Ihr werdet es weitergeben, Caballero«, sagte Señor Zorro. »Ich möchte, dass sich alle Männer, die loyal sind und es wollen, um Mitternacht in dem kleinen Tal jenseits des Hügels treffen. Kennst du den Ort? Gut. Ich werde dort warten.«

Zorro wendete sein Pferd und ritt in der Dunkelheit davon. Der Caballero kehrte zum Pueblo zurück und gab die Nachricht an die Männer weiter, von denen er wusste, dass man sich auf sie verlassen konnte, und forderte sie auf, sie an die anderen Mitglieder des Bündnisses weiterzugeben. Einer ging zu Don Diegos Haus, erfuhr aber von dem Despensero,

dass Don Diego über Fieber geklagt und sich in sein Gemach zurückgezogen hatte, wobei er angekündigt hatte, dass er jeden Diener, der es wagen würde, das Zimmer zu betreten, bei lebendigem Leibe häuten werde, wenn er ihn nicht riefe.

Gegen Mitternacht begannen die Caballeros, einer nach dem anderen aus dem Pueblo zu schleichen, jeder auf dem Rücken seines besten Pferdes und jeder mit Schwert und Pistole bewaffnet. Jeder Mann trug eine Maske, die er im Handumdrehen über seine Gesichtszüge stülpen konnte, denn das war unter anderem auf Don Alexandras Hazienda beschlossen worden.

Im Pueblo herrschte Dunkelheit, nur in der Taverne brannten Lichter, wo sich ein Teil der Eskorte seiner Exzellenz mit den einheimischen Kavalleristen vergnügte. Denn Sargento Pedro Gonzales war kurz vor Einbruch der Dunkelheit mit seinen Männern zurückgekehrt, froh, von einer erfolglosen Jagd zurück zu sein, und in der Hoffnung, dass die nächste Fährte wärmer sein würde.

Diejenigen, die sich in der Taverne befanden, waren vom Presidio den Hügel hinuntergegangen. Einige ließen ihre Pferde ohne Sattel und Zaumzeug zurück. Sie dachten in dieser Nacht nicht an eine Begegnung mit Señor Zorro. Der dicke Wirt hatte alle Hände voll zu tun, denn die Soldaten aus dem Norden hatten Münzen in ihren Geldbeuteln und waren bereit, sie auszugeben. Sargento Gonzales, der wie immer die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog, schilderte ausführlich, was er mit diesem Señor Zorro anstellen würde, wenn die Heiligen so freundlich wären, sie zusammentreffen zu lassen und ihm seine Klinge in die Hand zu geben.

Auch im großen Aufenthaltsraum des Presidio brannte

Licht, denn nur wenige der Soldaten hatten sich zurückgezogen. Auch in dem Haus, in dem seine Exzellenz zu Gast war, brannte Licht, aber der Rest des Pueblo lag im Dunkeln, und die Menschen schliefen.

Im Gefängnis brannte kein Licht, nur eine Kerze brannte im Büro, wo ein schläfriger Mann Wache hielt. Der Kerkermeister lag in seinem Bett. Die Gefangenen stöhnten auf den harten Bänken im Gefängnisraum. Don Carlos Pulido stand vor einem Fenster und schaute zu den Sternen hinauf. Seine Frau und seine Tochter kauerten auf einer Bank neben ihm, unfähig, in dieser Umgebung zu schlafen.

Die Caballeros fanden Señor Zorro vor, der auf sie wartete, wie er es angekündigt hatte, aber er blieb unauffällig und sprach kaum ein Wort, bis alle anwesend waren.

»Sind alle da?«, fragte er dann.

»Alle außer Don Diego de la Vega«, antwortete einer. »Er ist an Fieber erkrankt, Señor.«

Und alle Caballeros kicherten, denn sie ahnten, dass das Fieber von Feigheit herrührte.

»Ich nehme an, Ihr wisst etwas von dem, was mir durch den Kopf geht«, sagte Señor Zorro. »Wir wissen, was mit Don Carlos Pulido und den Damen seiner Familie geschehen ist. Wir wissen, dass sie unschuldig sind, und wenn sie es wären, hätte man sie nicht ins Gefängnis bringen und mit gewöhnlichen Verbrechern und Trunkenbolden einkerkern dürfen. Denkt an diese zarten Damen in einer solchen Umgebung! Stellt Euch das vor - weil Don Carlos den Unwillen des Gouverneurs hat! Ist es im Sinne der Liga, dass in dieser Angelegenheit etwas unternommen wird? Wenn nicht, dann werde ich selbst etwas tun!«

»Rettet sie!«, sagte ein Caballero, und die anderen pflichte-

ten ihm bei. Hier bot sich die Gelegenheit zu Risiko und Abenteuer und zu einer guten Tat.

»Wir müssen das Pueblo leise betreten«, sagte Señor Zorro. »Es ist kein Mond, und wir werden nicht beobachtet, wenn wir vorsichtig sind. Wir werden uns dem Gefängnis von Süden her nähern. Jeder Mann wird seine Aufgabe haben. Einige werden das Gebäude umstellen, um zu signalisieren, wenn sich jemand nähert. Andere müssen bereit sein, die Soldaten abzuwehren, falls sie auf einen Alarm reagieren. Andere werden mit mir in das Gefängnis eindringen und die Gefangenen befreien.«

»Das ist ein ausgezeichneter Plan«, sagte einer.

»Das ist aber nur ein kleiner Teil davon. Don Carlos ist ein stolzer Mann, und wenn man ihm Zeit zum Nachdenken gibt, wird er sich vielleicht weigern, sich befreien zu lassen. Das können wir nicht zulassen. Einige werden ihn ergreifen und von dort wegbringen. Andere werden sich um die Doña Catalina kümmern. Ich werde mich um die Señorita kümmern. Jetzt haben wir sie befreit. Und was dann?«

Er hörte Gemurmel, aber keine klare Antwort, und so fuhr er fort, den Plan zu skizzieren.

»Wir reiten alle zur Landstraße, die unterhalb dieses Ortes verläuft«, sagte er. »Von dort aus werden wir uns aufteilen. Diejenigen, die Dona Catalina in ihrer Obhut haben, werden mit ihr zur Hazienda von Don Alejandro de la Vega eilen, wo sie notfalls versteckt werden kann und wo die Soldaten des Gouverneurs zögern werden, bevor sie eindringen und sie ergreifen. Diejenigen, die Don Carlos in ihrer Hand haben, werden die Straße nach Pala nehmen, und an einem bestimmten Punkt, etwa zehn Meilen von diesem Pueblo entfernt, werden sie von zwei verständnisvollen Einwohnern

erwartet, die sich mit dem vereinbarten Zeichen zu erkennen geben. Sie werden Don Carlos in Obhut nehmen und für ihn sorgen. Wenn diese Schritte getan sind, reitet jeder Caballero ruhig und allein nach Hause, erzählt, was ihm gefällt, und ist dabei sehr vorsichtig. Bis dahin werde ich die Señorita an einen sicheren Ort gebracht haben. Sie wird in die Obhut des alten Mönchs Felipe gegeben, einem Mann, dem wir vertrauen können. Er wird sie verstecken, wenn er muss. Dann werden wir abwarten, was der Gouverneur tut.«

»Was könnte er unternehmen?«, fragte ein Caballero.

»Nach ihnen suchen lassen, natürlich.«

»Wir müssen die Entwicklung abwarten«, sagte Señor Zorro. »Sind jetzt alle bereit?«

Sie versicherten ihm, dass sie es seien, und so benannte er die Männer für jede Aufgabe, dann verließen sie das kleine Tal und ritten langsam und vorsichtig um die kleine Stadt herum und näherten sich ihr von Süden.

Sie hörten die Soldaten in der Taverne schreien und singen, sahen die Lichter im Presidio und schlichen sich leise zu zweit auf das Gefängnis zu.

In kurzer Zeit war es von schweigenden, entschlossenen Männern umstellt, worauf Zorro und vier andere abstiegen und zur Tür des Gebäudes gingen.

Kapitel 31

Die Rettung

Señor Zorro klopfte mit dem Griff seines Degens an die Tür. Sie hörten, wie ein Mann keuchte, hörten seine Schritte auf dem Steinboden. Nach kurzer Zeit fiel Licht durch die Ritzen, die Klappe wurde geöffnet, und das verschlafene Gesicht des Wächters erschien.

»Was wollen Sie?«, fragte er.

Zorro stieß die Mündung seiner Pistole durch die Öffnung in das Gesicht des Mannes, und zwar so, dass sich die kleine Luke nicht mehr schließen ließ.

»Mach auf, wenn dir dein Leben lieb ist! Mach auf und gib nicht den geringsten Laut von dir!«, befahl Zorro.

»Was … was ist los?«

»Señor Zorro spricht mit dir!«

»Bei allen Heiligen …«

Mach auf, Narr, oder du stirbst auf der Stelle!«

»Ich … ich werde die Tür öffnen. Schießt nicht, guter Señor Zorro! Ich bin nur ein armer Wächter und kein Kämpfer! Ich bitte Euch, schießt nicht!«

»Mach schnell auf!«

»Sobald ich den Schlüssel ins Schloss stecken kann, guter Señor Zorro!«

Sie hörten, wie er mit den Schlüsseln klapperte. Bald wurde einer im Schloss gedreht und die schwere Tür aufgestoßen.

Zorro und seine vier Gefährten stürmten hinein, schlugen die Tür zu und verriegelten sie wieder. Der Wächter fand die Mündung einer Pistole seitlich an seinen Kopf gepresst und

wollte vor diesen fünf maskierten und schrecklichen Männern niederknien, doch einer von ihnen packte ihn an den Haaren und hielt ihn hoch.

»Wo schläft der Aufseher dieses Höllenlochs?«, fragte Zorro.

In dem Zimmer dort drüben, Señor.«

»Und wo sind Don Carlos Pulido und seine Damen untergebracht?«

»In der Gemeinschaftszelle des Gefängnisses, Señor.«

Zorro winkte den anderen zu, schritt durch den Raum und stieß die Tür zum Zimmer des Kerkermeisters auf. Der Mann hatte sich bereits im Bett aufgerichtet, weil er die Geräusche im anderen Zimmer gehört hatte, und blinzelte erschrocken, als er den Straßenräuber im Schein der Kerze erblickte.

»Rühr dich nicht vom Fleck, Señor«, warnte Zorro. »Ein Schrei, und du bist ein toter Mann. Señor Zorro steht vor dir.«

»Mögen die Heiligen mich beschützen …«

»Wo sind die Schlüssel zu den Gefängniszellen?«

»Dort auf dem Tisch, Señor.«

Zorro hob sie auf und stürmte wieder auf den Kerkermeister zu.

»Hinlegen!«, befahl er. »Das Gesicht zum Boden, Halunke!« Zorro riss Streifen aus einer Decke, fesselte Hände und Füße des Kerkermeisters, machte einen Knebel und band diesen fest.

»Um dem Tod zu entgehen«, sagte er dann, »ist es notwendig, dass du genauso liegen bleibst, ohne einen Laut von dir zu geben, und zwar für einige Zeit, nachdem wir das Gefängnis verlassen haben. Ich überlasse es deinem eigenen

Urteilsvermögen, wie lange das dauert.«

Dann eilte er zurück in das Büro, winkte die anderen heran und ging den übel riechenden Flur entlang. »Welche Tür?«, fragte er den Wärter.

»Die zweite, Señor.«

Sie eilten zu dieser, Zorro entriegelte sie und stieß sie auf. Er zwang den Wärter, eine Kerze hoch über seinen Kopf zu halten.

Unter der Maske des Straßenräubers kam ein mitleidiges Aufatmen hervor. Er erblickte den alten Don, der am Fenster stand, er sah die beiden Frauen, die auf der Bank kauerten, er sah die niederträchtigen Gefährten, die sich an diesem erbärmlichen Ort befanden.

»Der Himmel möge dem Gouverneur verzeihen!«, rief er.

Señorita Lolita blickte erschrocken auf und stieß dann einen Freudenschrei aus. Don Carlos wirbelte bei den Worten des Straßenräubers herum.

»Señor Zorro!«, keuchte er.

»Derselbe, Don Carlos. Ich bin mit einigen Freunden gekommen, um Euch zu retten.«

»Das kann ich nicht zulassen, Señor. Ich werde nicht vor dem fliehen, was mir bevorsteht. Und es würde mir wenig nützen, wenn Ihr die Rettung übernehmt. Ich werde beschuldigt, Ihnen Unterschlupf zu gewähren, wie ich höre. Wie wird es dann aussehen, wenn Ihr meine Flucht ermöglicht?«

»Wir haben keine Zeit für Diskussionen«, sagte Señor Zorro. »Ich bin nicht allein, sondern habe sechsundzwanzig Männer bei mir. Und ein Mann Eures Blutes und edle Damen wie die Eurer Familie werden nicht eine ganze Nacht in diesem elenden Loch verbringen, wenn wir es verhindern

können. Caballeros!«

Das letzte Wort war ein Befehl. Zwei der Caballeros stürzten sich auf Don Carlos, überwältigten ihn schnell und trugen ihn in den Gang und zum Büro. Zwei andere ergriffen Doña Catalina an den Armen, so sanft sie konnten, und trugen sie so weiter.

Señor Zorro verbeugte sich vor der Señorita und reichte ihr die Hand, die sie gerne ergriff.

»Sie müssen mir vertrauen, Señorita«, sagte er.

»Lieben heißt vertrauen, Señor.«

»Es ist alles vorbereitet. Stellen Sie keine Fragen, sondern tun Sie, was ich Ihnen sage. Kommen Sie.«

Er legte einen Arm um sie und führte sie so aus dem Gefängnisraum, wobei er die Tür hinter sich offen ließ. Wenn es einigen der elenden Kerle gelang, das Gebäude zu verlassen, wollte Zorro sie nicht daran hindern. Mehr als die Hälfte von ihnen, so schätzte er, war aufgrund von Vorurteilen oder Ungerechtigkeit dort.

Don Carlos verursachte einen unheimlichen Lärm, indem er schrie, dass er sich weigere, gerettet zu werden, und dass er bleiben und dem Gouverneur bei der Verhandlung gegenübertreten und das Blut zeigen werde, das in ihm stecke. Doña Catalina wimmerte ein wenig vor Schreck, leistete aber keinen Widerstand.

Sie erreichten das Büro, Zorro beorderte die Wache in eine Ecke des Büros, mit der Anweisung, dort noch einige Zeit ruhig zu bleiben, nachdem sie gegangen waren. Dann stieß einer der Caballeros die Außentür auf.

In diesem Moment gab es draußen einen Tumult. Zwei Soldaten hatten sich mit einem Kerl genähert, der in der Taverne beim Stehlen erwischt worden war. Die Caballeros konn-

ten sie aufhalten. Ein Blick in die maskierten Gesichter hatte genügt, um den Soldaten zu sagen, dass hier etwas nicht stimmte.

Ein Soldat feuerte eine Pistole ab, ein Caballero erwiderte das Feuer, wobei keiner der beiden sein Ziel traf. Aber die Schießerei reichte aus, um die Aufmerksamkeit der Tavernenbesucher und der Wachen im Presidio auf sich zu ziehen.

Die Soldaten im Presidio wurden sofort geweckt und nahmen die Plätze der Wachen ein, während Letztere aufsprangen und den Hügel hinunterritten, um die Ursache für den plötzlichen Tumult zu dieser nächtlichen Stunde zu erkunden. Sargento Pedro Gonzales und andere eilten aus der Taverne. Zorro und seine Begleiter sahen sich einem Widerstand gegenüber, mit dem sie am wenigsten gerechnet hatten.

Der Kerkermeister hatte genug Mut gesammelt, um sich von Knebel und Fesseln zu befreien. Er schrie durch ein Fenster seiner Kammer, dass die Gefangenen von Zorro gerettet würden. Sein Schrei wurde von Sargento Gonzales verstanden, der seine Männer aufforderte, ihm zu folgen und sich einen Teil der Belohnung seiner Exzellenz zu verdienen.

Aber die Caballeros setzten ihre drei geretteten Gefangenen auf die Pferde, sprangen durch die versammelte Menge und preschten über den Platz in Richtung Landstraße.

Schüsse krachten um sie herum, aber kein Mensch wurde getroffen. Don Carlos Pulido schrie noch immer, dass er nicht gerettet werden wollte. Doña Catalina war in Ohnmacht gefallen, wofür der Caballero, der sie mit sich führte, dankbar war, da er sich so besser auf sein Pferd und seine Waffen konzentrieren konnte.

Zorro ritt wild mit der Señorita Lolita im Sattel vor ihm her. Er ritt auf seinem prächtigen Pferd vor allen anderen und führte so den Zug zur Landstraße an. Als er diese erreicht hatte, hielt er sein Pferd an und betrachtete die anderen, die im Galopp zur Stelle kamen, um sich zu vergewissern, ob es Verletzte gegeben hatte.

»Führt Eure Befehle aus, Caballeros!«, befahl er, als er sah, dass alle sicher durchgekommen waren.

Und so wurde die Gruppe in drei Abteilungen aufgeteilt. Eine davon eilte mit Don Carlos die Pala Road entlang. Eine andere nahm den Weg, der sie zur Hazienda von Don Alejandro führen würde. Zorro, der ohne einen seiner Kameraden ritt, galoppierte auf das Haus von Bruder Felipe zu, die Arme der Señorita fest um seinen Hals geschlungen und die Stimme der Señorita in seinem Ohr.

»Ich wusste, dass Sie mich holen würden, Señor«, sagte sie. »Ich wusste, dass Sie ein wahrer Mann sind und mich und meine Eltern nicht an diesem elenden Ort zurücklassen würden.«

Zorro antwortete ihr nicht mit Worten, denn es war nicht die Zeit zum Reden, wenn seine Feinde ihm so dicht auf den Fersen waren, aber sein Arm drückte die Señorita enger an sich.

Er hatte den Kamm des ersten Hügels erreicht und hielt das Pferd an, um auf Geräusche von Verfolgern zu lauschen und die flackernden Lichter weit hinten zu beobachten.

Auf der Plaza und in allen Häusern brannte eine Vielzahl von Lichtern, denn das Pueblo war aufgewacht. Das Gebäude des Presidio war hell erleuchtet. Er hörte, wie eine Trompete geblasen wurde, und wusste, dass jeder verfügbare Soldat auf die Jagd geschickt werden würde.

Das Geräusch von galoppierenden Pferden drang an seine Ohren. Die Kavalleristen wussten, in welche Richtung die Retter unterwegs waren. Die Verfolgung würde schnell und unerbittlich und Seine Exzellenz vor Ort sein, um enorme Belohnungen anzubieten und seine Männer mit Versprechungen von guten Posten und Beförderungen anzuspornen.

Aber eines gefiel Zorro, als sein Pferd die staubige Straße hinunter galoppierte, die Señorita sich an ihn klammerte und der scharfe Wind ihm ins Gesicht schnitt: Er wusste, dass die Verfolger in drei Gruppen aufgeteilt werden mussten.

Er drückte die Señorita wieder an sich, gab seinem Pferd die Sporen und ritt rasant durch die Nacht.

Kapitel 32

Ein nahes Quartier

Über den Hügeln leuchtete der Mond.

Zorro hätte den Himmel in dieser Nacht gerne wolkenverhangen und den Mond verdunkelt, wenn es nach ihm gegangen wäre, denn nun ritt er den Bergpfad entlang. Seine Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen und konnten ihn gegen den heller werdenden Himmel ausmachen.

Die Pferde, die von den Kavalleristen geritten wurden, waren ebenfalls frisch, und die meisten der Pferde, die zu den Männern der Eskorte seiner Exzellenz gehörten, waren prächtige Tiere, die so schnell waren, wie alle anderen im Land und viele Meilen in rasendem Tempo zurücklegen

konnten.

Aber jetzt dachte der Wegelagerer nur daran, sein eigenes Reittier so schnell wie möglich voranzubringen und den Abstand zwischen sich und seinen Verfolgern so groß wie möglich zu machen. denn am Ende seiner Reise würde er ziemlich wenig Zeit haben, wenn er das erreichen wollte, was er sich vorgenommen hatte.

Er beugte sich über die Señorita und berührte sein Pferd mit den Zügeln, sodass er fast ein Teil des Tieres wurde, auf dem er ritt, wie es jeder gute Reiter kann. Er erreichte den Kamm eines weiteren Hügels und warf einen Blick zurück, bevor er den Abstieg ins Tal begann. Er konnte die Vordersten seiner Verfolger sehen.

Wäre Zorro allein gewesen, hätte ihn die Situation zweifellos nicht beunruhigt, denn er war schon oft in einer schwierigeren Lage gewesen und war entkommen. Aber jetzt saß die Señorita vor ihm im Sattel, und er wollte sie an einen sicheren Ort bringen, nicht nur, weil sie die Señorita und die Frau war, die er liebte, sondern auch, weil er nicht zulassen wollte, dass eine Gefangene, die er gerettet hatte, wieder in Gefangenschaft geriet. Ein solcher Vorfall, so dachte er, würde sein Geschick und seine Kühnheit infrage stellen.

Meile um Meile ritt er, die Señorita hielt sich an ihm fest, und keiner von beiden sprach ein Wort. Zorro wusste, dass er einen gewissen Vorsprung vor seinen Verfolgern hatte, aber nicht genug, um seine Ziele zu erreichen.

Er trieb sein Pferd zu größerer Anstrengung an, und sie flogen die staubige Landstraße entlang, vorbei an Haziendas, wo die Hunde plötzlich zu bellen begannen, vorbei an den Hütten der Einheimischen, wo das Geräusch schlagender Hufe auf der harten Straße Männer und Frauen aus ihren

Kojen trieb und sie zu ihren Türen eilten. Einmal stürmte er durch eine Schafherde, die nach Reina de Los Angeles und zum dortigen Markt getrieben wurde, und verstreute sie zu beiden Seiten der Straße, wobei er fluchende Hirten zurückließ. Die Hirten sammelten die Herde wieder ein, gerade rechtzeitig, um sie von den verfolgenden Soldaten noch einmal auseinander treiben zu lassen.

Er ritt weiter und weiter, bis er in der Ferne die Missionsgebäude von San Gabriel im Mondlicht schimmern sehen konnte. Er kam an eine Weggabelung und nahm den Weg, der nach rechts zur Hazienda von Bruder Felipe führte.

Zorro war ein Menschenkenner, und er vertraute heute Abend auf sein Urteilsvermögen. Er hatte die Gewissheit, dass Señorita Lolita entweder dort bleiben musste, wo es Frauen gab, oder aber dort, wo ein gewandeter Franziskaner über sie wachte, denn Zorro war entschlossen, den guten Namen seiner Dame zu schützen. Und so setzte er sein Vertrauen in den alten Pater Felipe.

Das Pferd galoppierte nun über weicheres Gelände und kam nicht mehr so schnell voran. Zorro hatte wenig Hoffnung, dass die Kavalleristen an der Gabelung in den Weg nach San Gabriel abbiegen würden, was sie vielleicht getan hätten, wenn nicht gerade Mondschein gewesen wäre und sie den Mann, den sie verfolgten, nicht hin und wieder hätten sehen können. Er war nun bis auf eine Meile an die Hazienda von Bruder Felipe herangekommen. Noch einmal gab er seinem Pferd die Sporen, um es noch schneller zu machen.

»Ich werde nur wenig Zeit haben, Señorita«, sagte er, beugte sich über sie und flüsterte ihr ins Ohr: »Alles hängt davon ab, ob ich einen Mann richtig einschätzen kann. Ich bitte nur

darum, dass Sie mir vertrauen.«

»Sie wissen, dass ich das tue, Señor.«

»Und Sie müssen dem Mann vertrauen, zu dem ich Sie bringe, Señorita, und auf seinen Rat hören, wenn es um dieses Unterfangen geht. Der Mann ist ein Mönch.«

»Dann wird alles gut werden, Señor«, erwiderte sie und klammerte sich an ihn.

»Wenn die Heiligen uns wohlgesonnen sind, werden wir uns bald wiedersehen, Señorita. Ich werde die Stunden zählen und jede von ihnen als eine Ewigkeit betrachten. Ich glaube, es liegen glücklichere Tage vor uns.«

»Der Himmel möge es uns schenken«, hauchte das Mädchen.

»Wo Liebe ist, kann es auch Hoffnung geben, Señorita.«

»Dann ist meine Hoffnung groß, Señor.«

»Und meine«, sagte er.

Er lenkte sein Pferd in die Auffahrt zum Haus von Bruder Felipe und ritt auf das Gebäude zu. Er hatte die Absicht, sich nur so lange aufzuhalten, bis er das Mädchen verlassen hatte, in der Hoffnung, dass Pater Felipe ihr Schutz gewähren würde, und dann weiterzureiten, wobei er viel Lärm erzeugen und die Soldaten auf sich aufmerksam machen würde. Er wollte sie glauben lassen, dass er nur eine Abkürzung über das Anwesen von Bruder Felipe zur anderen Straße nahm und nicht am Haus anhielt.

Er zügelte sein Pferd vor den Stufen der Veranda, sprang zu Boden, hob die Señorita aus dem Sattel und eilte mit ihr zur Tür. Er schlug mit der Faust dagegen und betete, dass der Mönch einen leichten Schlaf hatte und schnell zu wecken war. Aus der Ferne ertönte ein leises Trommeln, von dem er wusste, dass es von den Hufen der Pferde seiner Verfolger

stammte.

Es schien Zorro eine Ewigkeit zu dauern, bis der alte Mönch die Tür aufstieß und mit einer Kerze in der Hand davor stand. Der Wegelagerer trat rasch ein und schloss die Tür hinter sich, sodass kein Licht nach draußen fiel. Pater Felipe war vor Erstaunen einen Schritt zurückgewichen, als er den maskierten Mann und die Señorita, die er begleitete, erblickte.

«Ich bin Zorro, Pater«, sagte der Wegelagerer schnell und in leisem Ton. »Vielleicht habt Ihr das Bedürfnis, mir für bestimmte Dinge etwas zu schulden?«

»Für die Bestrafung derer, die mich unterdrückt und misshandelt haben, schulde ich Ihnen viel, Caballero, obwohl es gegen meine Prinzipien ist, Gewalt jeglicher Art zu dulden«, antwortete der Mönch.

»Ich war mir sicher, dass ich Ihren Charakter nicht falsch eingeschätzt hatte«, fuhr Zorro fort. »Diese Señorita ist Lolita, die einzige Tochter von Don Carlos Pulido.«

»Aha!«

»Don Carlos ist ein Freund der Ordensbrüder, wie du weißt, und hat genauso wie sie Unterdrückung und Verfolgung erlebt. Heute kam der Gouverneur nach Reina de Los Angeles und ließ Don Carlos verhaften und in den Kerker werfen, unter einer Anklage, die, wie ich zufällig weiß, keinen wahren Wert hat. Er ließ auch die Dona Catalina und diese junge Dame ins Gefängnis werfen, in denselben Gefängnisraum mit Trunkenbolden und lasterhaften Frauen. Mit der Hilfe einiger guter Freunde rettete ich sie.«

»Mögen die Heiligen Sie segnen, Señor, für diese gute Tat!«, rief Bruder Felipe.

»Die Kavalleristen verfolgen uns, Pater. Es ist nicht schick-

lich, dass die Señorita allein mit mir weiter reitet. Nehmt Ihr sie und versteckt sie, Bruder Felipe - es sei denn, Ihr fürchtet, dass Euch ein solches Vorgehen große Schwierigkeiten bereiten könnte.«

»Señor!«, donnerte Felipe.

»Wenn die Soldaten sie mitnehmen, werden sie sie wieder ins Gefängnis stecken, und wahrscheinlich wird sie misshandelt werden. Kümmern Sie sich also um sie, beschützen Sie sie, und Sie werden mehr als jede Verpflichtung erfüllen, die Sie meinen, mir zu schulden.«

»Und Sie, Señor?«

»Ich reite weiter, damit die Soldaten mich weiter verfolgen und nicht hier bei Ihnen Halt machen. Ich werde mich später bei Euch melden, Bruder. Ist es zwischen uns abgemacht?«

»Es ist abgemacht«, antwortete Pater Felipe feierlich. »Und ich möchte Ihnen die Hand reichen, Señor.«

Dieser Händedruck war kurz, aber dafür ausdrucksstark. Dann eilte Señor Zorro zur Tür.

»Blasen Sie die Kerze aus«, befahl er. »Sie dürfen kein Licht sehen, wenn ich die Tür öffne.«

In einem Augenblick hatte Fray Felipe die Anweisung befolgt, und sie befanden sich im Dunkeln. Señorita Lolita spürte, wie sich Zorros Lippen für einen Augenblick auf die ihren pressten, und sie wusste, dass er den unteren Teil seiner Maske angehoben hatte, um ihr diese Liebkosung zu geben. Dann spürte sie einen der starken Arme von Felipe um sich.

»Sei guten Mutes, meine Tochter«, sagte der Mönch. »Señor Zorro, so scheint es, hat so viele Leben wie eine Katze, und etwas sagt mir, dass er nicht geboren wurde, um von den Soldaten seiner Exzellenz getötet zu werden.«

Der Wegelagerer lachte leicht darüber, öffnete die Tür, schlich hindurch, schloss sie leise hinter sich und war verschwunden.

Große Eukalyptusbäume hüllten die Vorderseite des Hauses in Schatten, und inmitten dieser Schatten stand das Pferd von Zorro. Als er auf das Tier zulief, bemerkte er, dass die Soldaten die Auffahrt entlang galoppierten, dass sie viel näher waren als angenommen, nachdem er aus dem Haus gekommen war.

Er rannte schnell auf sein Pferd zu, stolperte über einen Stein, stürzte und erschreckte das Tier so, dass es sich aufbäumte und ein halbes Dutzend Schritte weit ins Vollmondlicht sprang.

Der Vorderste seiner Verfolger schrie, als er das Pferd sah, und stürzte auf das Tier zu. Zorro rappelte sich auf, nahm die Zügel in die Hand und schwang sich in den Sattel.

Aber nun waren sie hinter ihm her, umzingelten ihn, und ihre Klingen blitzten im Mondlicht. Er hörte die laute Stimme von Sargento Gonzales, der den Männern Befehle erteilte.

»Lebendig, wenn ihr könnt, Soldaten! Seine Exzellenz will den Schurken für seine Verbrechen büßen sehen. Auf ihn, Soldaten! Bei allen Heiligen!«

Zorro konnte einen Hieb nur mit Mühe abwehren und war nicht mehr auf dem Pferd. Zu Fuß kämpfte er sich in den Schatten zurück, und die Soldaten stürmten hinter ihm her. Mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt, wehrte Zorro sie ab.

Drei sprangen aus ihren Sätteln und stürzten sich auf ihn. Er sprang von einem Baum zum anderen, konnte so sein Pferd erreichen. Er schwang sich in den Sattel und preschte

den Abhang hinunter zu den Scheunen und dem Korral.

»Hinter dem Schurken her!«, hörte er Sargento Gonzales schreien. »Seine Exzellenz wird uns bei lebendigem Leib häuten lassen, wenn uns dieser hübsche Straßenräuber jetzt entkommt!«

Sie stürmten hinter ihm her, begierig auf die Beförderung und die Belohnung. Aber Zorro hatte einen kleinen Vorsprung vor ihnen, der es ihm ermöglichte, einen Trick anzuwenden. Als er in den Schatten einer großen Scheune kam, schwang er sich aus dem Sattel und versetzte dem Pferd, das er ritt, einen Hieb mit den Riemen. Das Tier stürzte voran, schnaubte vor Schmerz und Schrecken und rannte schnell durch die Dunkelheit auf den Korral unter ihm zu. Die Soldaten nahmen die Verfolgung auf.

Zorro wartete, bis sie vorbei waren, und rannte dann schnell wieder den Hügel hinauf. Aber er sah, dass einige der Soldaten zurückgeblieben waren, um das Haus zu bewachen, offensichtlich in der Absicht, es später zu durchsuchen. Infolgedessen musste er feststellen, dass er sein Pferd nicht erreichen konnte.

Erneut ertönte jener eigentümliche Schrei, halb Schrei und halb Stöhnen, mit dem Zorro die Leute auf der Hazienda von Don Carlos Pulido aufgeschreckt hatte. Sein Pferd hob den Kopf, wieherte einmal als Antwort auf seinen Ruf und galoppierte auf ihn zu.

Zorro war im Nu im Sattel und preschte über das Feld, das direkt vor ihm lag. Sein Pferd sprang über einen steinernen Zaun, als ob er nicht im Weg gewesen wäre. Ein Teil der Kavalleristen folgte ihm rasch.

Sie hatten den Trick, den er angewendet hatte, entdeckt. Sie stürmten von beiden Seiten auf ihn zu, trafen sich hinter

ihm, folgten ihm und bemühten sich, seinen Vorsprung zu verringern. Er hörte, wie Sargento Pedro Gonzales sie lautstark aufforderte, im Namen des Gouverneurs eine Festnahme vorzunehmen.

Er hoffte, dass er sie alle vom Haus von Bruder Felipe weggelockt hatte, aber er war sich nicht sicher, und das, was seine Aufmerksamkeit im Moment am meisten beanspruchte, war seine eigene Flucht.

Er trieb sein Pferd unbarmherzig an, denn er wusste, dass dieser Ritt über gepflügten Boden die Kräfte des Tieres erschöpfte. Er sehnte sich nach einem festen Weg, nach der breiten Landstraße.

Und schließlich erreichte er Letztere. Nun wandte er den Kopf seines Pferdes in Richtung Reina de Los Angeles, denn dort hatte er etwas zu erledigen. Es saß keine Señorita mehr vor ihm im Sattel, und das Pferd spürte den Unterschied.

Zorro warf einen Blick nach hinten und stellte erfreut fest, dass er den Soldaten davonritt. Über den nächsten Hügel und er würde ihnen entkommen können!

Aber er musste natürlich auf der Hut sein, denn auch vor ihm konnten Kavalleristen sein. Seine Exzellenz könnte Verstärkung zu Sargento Gonzales geschickt haben, oder er könnte Männer haben, die ihn von den Hügeln aus beobachten.

Er warf einen Blick zum Himmel und sah, dass der Mond hinter einer Wolkenbank zu verschwinden schien. Er würde die kurze Zeit der Dunkelheit nutzen müssen, das wusste er.

Er ritt hinunter in das kleine Tal und blickte zurück, um festzustellen, dass seine Verfolger noch auf dem Kamm des Hügels waren. Zorro hatte nun eine halbe Meile Vorsprung vor den verfolgenden Soldaten, aber er hatte nicht die Ab-

sicht, sich von ihnen bis ins Pueblo verfolgen zu lassen.

Er hatte Freunde in diesem Ort. Neben der Landstraße stand eine Lehmhütte, in der ein Eingeborener lebte, den Zorro vor Schlägen bewahrt hatte. Nun stieg er vor der Hütte ab und trat gegen die Tür. Der verängstigte Indio öffnete sie.

»Ich werde verfolgt«, sagte Señor Zorro.

Das schien zu genügen, denn der Eingeborene warf die Tür der Hütte sofort weiter auf. Zorro führte sein Pferd hinein und füllte das karge Gebäude fast aus, und die Tür wurde eilig wieder geschlossen.

Dahinter standen der Wegelagerer und der Dorfbewohner und lauschten, der eine mit der Pistole in der einen Hand, der andere mit einem Messer.

Kapitel 33

Flucht und Verfolgung

Dass die entschlossene Verfolgung von Señor Zorro und seiner Bande von Caballeros aus dem Kerker so schnell aufgenommen werden konnte, war das Verdienst von Sargento Pedro Gonzales.

Gonzales hatte die Schüsse gehört und war mit den anderen Soldaten aus der Taverne geeilt, froh über einen Vorwand, um ohne Bezahlung des von ihm bestellten Weins zu entkommen. Er hatte den Schrei des Kerkermeisters gehört, verstanden und die Situation sofort begriffen.

»Zorro rettet die Gefangenen!«, kreischte er. »Der Wegelagerer ist wieder unter uns! Zu Pferd, Kavalleristen, und ihm

nach! Es gibt eine Belohnung …«

Sie wussten alle von der Belohnung, vor allem die Mitglieder der Leibwache des Gouverneurs, die gehört hatten, wie seine Exzellenz bei der Erwähnung des Namens des Straßenräubers geschwärmt und erklärt hatte, dass er denjenigen zum Hauptmann machen würde, der ihn gefangen nahm oder seinen Leichnam brachte.

Sie eilten zu ihren Pferden, schwangen sich in die Sättel und stürmten mit Sargento Gonzales an der Spitze über den Platz zum Kerker.

Sie sahen die maskierten Caballeros über den Platz galoppieren. Gonzales rieb sich mit einem Handrücken die Augen und fluchte leise, er habe zu viel Wein getrunken. Er hatte schon so oft gelogen, dass Señor Zorro eine ganze Schar von Männern im Rücken hatte, und hier war die Schar aus seinen Schwindeleien erwachsen.

Als sich die Caballeros in drei Abteilungen aufteilten, befanden sich Sargento Gonzales und seine Soldaten so nahe an ihnen, dass sie das Manöver beobachten konnten. Gonzales machte aus den Männern, die ihm folgten, schnell drei Trupps und schickte jeder Gruppe einen Trupp hinterher.

Er sah, wie der Anführer der Caballeros nach San Gabriel abbog, erkannte den Sprung des großen Pferdes, das der Wegelagerer ritt und nahm die Verfolgung von Zorro mit freudigem Herzen auf, denn er wollte lieber den Wegelagerer fangen oder erschlagen, als einen der geretteten Gefangenen wieder zu befreien. Denn Sargento Pedro Gonzales hatte weder vergessen, wie Zorro in der Taverne von Reina de Los Angeles ihn zum Narren hielt, noch hatte er den Gedanken aufgegeben, sich dafür zu rächen.

Er hatte Señor Zorros Pferd schon einmal rennen sehen

und wunderte sich nun ein wenig, dass der Straßenräuber keinen größeren Abstand zwischen sich und seine Verfolger brachte. Und Gonzales erriet den Grund: Zorro ritt mit der Señorita Lolita Pulido vor sich im Sattel davon.

Gonzales führte die Gruppe an, ab und zu drehte er den Kopf und rief seinen Leuten Befehle und Ermutigungen zu. Die Meilen flogen nur so dahin, und Gonzales war froh, dass er Zorro im Auge behielt.

»Zu Pater Felipe - dorthin reitet er!«, sagte sich Gonzales. »Ich wusste, dass der alte Mönch mit dem Banditen im Bunde war! Irgendwie hat er mich ausgetrickst, als ich diesen Zorro auf seiner Hazienda gesucht habe. Vielleicht hat dieser Wegelagerer dort ein gutes Versteck. Ha! Bei den Heiligen, ich lasse mich nicht noch einmal übertölpeln!«

Sie ritten weiter und erhaschten hin und wieder einen Blick auf den Mann, den sie verfolgten. Gonzales und seine Männer dachten ständig an die Belohnung und Beförderung, die eine Ergreifung bedeuten würde. Ihre Pferde zeigten schon erste Ermüdungserscheinungen, aber sie schonten die Tiere nicht.

Sie sahen, wie Zorro in die Toreinfahrt zum Haus von Pater Felipe einbog, und Sargento Gonzales grinste aus tiefster Kehle, weil er glaubte, richtig geraten zu haben.

Jetzt hatte er den Wegelagerer! Wenn Zorro weiterritt, konnte er wegen des hellen Mondlichts gesehen und verfolgt werden; wenn er anhielt, konnte Señor Zorro nicht darauf hoffen, es mit einer halben Schar von Kavalleristen mit Gonzales an der Spitze aufzunehmen.

Sie stürmten auf die Vorderseite des Hauses zu und begannen, es zu umzingeln. Sie sahen das Pferd von Zorro. Und dann erblickten sie den Straßenräuber selbst, und Gonzales

fluchte, weil sich ein halbes Dutzend Kavalleristen zwischen ihm und seiner Beute befand, die mit ihren Schwertern auf ihn losgingen und drohten, die Sache zu beenden, bevor Gonzales den Schauplatz erreichen konnte.

Er versuchte, sein Pferd in den Kampf zu zwingen. Er sah, wie Zorro in den Sattel sprang und davonjagte, und die Kavalleristen folgten ihm. Gonzales, der nicht in der Nähe war, widmete seine Aufmerksamkeit der anderen Hälfte seiner Aufgabe: Er befahl einigen seiner Soldaten, das Haus zu umzingeln, damit niemand es verlassen konnte.

Dann sah er, wie Zorro den Steinzaun überwand, und nahm die Verfolgung auf, wobei sich ihm alle außer den Wachen um das Haus anschlossen. Aber Sargento Gonzales kam nur bis zum Kamm des ersten Hügels. Er bemerkte, wie das Pferd des Straßenräubers davonlief, und erkannte, dass es nicht mehr eingeholt werden konnte. Vielleicht konnte der Sargento etwas Ruhm erlangen, wenn er zum Haus von Pater Felipe zurückkehrte und die Señorita wieder einfing.

Das Haus wurde immer noch bewacht, als er davor abstieg. Seine Soldaten berichteten, dass niemand versucht hatte, das Gebäude zu verlassen. Er rief zwei seiner Männer an seine Seite und klopfte an die Tür. Fast augenblicklich wurde sie von Bruder Felipe geöffnet.

»Seid Ihr gerade aus dem Bett gekommen, Pater?«, fragte Gonzales.

»Ist es für ehrliche Männer nicht an der Zeit, sich schlafen zu legen?«, erwiderte Felipe seinerseits.

»Ja, Pater - und doch finden wir Euch nicht im Bett. Wie kommt es, dass Ihr nicht früher aus dem Haus gekommen seid? Haben wir nicht genug Lärm gemacht, um Euch zu wecken?«

»Ich hörte Kampfgeräusche …«

»Und du wirst noch mehr hören, Mönchlein, sonst wirst du wieder den Stachel der Peitsche spüren, wenn du nicht schnell und präzise auf die Fragen antwortest. Leugnest du, dass Señor Zorro hier gewesen ist?«

»Nein, das tue ich nicht.«

»Ha! Jetzt haben wir es. Du gibst also zu, dass du mit diesem hübschen Wegelagerer im Bunde bist, dass du ihn bei Gelegenheit deckst? Gibst du das zu, Mönch?«

»Ich gebe nichts dergleichen zu«, antwortete Bruder Felipe. »Soweit ich weiß, habe ich diesen Señor Zorro bis vor wenigen Minuten noch nie zu Gesicht bekommen.«

»Das ist eine interessante Geschichte. Erzähle sie den dummen Eingeborenen, aber versuche nicht, sie einem klugen Soldaten zu erzählen, Mönch. Was hat dieser Señor Zorro gewollt?«

»Ihr wart dem Mann so dicht auf den Fersen, Señor, dass er kaum Zeit hatte, sich etwas zu wünschen«, antwortete Felipe.

»Aber du hast mit ihm geredet?«

»Ich habe die Tür auf sein Klopfen hin geöffnet, Señor, so wie ich sie auch auf Ihr Klopfen hin geöffnet habe.«

»Was hat er gesagt?«

»Dass er von Soldaten verfolgt wird.«

»Und er bat dich, ihn zu verstecken, damit er der Gefangennahme durch uns entgehen kann?«

»Das hat er nicht.«

»Er wollte ein frisches Pferd, oder?«

»Das hat er nicht gesagt, Señor. Wenn er so ein Dieb ist, wie er dargestellt wird, hätte er sich zweifellos einfach ein Pferd genommen, ohne zu fragen, wenn er es gewollt hätte.«

»Ha! Was hatte er denn mit dir zu schaffen? Es wäre gut für dich, offen zu antworten, Bruder.«

»Habe ich gesagt, dass er etwas mit mir zu tun hat?«

»Ha! Bei allen Heiligen …«

»Die Heiligen sollten besser nicht über deine Lippen kommen, Señor Prahlhans und Trunkenbold!«

»Willst du noch eine Tracht Prügel beziehen, Mönch? Ich reite im Auftrag seiner Exzellenz. Halte mich nicht länger auf! Was hat dieser hübsche Straßenräuber gesagt?«

»Nichts, was ich Ihnen sagen könnte, Señor«, meinte Filipe.

Gonzales stieß ihn grob beiseite und betrat das Wohnzimmer, seine beiden Soldaten folgten ihm auf den Fersen.

»Zündet den Kerzenleuchter an«, befahl Gonzales seinen Männern. »Nehmt Kerzen mit, wenn ihr welche finden könnt. Wir durchsuchen das Haus.«

»Ihr durchsucht mein armes Haus?«, rief Pater Felipe. »Und was erwartet ihr zu finden?«

»Ich erwarte, dass ich das Stück Ware finde, das dieser hübsche Señor Zorro hier gelassen hat, Pater.«

»Was meint Ihr, was er hinterlassen hat?«

»Ha! Ein Paket mit Kleidung, nehme ich an! Ein Bündel Beute! Eine Flasche Wein! Einen Sattel, der geflickt werden muss! Was würde der Kerl zurücklassen? Eines beeindruckt mich: Señor Zorros Pferd trug das Doppelte, als er in deinem Haus ankam, und es trug nichts außer Zorro, als er abreiste.«

»Und Ihr erwartet, etwas zu finden …«

»Die andere Hälfte der Ladung des Pferdes«, antwortete Gonzales. »Wenn wir sie nicht finden, können wir versuchen, dir den Arm zu verdrehen, um zu sehen, ob du zum Sprechen gebracht werden kannst.«

»Ihr wollt es wagen? Ihr würdet einen Gegner so beleidi-

gen? Ihr wollt Euch auf die Folter spannen lassen?«

»Mehlbrei und Ziegenmilch!«, sagte Sargento Gonzales. »Du hast mich schon einmal zum Narren gehalten, aber du wirst mich nicht noch einmal täuschen. Durchsucht das Haus, Soldaten, und zwar gründlich. Ich werde in diesem Zimmer bleiben und diesem unterhaltsamen Gesellen Gesellschaft leisten. Ich werde mich bemühen, herauszufinden, was er empfunden hat, als er wegen Betrugs ausgepeitscht wurde.«

»Feigling und Bestie!«, donnerte Pater Felipe. »Es mag der Tag kommen, an dem die Verfolgung aufhört.«

»Haferbrei und Ziegenmilch!«

»Wenn diese Unordnung aufhört und ehrliche Männer ihren gerechten Lohn erhalten!«, rief Fray Felipe. »Wenn diejenigen, die hier ein reiches Reich gegründet haben, die wahren Früchte ihrer Arbeit und ihres Wagemuts erhalten, anstatt sie von unehrlichen Politikern und Männern, die für sie eintreten, gestohlen zu bekommen!«

»Ziegenmilch und Mehlbrei, Mönch!«

»Wenn es tausend Señor Zorros geben wird, und mehr, wenn es nötig ist, die den Camino Real rauf und runter reiten und die bestrafen, die Unrecht tun! Manchmal wünschte ich, ich wäre kein Mönch, damit ich selbst so ein Spiel spielen könnte!«

»Wir würden dich in kürzester Zeit zur Strecke bringen und ein Seil mit deinem Gewicht spannen«, sagte Sargento Gonzales. »Würdest du den Soldaten seiner Exzellenz mehr helfen, würde seine Exzellenz dich vielleicht mit mehr Rücksicht behandeln.«

»Ich helfe keiner Ausgeburt des Teufels«, sagte Pater Felipe.

»Ha! Jetzt wirst du wütend, und das ist gegen deine Prinzipien. Gehört es nicht zum Wesen eines gewandeten Priesters, das anzunehmen, was ihm begegnet, und dafür zu danken, wie sehr es ihn auch schmerzt? Beantworte mir das, Bösewicht.«

»Ihr habt ungefähr so viel Ahnung von den Prinzipien und Pflichten eines Franziskaners wie das Pferd, das Ihr reitet.«

»Ich reite ein weises Pferd, ein edles Tier. Es kommt, wenn ich rufe, und galoppiert, wenn ich es befehle. Spotte nicht über ihn, bis du ihn reitest. Ha! Ein ausgezeichneter Scherz.«

»Schwachkopf!«

»Mehlbrei und Ziegenmilch!«, erwiderte Gonzales.

Kapitel 34

Das Blut der Pulidos

Die beiden Soldaten kamen in den Raum zurück. Sie berichteten, dass sie das Haus gründlich durchsucht hatten und in jeden Winkel eingedrungen waren, aber keine Spur von einer anderen Person gefunden hätten als die einheimischen Diener von Pater Felipe, die alle zu verängstigt waren, um die Unwahrheit zu sagen, und erklärten, sie hätten niemanden im Haus gesehen, der nicht dorthin gehörte.

»Ha! Gut versteckt, kein Zweifel!«, sagte Gonzales. »Freundchen, was ist das da in der Ecke des Raumes?«

»Ballen voller Felle«, antwortete Bruder Felipe.

»Ich habe es von Zeit zu Zeit bemerkt. Der Händler aus San Gabriel muss recht gehabt haben, als er sagte, dass die Häute, die er von dir gekauft hat, nicht richtig gepökelt waren.

Stimmt das?«

»Ich denke, Sie werden feststellen, dass es so ist.«

»Warum haben sie sich dann bewegt?«, fragte Sargento Gonzales. »Dreimal sah ich, wie sich die Ecke eines Ballens bewegte. Männer, sucht dort.«

Bruder Felipe sprang auf. »Genug von diesem Unsinn«, rief er. »Ihr habt alles durchsucht und nichts gefunden. Durchsucht als nächstes die Scheunen und dann geht! Lasst mich wenigstens in meinem eigenen Haus Herr sein. Ihr habt meine Ruhe schon genug gestört.«

»Ihr werdet einen feierlichen Eid ablegen, Mönch, dass sich hinter diesen Fellballen nichts Lebendiges befindet?«

Felipe zögerte, und Gonzales grinste. »Ihr seid nicht bereit zu schwören, was?«, fragte der Sargento. »Ich dachte mir schon, dass du da zögern würdest, mein gewandeter Franziskaner. Soldaten, durchsucht die Ballen.«

Die beiden Männer machten sich auf den Weg zur Ecke. Aber sie hatten noch nicht einmal die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als Señorita Lolita Pulido hinter den Fellballen auftauchte und ihnen gegenüberstand.

»Ha! Endlich entdeckt!«, rief Gonzales. »Hier ist das Päckchen, das Señor Zorro in der Obhut des Kampfes zurückgelassen hat! Und ein hübsches Päckchen ist es! Sie geht zurück in den Kerker, und diese Flucht wird ihre Verurteilung nur noch verschärfen!«

Aber in den Adern der Señorita floss Pulido-Blut, und das hatte Gonzales nicht bedacht. Nun trat die Señorita an das Ende des Fellstapels, sodass das Licht des Kerzenleuchters voll auf sie fiel.

»Einen Moment, Señores«, sagte sie.

Eine Hand kam hinter ihrem Rücken hervor, und in ihr

hielt sie ein langes, scharfes Messer, wie es Schafhäuter benutzten. Sie legte die Spitze des Messers an ihre Brust und betrachtete die beiden tapfer.

»Señorita Lolita Pulido kehrt weder jetzt noch sonst irgendwann in das verruchte Gefängnis zurück, Señores«, sagte sie. »Lieber würde sie sich dieses Messer ins Herz stoßen und so sterben, wie es sich für eine Frau von gutem Blut gehört. Wenn seine Exzellenz eine tote Gefangene wünscht, kann er sie haben.«

Sargento Gonzales stieß einen verärgerten Ausruf aus. Er zweifelte nicht daran, dass die Señorita tun würde, was sie angedroht hatte, wenn die Männer einen Versuch unternahmen, sie zu ergreifen. Während er im Fall einer gewöhnlichen Gefangenen den Versuch vielleicht angeordnet hätte, war er sich nicht sicher, ob der Gouverneur sagen würde, er hätte richtig gehandelt, wenn er es diesmal anordnete. Schließlich war Señorita Pulido die Tochter eines Don, und ihr selbst herbeigeführter Tod könnte seiner Exzellenz Ärger einbringen. Er könnte der Funke für ein Pulverfass sein.

»Señorita, wer sich das Leben nimmt, riskiert die ewige Verdammnis«, sagte der Sargento. »Fragen Sie diesen Haufen, ob es nicht so ist. Sie sind nur verhaftet, nicht überführt und verurteilt. Wenn Sie unschuldig sind, werden Sie zweifellos bald wieder auf freien Fuß gesetzt.«

»Es ist nicht die Zeit für verlogene Reden, Señor«, erwiderte das Mädchen. »Ich kenne die Umstände nur zu gut. Ich habe gesagt, dass ich nicht ins Zuchthaus zurückkehren werde, und ich habe es ernst gemeint - und meine es auch jetzt. Ein Schritt auf mich zu, und ich nehme mein eigenes Schicksal in die Hand.«

»Señorita …«, begann Bruder Felipe.

»Es ist sinnlos, dass Ihr versucht, mich aufzuhalten, guter Pater«, unterbrach sie ihn. »Ich habe noch meinen Stolz, den Heiligen sei Dank. Seine Exzellenz bekommt nur meinen toten Körper, wenn er mich überhaupt bekommt.«

»Das ist ein ziemliches Durcheinander«, rief Gonzales aus. »Ich nehme an, uns bleibt nichts anderes übrig, als uns zurückzuziehen und die Señorita ihrer Freiheit zu überlassen.«

»Ah, nein, Señor!«, rief sie schnell. »Sie sind klug, aber bei Weitem nicht klug genug. Sie würden sich zurückziehen und Ihre Männer weiterhin das Haus umstellen lassen? Ihr würdet auf eine Gelegenheit warten, um mich dann zu ergreifen?«

Gonzales knurrte tief in seiner Kehle, denn das war seine Absicht gewesen, und das Mädchen hatte sie durchschaut.

»Ich werde diejenige sein, die geht«, sagte sie. »Gehen Sie rückwärts und stellen Sie sich an die Wand, Señores. Tun Sie es sofort oder ich stoße mir dieses Messer in den Busen.«

Sie konnten nichts anderes tun, als zu gehorchen. Die Soldaten blickten auf den Sargento, um Anweisungen zu erhalten, und dieser hatte Angst, den Tod der Señorita zu riskieren, weil er wusste, dass dies den Zorn des Gouverneurs auf sich ziehen würde, und der sagen könnte, dass er gepfuscht hätte.

Vielleicht wäre es doch besser, das Mädchen das Haus verlassen zu lassen. Sie könnte danach gefangen genommen werden, denn ein Mädchen kann den Soldaten sicher nicht entkommen.

Sie beobachtete sie genau, als sie durch den Raum zur Tür eilte. Das Messer hielt sie immer noch an ihre Brust.

»Bruder Felipe, wollt Ihr mit mir gehen?«, fragte sie. »Ihr könntet bestraft werden, wenn Ihr bleibt.«

»Doch ich muss bleiben, Señorita. Ich kann nicht weglaufen. Mögen die Heiligen Sie beschützen!«

Sie stellte sich noch einmal vor Gonzales und die Soldaten.

»Ich werde durch diese Tür gehen«, sagte sie. »Ihr bleibt in diesem Zimmer. Draußen stehen Soldaten, die versuchen werden, mich aufzuhalten. Ich werde ihnen sagen, dass ich Ihre Erlaubnis habe, zu gehen. Wenn sie rufen und dich fragen, sollst du sagen, dass es so ist.«

»Und wenn ich das nicht tue?«

»Dann benutze ich das Messer, Señor.«

Sie öffnete die Tür, wandte kurz den Kopf und schaute hinaus.

»Ich hoffe, Ihr Pferd ist ein ausgezeichnetes, Señor, denn ich werde es benutzen«, sagte sie zum Sargento.

Plötzlich huschte sie durch die Tür und knallte sie hinter sich zu.

»Ihr nach!«, rief Gonzales. »Ich habe ihr in die Augen gesehen! Sie wird das Messer nicht benutzen - sie hat Angst davor!«

Er stürzte quer durch den Raum, die beiden Soldaten mit ihm. Aber Pater Felipe war lange genug teilnahmslos gewesen. Nun schritt er zur Tat. Er hielt nicht inne, um die Konsequenzen zu bedenken. Er streckte ein Bein aus und brachte Gonzales zu Fall. Die beiden Soldaten stießen mit ihm zusammen, und alle fielen durcheinander zu Boden.

Bruder Felipe hatte etwas Zeit für sie gewonnen, und das war genug gewesen. Denn die Señorita war zu ihrem Pferd geeilt und in den Sattel gesprungen. Sie konnte reiten wie eine Eingeborene. Ihre winzigen Füße reichten nicht einmal bis zur Hälfte der Steigbügel des Sargento, aber das machte ihr nichts aus.

Sie wendete den Kopf des Pferdes und trat ihm in die Seiten, als ein Soldat um die Hausecke stürmte. Eine Pistolenkugel pfiff an ihrem Kopf vorbei. Sie beugte sich tiefer über den Hals des Pferdes und ritt davon.

Auf der Veranda stand nun ein fluchender Sargento Gonzales und rief seinen Männern zu, sie sollten auf die Pferde steigen und ihr folgen. Der Mond war wieder hinter einer Wolkenbank verschwunden. Sie konnten die Richtung, in die die Señorita ritt, nicht erkennen, es sei denn, sie lauschten auf die Geräusche der Pferdehufe. Und dazu mussten sie anhalten, und wenn sie anhielten, verloren sie Zeit und Distanz.

Kapitel 35

Erneutes Aufeinanderprallen der Klingen

Zorro stand wie eine Statue in der Hütte eines Dorfbewohners, eine Hand streichelte die Mähne seines Pferdes. Der Bauer hockte an seiner Seite.

Die Straße hinunter ertönte das Trommeln der Pferdehufe. Dann fegte die Verfolgung vorbei, die Männer riefen einander zu, verfluchten die Dunkelheit und eilten das Tal hinunter.

Zorro öffnete die Tür und warf einen Blick hinaus, lauschte einen Moment und führte dann sein Pferd hinaus. Er bot dem Eingeborenen eine Münze an.

»Nicht von Ihnen, Señor«, sagte dieser.

»Nimm sie. Du brauchst sie dringender als ich«, sagte der Wegelagerer.

Er schwang sich in den Sattel und lenkte sein Pferd den steilen Hang des Hügels hinter der Hütte hinauf. Das Tier machte kaum Geräusche, als es den Gipfel erklomm. Zorro stieg in die Senke auf der anderen Seite hinab und erreichte einen schmalen Pfad, auf dem er im langsamen Galopp ritt, wobei er sein Pferd ab und zu anhielt, um auf Geräusche anderer Reiter zu lauschen, die in der Nähe sein könnten.

Er ritt in Richtung Reina de Los Angeles, aber er schien es nicht eilig zu haben, das Pueblo zu erreichen. Zorro hatte für diese Nacht noch ein weiteres Abenteuer geplant, das zu einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Bedingungen stattfinden musste.

Zwei Stunden später erreichte er den Kamm des Hügels oberhalb der Stadt. Er saß einige Zeit ruhig im Sattel und betrachtete die Umgebung. Das Mondlicht war nur noch spärlich, aber ab und zu konnte er den Platz erkennen.

Er sah keine Kavalleristen, hörte nichts von ihnen und kam zu dem Schluss, dass sie zurückgeritten waren, um ihn zu verfolgen, und dass diejenigen, die Don Carlos und der Dona Catalina nachgeschickt worden waren, noch nicht zurückgekehrt sein mussten. In der Taverne brannten Lichter, ebenso im Presidio und im Haus, in dem Seine Exzellenz zu Gast war.

Zorro wartete, bis es dunkel war, und trieb dann sein Pferd langsam vorwärts, aber abseits der Hauptstraße. Er umrundete das Pueblo und näherte sich allmählich dem Presidio von hinten.

Er stieg nun ab und führte sein Pferd langsam vorwärts, wobei er oft anhielt, um zu lauschen, denn dies war eine sehr heikle Angelegenheit, die bei einem Fehler in einer Katastrophe enden konnte.

Er hielt das Pferd hinter dem Presidio an, wo die Wand des Gebäudes einen Schatten werfen würde, wenn der Mond wieder hinter den Wolken hervorkäme, und ging vorsichtig weiter, indem er der Wand folgte, wie er es in der anderen Nacht getan hatte.

Als er an das Fenster des Büros kam, spähte er hinein. Capitano Ramón war dort allein und sah sich einige Berichte an, die auf dem Tisch vor ihm ausgebreitet waren, und wartete offensichtlich auf die Rückkehr seiner Männer.

Zorro schlich bis zur Ecke des Gebäudes und stellte fest, dass es keine Wache gab. Er hatte vermutet und gehofft, dass der Comandante jeden verfügbaren Mann auf die Jagd geschickt hatte, aber er wusste, dass er schnell handeln musste, denn einige der Soldaten könnten zurückkehren.

Er schlüpfte durch die Tür, durchquerte den großen Aufenthaltsraum und gelangte so an die Tür des Büros. Er hielt seine Pistole in der Hand, und hätte jemand hinter die Maske sehen können, könnte er bemerkt haben, dass Zorros Lippen zu einer dünnen, geraden Linie der Entschlossenheit zusammengepresst waren.

Wie an jenem Abend wirbelte Capitano Ramón auf seinem Stuhl herum, als er hörte, wie sich die Tür hinter ihm öffnete. Erneut sah er die Augen von Zorro durch seine Maske hindurch funkeln, sah die Mündung der Pistole, die ihn bedrohte.

»Nicht eine Bewegung. Keinen Ton. Es würde mir eine Freude sein, Euren Körper mit heißem Blei zu füllen«, sagte Zorro. »Ihr seid allein - Eure albernen Kavalleristen jagen mich, wo ich nicht bin.«

»Bei den Heiligen ...«, hauchte Hauptmann Ramón.

»Nicht mehr als ein Flüstern, Señor, wenn Ihr leben wollt.

Kehrt mir den Rücken zu.«

»Ihr wollt mich ermorden?«

»So einer bin ich nicht, Comandante. Und ich sagte, Ihr sollt keinen Laut von Euch geben. Legt Eure Hände auf den Rücken, denn ich werde Euch die Handgelenke fesseln.«

Capitano Ramón gehorchte. Zorro trat schnell vor und fesselte die Handgelenke mit seiner eigenen Schärpe, die er sich von der Hüfte riss. Dann wirbelte er Ramón herum, sodass er ihm gegenüberstand.

»Wo ist Seine Exzellenz?«, fragte er.

»Im Haus von Don Juan Estados.«

»Das wusste ich, aber ich wollte sehen, ob Ihr es vorzieht, heute Abend die Wahrheit zu sagen. Es ist gut, wenn Ihr das tut. Wir werden den Gouverneur aufsuchen.«

»Aufsuchen ...«

»Zu Seiner Exzellenz, sagte ich. Und sprecht nicht weiter. Folgt mir.«

Er packte Capitano Ramón am Arm und eilte mit ihm aus dem Büro, durch den Aufenthaltsraum und zur Tür hinaus. Er führte ihn um das Gebäude herum, wo das Pferd wartete.

»Aufsteigen!«, befahl er. »Ich werde hinter Euch sitzen, mit der Mündung dieser Pistole an Eurem Schädel. Macht keinen Fehler, Comandante, es sei denn, Ihr seid des Lebens überdrüssig. Ich bin heute Nacht ein entschlossener Mann.«

Capitano Ramón hatte es bemerkt. Er stieg auf, wie ihm befohlen wurde, und der Wegelagerer stieg hinter ihm auf, hielt die Zügel in der einen und die Pistole in der anderen Hand.

Ramón spürte den kalten Stahl an seinem Hinterkopf.

Zorro lenkte sein Pferd mit den Knien und nicht mit den Zügeln. Er trieb das Tier den Hang hinunter und umrundete

die Stadt noch einmal, wobei er sich von den ausgetretenen Pfaden fernhielt, und näherte sich so der Rückseite des Hauses, in dem Seine Exzellenz zu Gast war.

Hier lag der schwierige Teil des Abenteuers. Er wollte Capitano Ramón vor den Gouverneur bringen, um mit beiden zu sprechen, und zwar ohne dass sich jemand einmischte. Er zwang den Comandante abzusteigen und führte ihn zur Rückwand des Hauses. Dort gab es einen Innenhof, den sie betraten.

Es schien, dass Zorro das Innere des Hauses gut kannte. Er betrat es durch ein Dienstbotenzimmer, nahm Capitano Ramón mit sich und ging in eine Art Diele, ohne die schlafende Bewohner zu wecken. Sie gingen langsam den Flur entlang. Aus einem Zimmer ertönten Schnarchgeräusche. Unter der Tür eines anderen Raumes drang Licht hervor.

Zorro blieb vor dieser Tür stehen und richtete einen Blick auf einen Spalt an der Seite. Falls Ramón daran dachte, Alarm zu schlagen oder sich zum Kampf zu stellen, ließ ihn die auf seine Hinterkopf gerichtete Pistole diese Gedanken vergessen.

Er hatte kaum Zeit, über einen Ausweg aus dieser misslichen Lage nachzudenken, denn plötzlich stieß Zorro die Tür auf, schleuderte Comandante Ramón hindurch, folgte ihm und schloss die Tür schnell hinter sich. In dem Raum befanden sich Seine Exzellenz und sein Gastgeber.

»Schweigen Sie und bewegen Sie sich nicht«, sagte Zorro. »Der geringste Alarm, und ich jage dem Gouverneur eine Pistolenkugel durch den Kopf. Ist das klar? Sehr gut, Señores.«

»Señor Zorro!«, keuchte der Gouverneur.

»Derselbe, Eure Exzellenz. Ich bitte Euren Gastgeber, sich

nicht zu fürchten, denn ich will ihm nichts Böses, wenn er ruhig sitzen bleibt, bis ich fertig bin. Capitano Ramón, setzen Sie sich bitte dem Gouverneur gegenüber. Ich freue mich, dass das Staatsoberhaupt wach ist und auf Nachrichten von denen wartet, die mich verfolgen. Sein Verstand wird klar sein, und er kann besser verstehen, was gesagt wird.«

»Was bedeutet dieser Frevel?«, rief der Gouverneur aus. »Capitano Ramón, wie kommt das? Ergreift diesen Mann! Ihr seid ein Offizier...«

»Geben Sie nicht dem Comandante die Schuld«, sagte Señor Zorro. «Er weiß, dass ihn der Tod ereilt, wenn er etwas unternimmt. Es gibt eine kleine Angelegenheit, die einer Erklärung bedarf, und da ich nicht am helllichten Tag zu Euch kommen kann, wie es sich für einen Mann gehört, bin ich gezwungen, diese Methode anzuwenden. Machen Sie es sich bequem, Señores. Das kann ein wenig dauern.«

Seine Exzellenz zitterte in seinem Stuhl.

»Ihr habt heute eine Familie guten Blutes beleidigt, Eure Exzellenz«, fuhr Zorro fort. »Ihr habt die Anstandsregeln so sehr vergessen, dass Ihr einen Hidalgo, seine sanfte Frau und seine unschuldige Tochter in Euer erbärmliches Gefängnis werfen lasst. Ihr habt zu solchen Mitteln gegriffen, um eine Beleidigung zu befriedigen...«

»Sie sind Verräter«, sagte Seine Exzellenz.

»Was haben sie an Verrat begangen?«

»Sie sind ein Geächteter, auf den ein Kopfgeld ausgesetzt ist. Sie haben sich schuldig gemacht, Ihnen Unterschlupf zu gewähren und Sie zu unterstützen.«

»Woher haben Sie diese Informationen?«

»Capitano Ramón hat eine Fülle von Beweisen.«

»Ha! Der Comandante, was? Das werden wir ja sehen! Ca-

pitano Ramón ist anwesend, und wir können die Wahrheit herausfinden. Darf ich fragen, was für Beweise Sie haben?«

»Sie waren auf der Hacienda Pulido«, sagte der Gouverneur.

»Ich gebe es zu.«

»Ein Einheimischer hat Sie gesehen und die Nachricht zum Presidio gebracht. Die Soldaten eilten hinaus, um Sie zu fangen.«

»Einen Moment. Wer sagt, dass ein Einwohner Alarm geschlagen hat?«

»Das hat mir Capitano Ramón versichert.«

»Das ist die erste Gelegenheit für den Capitano, die Wahrheit zu sagen. War es nicht Don Carlos Pulido selbst, der den Mann geschickt hat, Comandante? Die Wahrheit!«

»Es war ein Einheimischer, der die Nachricht brachte.«

»Und er hat deinem Sargento nicht gesagt, dass Don Carlos ihn geschickt hat? Hat er nicht gesagt, Don Carlos habe ihm die Information zugeflüstert, während er seine ohnmächtige Frau in ihr Zimmer trug? Stimmt es nicht, dass Don Carlos sein Bestes tat, um mich auf seiner Hazienda festzuhalten, bis die Soldaten eintrafen, die mich gefangen nehmen könnten? Hat Don Carlos damit nicht versucht, seine Loyalität gegenüber dem Gouverneur zu zeigen?«

»Bei den Heiligen, Ramón, das haben Sie mir nicht gesagt!«, rief Seine Exzellenz.

»Es sind Verräter«, erklärte der Capitano hartnäckig.

»Welche anderen Beweise?«, fragte Señor Zorro.

»Als die Soldaten kamen, haben Sie sich durch eine List versteckt«, sagte der Gouverneur. »Und als Comandante Ramón selbst eintraf, schlichen Sie sich aus einem Schrank, durchbohrten ihn heimtückisch von hinten und machten

sich aus dem Staub. Es ist offensichtlich, dass Don Carlos Sie in dem Schrank versteckt hatte.«

»Bei allen Heiligen!« Señor Zorro fluchte. »Ich hatte gedacht, Capitano Ramón, Ihr wärt Manns genug, eine Niederlage einzugestehen, obwohl ich Euch in anderen Dingen als Schurken kannte. Sagen Sie die Wahrheit!«

»Was heißt - die Wahrheit.«

»Die Wahrheit!«, gebot Zorro, trat näher an ihn heran und hob die Pistole. »Ich bin aus dem Schrank gekommen und habe mit Euch gesprochen. Ich habe Euch Zeit gegeben, die Klinge zu ziehen und Euch in Sicherheit zu bringen. Wir haben volle zehn Minuten lang gefochten, nicht wahr? Ich gebe unumwunden zu, dass Ihr mich einen Moment lang verwirrt habt, und dann habe ich Eure Art, den Kampf zu führen, durchschaut und wusste, dass Ihr mir ausgeliefert seid. Und dann, als ich Euch leicht hätte töten können, habe ich Euch nur die Schulter gekratzt. Ist das nicht die Wahrheit? Antwortet, wenn Ihr am Leben bleiben wollt!«

Capitano Ramón leckte sich die trockenen Lippen und konnte dem Gouverneur nicht in die Augen sehen.

»Antwortet!«, donnerte Señor Zorro.

»Es ist die Wahrheit«, gab der Capitano zu.

»Ha! Ich habe Euch also von hinten durchbohrt, was? Es ist eine Beleidigung für meine Klinge, dass sie in Euren Körper eindrang. Ihr seht, Eure Exzellenz, was für einen Mann Ihr hier als Comandante habt. Gibt es noch mehr Beweise?«

»Die gibt es«, sagte der Gouverneur. »Als die Pulidos im Haus von Don Diego de la Vega zu Gast waren und Don Diego nicht da war, ging Capitano Ramón hin, um seine Aufwartung zu machen, und fand Sie dort allein mit der Señorita.«

»Und das beweist was?«

»Dass Sie mit den Pulidos im Bunde sind. Dass sie Euch sogar im Haus von Don Diego, einem loyalen Mann, beherbergt haben. Und als der Capitano Euch dort entdeckte, stürzte sich die Señorita auf ihn und hielt ihn fest - oder besser gesagt, hinderte ihn daran, Euch festzunehmen, bis Ihr durch ein Fenster entkommen konntet. Ist das nicht genug?«

Zorro beugte sich vor, seine Augen schienen durch die Maske hindurch in die des Capitano Ramón zu blicken.

»Das ist also die Geschichte, die Ihr erzählt habt?«, sagte der Wegelagerer. »Tatsächlich ist Capitano Ramón in die Señorita verliebt. Er ging zum Haus, fand sie allein vor, drängte ihr seine Aufmerksamkeit auf, sagte ihr sogar, sie solle sich nicht wehren, da ihr Vater beim Gouverneur in Ungnade gefallen sei. Er versuchte, sie zu streicheln, und sie rief um Hilfe. Ich reagierte darauf.«

»Wie kam es, dass Sie dort waren?«

»Das möchte ich nicht beantworten, aber ich schwöre, dass die Señorita nichts von meiner Anwesenheit wusste. Sie rief um Hilfe, und ich tat ihr den Gefallen.

Ich habe dieses Etwas, das Ihr Comandante nennt, dazu gebracht, vor ihr niederzuknien und sich zu entschuldigen. Dann brachte ich ihn zur Tür und warf ihn in den Staub hinaus! Danach besuchte ich ihn im Presidio und sagte ihm, dass er eine edle Señorita beleidigt habe.«

Der Gouverneur sagte: »Es sieht so aus, als ob Sie selbst eine gewisse Liebe für sie hegen.«

»Das tue ich, Eure Exzellenz, und ich bin stolz, es zuzugeben.«

»Ha! Mit dieser Aussage verurteilen Sie sie und ihre Eltern! Leugnen Sie jetzt, dass sie mit Ihnen im Bunde sind?«

»Das tue ich. Ihre Eltern wissen nichts von unserer Liebe.«

»Diese Señorita ist nicht sehr konventionell.«

»Señor! Gouverneur oder nicht, noch so ein Gedanke und ich vergieße Ihr Blut«, rief Zorro. »Ich habe Ihnen erzählt, was in jener Nacht im Haus von Don Diego de la Vega geschah. Capitano Ramón wird bezeugen, dass das, was ich gesagt habe, genau der Wahrheit entspricht. Ist es nicht so, Comandante? Antwortet!«

»Ja, es ist die Wahrheit.« Der Comandante schluckte und blickte auf die Mündung der Pistole des Wegelagerers.

»Dann haben Sie mir die Unwahrheit gesagt und können nicht länger mein Offizier sein«, rief der Gouverneur. »Es scheint, dass dieser Straßenräuber mit Euch machen kann, was er will. Ha! Aber ich glaube immer noch, dass Don Carlos Pulido ein Verräter ist, und die Mitglieder seiner Familie. Es hat Euch nichts genützt, Señor Zorro, diese kleine Szene zu spielen.

»Meine Soldaten werden sie weiter verfolgen - und Euch! Und bevor sie fertig sind, werde ich die Pulidos in den Dreck ziehen lassen und mit Eurem Kadaver ein Seil knüpfen lassen!«

»Eine recht kühne Rede«, bemerkte Zorro. »Ihr habt Euren Soldaten eine schöne Aufgabe gestellt, Eure Exzellenz. Ich habe heute Nacht Eure drei Gefangenen befreit, und sie sind geflohen.«

»Wir werden sie wieder einfangen.«

»Das wird die Zeit zeigen. Und jetzt habe ich hier noch eine andere Aufgabe zu erfüllen. Eure Exzellenz, Ihr werdet mit Eurem Stuhl in die hintere Ecke gehen und dort Platz nehmen, und Euer Gastgeber wird sich neben Euch setzen. Und dort werdet Ihr bleiben, bis ich fertig bin.«

»Was wollt Ihr tun?«

»Gehorchen Sie mir«, rief Señor Zorro. »Ich habe kaum Zeit für Diskussionen, selbst mit einem Gouverneur nicht.«

Er sah zu, wie die beiden Stühle aufgestellt wurden und der Gouverneur und sein Gastgeber sich setzten. Dann trat er näher an Capitano Ramón heran.

»Ihr habt ein reines und unschuldiges Mädchen beleidigt, Comandante«, sagte er. »Dafür werdet Ihr kämpfen. Eure verletzte Schulter ist nun geheilt, und Ihr tragt Eure Klinge an Eurer Seite. Ein Mann wie Ihr ist nicht geeignet, die reine Luft Gottes zu atmen. Das Land ist besser dran, wenn Ihr nicht mehr unter uns weilt. Stehen Sie auf, Señor, und seien Sie auf der Hut!«

Capitano Ramón war weiß vor Wut. Er wusste, dass er zugrunde gerichtet war. Man hatte ihn gezwungen, zu gestehen, dass er gelogen hatte. Er hatte vernommen, dass der Gouverneur ihn degradierte. Und dieser Mann vor ihm war die Ursache für all das gewesen.

Vielleicht konnte er in seinem Zorn diesen Señor Zorro töten, diesen Fluch von Capistrano auf dem Boden zerschmettern, während sein Lebensblut weiterhin durch seinen Adern floss. Vielleicht würde Seine Exzellenz einlenken, wenn er das täte.

Er sprang von seinem Stuhl auf und ging rückwärts an die Seite des Gouverneurs.

»Macht mir die Handgelenke los!«, rief er. »Lasst mich diesen Hund züchtigen!«

»Ihr wart schon vorher so gut wie tot - nach diesem Wort seid Ihr garantiert tot«, sagte Zorro ruhig.

Die Handgelenke des Comandante wurden losgebunden. Er zückte seine Klinge, sprang mit einem Schrei vor und

stürzte sich wütend auf den Wegelagerer.

Zorro wich vor diesem Ansturm zurück und brachte sich so in eine Position, in der das Licht des Kerzenleuchters seine Augen nicht störte. Er war geübt im Umgang mit der Klinge, hatte schon viele Male um sein Leben gefochten und kannte die Gefahr, die von einem wütenden Mann ausging, der nicht nach den Regeln focht. Und er wusste auch, dass sich ein solcher Zorn schnell entlädt, es sei denn, ein glücklicher Stich macht denjenigen, der ihn hat, fast augenblicklich zum Sieger. So zog er sich Schritt für Schritt zurück, parierte heftig geführte Schläge und war auf eine unerwartete Bewegung gefasst.

Der Gouverneur und sein Gastgeber saßen in ihrer Ecke, beugten sich aber vor und beobachteten den Kampf.

»Macht ihn fertig, Ramón, und ich setze Euch wieder ein und befördere Euch!«, rief Seine Exzellenz.

So wurde der Comandante gedrängt, es zu tun. Zorro stellte fest, dass sein Gegner viel besser kämpfte als zuvor in Don Carlos Pulidos Haus auf der Hazienda. Er sah sich gezwungen, aus einer gefährlichen Ecke heraus zu kämpfen. Die Pistole, die er in seiner linken Hand hielt, um den Gouverneur und seinen Gastgeber in Schach zu halten, störte ihn.

Plötzlich warf er sie auf den Tisch und schwang sich herum, sodass keiner der beiden Männer aus der Ecke kommen und sie holen konnte, ohne Gefahr zu laufen, eine Klinge zwischen die Rippen zu bekommen. Und dort blieb er stehen und kämpfte.

Capitano Ramón konnte ihn nun nicht mehr zum Einlenken zwingen. Seine Klinge schien eine Partitur zu spielen. Sie huschte hin und her und versuchte, einen Platz im Körper des Comandante zu finden, denn Zorro wollte der Sache

ein Ende setzen und dann verschwinden. Er wusste, dass die Morgendämmerung nicht mehr lange auf sich warten ließ, und fürchtete, dass ein Soldat mit einem Bericht für den Gouverneur zum Haus kommen könnte.

»Kämpft, Mädchenschänder!«, rief er. »Kämpft, Mann, der eine Lüge erzählt, um eine edle Familie zu verletzen! Kämpft, Feigling und Halunke! Jetzt starrt Euch der Tod ins Gesicht, und bald wird er Euch einholen! Ha! Da hätte ich Euch fast gehabt! Kämpft, Hund!«

Capitano Ramón fluchte und griff an, aber Zorro wehrte ihn ab und trieb ihn zurück, sodass er seine Stellung halten konnte. Der Schweiß stand dem Capitano in großen Tropfen auf der Stirn. Sein Atem strömte schwer zwischen seinen geschürzten Lippen hervor. Seine Augen leuchteten und waren gewölbt.

»Kämpft, Schwächling!« Der Wegelagerer verspottete ihn. »Diesmal greife ich nicht von hinten an. Wenn Ihr Gebete zu sprechen habt, dann sprecht sie, denn Eure Zeit wird knapp.«

Das Klirren der Klingen, das Scharren der Füße auf dem Boden, das schwere Atmen der Kämpfer und der beiden Zuschauer dieses Kampfes auf Leben und Tod waren die einzigen Geräusche im Raum. Seine Exzellenz saß weit vorne auf seinem Stuhl, die Hände umklammerten die Stuhlkanten, sodass seine Knöchel weiß waren.

»Tötet mir diesen Straßenräuber!«, schrie er. »Nutzt Euer gutes Geschick, Ramón! Auf ihn!«

Capitano Ramón stürzte sich erneut auf ihn, setzte seine letzte Kraft ein und focht mit allem, was er konnte. Seine Arme waren wie Blei, sein Atem war schnell. Er stieß zu, er stürzte - und irrte sich um den Bruchteil eines Zolls.

Wie die Zunge einer Schlange schoss die Klinge von Zorro nach vorn. Dreimal schnellte sie vor, und auf Ramóns schöner Stirn, genau zwischen den Augen, flammte plötzlich ein roter, blutiger Buchstabe *Z* auf.

»Das Zeichen des Zorro!«, rief der Wegelagerer. »Ihr tragt es jetzt für immer, Comandante!«

Zorros Gesicht wurde noch finsterer. Seine Klinge schoss wieder vor und kam rot triefend wieder heraus. Der Comandante keuchte und rutschte zu Boden.

»Ihr habt ihn umgebracht!«, schrie der Gouverneur. »Ihr habt ihm das Leben genommen, Schuft!«

»Ha! Das glaube ich auch. Der Stich ging durch das Herz, Exzellenz. Er wird nie wieder eine Señorita beleidigen.«

Zorro blickte auf seinen gefallenen Feind herab, betrachtete den Gouverneur einen Moment lang und wischte dann seine Klinge an der Schärpe ab, die die Handgelenke des Comandante gefesselt hatte. Er steckte die Klinge wieder in ihre Scheide und nahm seine Pistole vom Tisch.

»Mein Werk der Nacht ist getan«, sagte er.

»Und dafür sollt Ihr hängen!«, rief Seine Exzellenz.

»Vielleicht - wenn Ihr mich erwischt«, antwortete der Fluch von Capistrano und verbeugte sich feierlich.

Dann, ohne noch einmal einen Blick auf den zuckenden Körper dessen zu werfen, der Capitano Ramón gewesen war, wirbelte er durch die Tür und war in der Halle, durch die er zum Innenhof und zu seinem Pferd eilte.

Kapitel 36

Alle auf sie

Er begab sich in die Gefahr.

Die Morgendämmerung war gekommen. Die ersten rosafarbenen Streifen waren am östlichen Himmel erschienen, die Sonne war schnell über den Höhen im Osten aufgegangen, die Plaza in einen hellen Glanz getaucht. Es gab keinen Nebel, nicht einmal Hochnebel, und die Gebäude an den Hängen in der Ferne hoben sich deutlich ab. Es war kein Morgen, an dem man für das Leben und die Freiheit reiten konnte.

Zorro hatte mit dem Gouverneur und dem Comandante zu lange gezögert, sonst hätte er die Stunde falsch eingeschätzt. Er schwang sich in den Sattel und trieb sein Tier aus dem Innenhof – und da wurde ihm die drohende Gefahr voll bewusst.

Auf dem Weg von San Gabriel kamen Sargento Pedro Gonzales und seine Truppen. Die Straße nach Pala hinunter kam ein weiterer Trupp Soldaten, der den Caballeros und Don Carlos gefolgt war und entnervt aufgegeben hatte. Über die Hügel in Richtung Presidio kam die dritte Gruppe von Männern, die diejenigen verfolgten, die Dona Catalina gerettet hatten. Zorro sah sich von seinen Feinden umzingelt.

Der Fluch von Capistrano hielt absichtlich sein Pferd an und betrachtete einen Moment lang die Lage. Er warf einen Blick auf die drei Kavalleristen, schätzte die Entfernung ab. Und in diesem Augenblick sah ihn einer aus der Abteilung von Sargento Gonzales und schlug Alarm.

Sie kannten das prächtige Pferd, den langen purpurnen

Mantel, die schwarze Maske und den breiten Sombrero. Sie sahen den Mann vor sich, den sie die ganze Nacht hindurch verfolgt hatten, den Mann, der sie auf den Hügeln und in den Tälern zum Narren gehalten und mit ihnen gespielt hatte. Sie fürchteten den Zorn Seiner Exzellenz und ihrer vorgesetzten Offiziere. In ihren Herzen und Köpfen war die Entschlossenheit, diesen Fluch von Capistrano zu fangen oder zu töten, jetzt, da sich ihnen diese letzte Chance bot.

Zorro gab seinem Pferd die Sporen und stürmte vor den Augen von einigen hundert Einwohnern über die Plaza. In diesem Moment stürmten der Gouverneur und sein Gastgeber aus dem Haus und schrien, Zorro sei ein Mörder und müsse gefasst werden. Die Einwohner flüchteten wie die Ratten, die Männer von Rang blieben stehen und staunten.

Nachdem Zorro den Platz überquert hatte, trieb er sein Pferd mit höchster Eile direkt auf die Landstraße zu. Sargento Gonzales und seine Soldaten eilten herbei, um ihm den Weg abzuschneiden und ihn zurückzudrängen, schrien einander an, die Pistolen in den Händen, die Klingen in den Scheiden gelockert. Belohnung, Beförderung und Genugtuung sollten ihnen zuteilwerden, wenn sie dem Wegelagerer hier und jetzt ein Ende bereiteten.

Zorro war gezwungen, von seinem ersten Weg abzuweichen, denn er sah, dass er nicht durchkommen würde. Er hatte seine Pistole nicht aus dem Gürtel genommen, aber er hatte seine Klinge gezogen. Sie baumelte so an seinem rechten Handgelenk, dass er den Griff sofort ergreifen und zum Einsatz bringen konnte.

Er überquerte erneut die Plaza und riss dabei fast mehrere Männer von Rang um, die ihm im Weg standen. Er kam bis auf wenige Schritte an den wütenden Gouverneur und sein

Gefolge heran, schlüpfte zwischen zwei Häusern hindurch und eilte in Richtung der Berge.

Es sah so aus, als hätte er nun eine kleine Chance, dem Zugriff seiner Feinde zu entkommen. Er verschmähte Wege und Pfade und schlug sich über das offene Gelände durch. Von beiden Seiten galoppierten ihm die Kavalleristen entgegen und flogen auf den Scheitelpunkt des Keils zu, in der Hoffnung, diesen noch rechtzeitig zu erreichen und ihn endgültig umzingeln zu können.

Gonzales rief mit seiner kräftigen Stimme Befehle und schickte einen Teil seiner Männer in das Pueblo hinunter, damit sie für den Fall, dass der Wegelagerer wieder umkehrte, in der richtigen Position waren und ihn an der Flucht nach Westen hindern konnten.

Er erreichte die Landstraße und ritt sie in Richtung Süden hinunter. Es war nicht die Richtung, die er bevorzugt hätte, aber er hatte keine andere Wahl mehr. Er jagte um eine Kurve der Straße, wo einige Bauernhütten die Sicht versperrten – und plötzlich riss er sein Pferd hoch, wobei er beinahe aus dem Sattel fiel.

Denn hier tauchte eine neue Bedrohung auf. Ein Pferd mit Reiter flog auf ihn zu, und dicht dahinter folgte ein halbes Dutzend Kavalleristen, die ihn verfolgten.

Zorro wirbelte sein Pferd herum. Er konnte nicht nach rechts abbiegen, weil dort eine Steinmauer verlief. Sein Pferd hätte diese überspringen können, aber auf der anderen Seite war der Boden gepflügt worden, und er wusste, dass er dort nicht weiterkommen würde und die Kavalleristen ihn mit einer Pistolenkugel niederstrecken könnten.

Auch konnte er nicht nach links abbiegen, denn dort war ein Abgrund, den er nicht sicher hinunterreiten konnte. Er

musste in Richtung von Sargento Gonzales und den Männern, die mit ihm ritten, umkehren und hoffen, dass er ein paar hundert Meter weit kommen würde, wo er absteigen konnte, bevor Gonzales und seine Männer ihn erreichten.

Er griff nun seinen Degen und war zum Kampf bereit, denn er wusste, dass es eng werden würde. Er warf einen Blick über die Schulter zurück – und keuchte vor Überraschung.

Denn es war Señorita Lolita Pulido, die auf dem Pferd ritt und von einem halben Dutzend Soldaten verfolgt wurde. Und er hatte sie auf der Hazienda von Pater Felipe in Sicherheit geglaubt! Ihr langes schwarzes Haar fiel nach hinten. Ihre schmalen Fersen klebten an den Flanken des Pferdes. Sie beugte sich beim Reiten nach vorn und hielt die Zügel tief unten. Zorro staunte selbst in diesem Augenblick über ihre Geschicklichkeit im Umgang mit dem Pferd.

»Señor!«, hörte er sie schreien.

Dann war sie an seiner Seite, und sie ritten zusammen und stürzten sich auf Gonzales und seine Truppen.

»Sie verfolgen mich schon seit Stunden!«, keuchte sie. »Ich bin ihnen entkommen - und zwar bereits bei Pater Felipe!«

»Reitet dicht auf! Verschwenden Sie keinen Atem!«, rief er.

»Mein Pferd – ist fast erledigt, Señor!«

Zorro warf einen Seitenblick auf das Tier und sah, dass es vor Erschöpfung litt. Aber es blieb kaum Zeit, darüber nachzudenken. Die hinteren Soldaten hatten etwas aufgeholt, die vorderen stellten eine Bedrohung dar, die es zu beachten galt.

Sie stürmten den Pfad hinunter, Seite an Seite, direkt auf Gonzales und seine Männer zu. Zorro konnte sehen, dass die Pistolen gezückt waren, und er bezweifelte nicht, dass der

Gouverneur den Befehl gegeben hatte, ihn tot oder lebendig zu erwischen, sondern sich darum zu sorgen, dass er nicht wieder entkam.

Nun ritt er ein paar Schritte vor der Señorita her und forderte sie auf, in der Spur seines Pferdes zu reiten. Er ließ die Zügel auf den Hals seines Pferdes fallen und hielt seine Klinge bereit. Er hatte zwei Waffen – seine Klinge und sein Pferd.

Dann kam der Aufprall. Zorro wich mit seinem Pferd im richtigen Moment aus, und die Señorita folgte ihm. Er stach auf den Soldaten zu seiner Linken ein, schwenkte um und stach auf den zu seiner Rechten ein. Sein Pferd stieß mit dem eines dritten Soldaten zusammen und schleuderte ihn gegen das Tier, das der Sargento ritt.

Um ihn herum hörte er schrille Schreie. Er wusste, dass die Männer, die Señorita Lolita verfolgten, in die anderen hineingelaufen waren und dass eine gewisse Verwirrung herrschte, da sie keine Klingen benutzen konnten, aus Angst, sich gegenseitig zu erschlagen.

Einen Wimpernschlag später war er durch sie hindurch, und die Señorita ritt wieder an seiner Seite. Wieder war er am Rand der Plaza angelangt. Sein Pferd zeigte Anzeichen von Müdigkeit, und er hatte nichts gewonnen.

Denn der Weg nach San Gabriel war nicht offen, der Weg nach Pala war versperrt, er konnte nicht hoffen, über den weichen Boden zu entkommen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes warteten weitere Soldaten im Sattel darauf, ihm den Weg abzuschneiden, ganz gleich, in welche Richtung er sich begab.

»Wir sind umzingelt!«, rief er. »Aber wir sind noch nicht fertig, Señorita!«

»Mein Pferd strauchelt!«, rief sie.

Zorro sah, dass es so war. Er wusste, dass das Tier keine hundert Meter mehr schaffen würde.

»Zur Taverne!«, rief er.

Sie galoppierten quer über den Platz. An der Tür der Taverne taumelte das Pferd der Señorita und stürzte. Zorro fing das Mädchen gerade noch rechtzeitig auf, um es vor einem harten Sturz zu bewahren, und rannte, das Mädchen immer noch auf dem Rücken, durch die Tür der Taverne.

»Raus!«, rief er dem Wirt und dem Dienstboten zu. »Raus!«, schrie er einem halben Dutzend Herumtreiber an und zeigte dabei seine Pistole. Sie stürmten durch die Tür auf die Plaza.

Der Straßenräuber warf die Tür zu und verriegelte sie. Er sah, dass alle Fenster geschlossen waren, bis auf das, das auf den Platz hinausging, und dass die Bretter und Felle an ihrem Platz waren. Er trat an den Tisch und drehte sich dann zu der Señorita um.

»Das könnte das Ende sein«, sagte er.

»Señor! Sicherlich werden die Heiligen uns wohlgesonnen sein.«

»Wir sind von Feinden bedrängt, Señorita. Mir ist das egal, ich sterbe kämpfend, wie es sich für einen Caballero gehört. Aber Ihr, Señorita …«

»Sie werden mich nie wieder in den Kerker stecken, Señor! Ich schwöre es! Eher würde ich mit Ihnen sterben.«

Sie nahm das Messer des Hirten aus ihrem Schoß, und er warf einen Blick darauf.

»Nicht das, Señorita!«, rief er.

»Ich habe Ihnen mein Herz geschenkt, Señor. Entweder wir leben oder wir sterben zusammen.«

Kapitel 37

Der Fuchs in der Falle

Er huschte zum Fenster und warf einen Blick hinaus. Die Soldaten umstellten das Gebäude. Er konnte sehen, wie der Gouverneur über den Platz stakste und seine Befehle rief. Auf dem Weg nach San Gabriel kam der stolze Don Alejandro de la Vega, um dem Gouverneur seinen Besuch abzustatten. Er hielt am Rande des Platzes an und begann, die Männer nach dem Grund für den Tumult zu befragen.

»Alle sind tot«, sagte Zorro und lachte. »Ich frage mich, wo meine tapferen Caballeros sind, die, die mit mir geritten sind?«

»Ihr erwartet ihre Hilfe?«, fragte sie.

»Nicht doch, Señorita. Sie müssten zusammenstehen und dem Gouverneur gegenübertreten und ihm ihre Absichten mitteilen. Es war ein Spaß mit ihnen, und ich bezweifle, dass sie es ernst genug nehmen, um mir jetzt beizustehen. Das ist nicht zu erwarten. Ich kämpfe es allein aus.«

»Nicht allein, Señor, wenn ich an Ihrer Seite bin.«

Er schloss sie in seine Arme, drückte sie an sich.

»Ich wünschte, wir könnten unsere Chance bekommen«, sagte er. »Aber es wäre töricht von Euch, mein Unglück Euer Leben beeinflussen zu lassen. Sie haben nicht einmal mein Gesicht gesehen, Señorita. Sie könnten mich vergessen. Sie könnten von diesem Ort weggehen und sich fügen, Don Diego de la Vega mitteilen, dass Sie seine Braut werden, und der Gouverneur wäre dann gezwungen, Sie freizulassen und Ihre Eltern von jeder Schuld zu freizusprechen.«

»Ach, Señor …«

»Denken Sie nach, Señorita. Bedenken Sie, was das bedeuten würde. Seine Exzellenz würde es nicht wagen, sich auch nur einen Augenblick gegen einen de la Vega zu stellen. Ihre Eltern bekämen ihr Land zurück. Sie wären die Braut des reichsten jungen Mannes im Land. Sie hätten alles, was Sie glücklich macht …«

»Alles, außer Liebe, Señor, und ohne Liebe ist alles andere nichts.«

»Denken Sie nach, Señorita, und entscheiden Sie sich ein für alle Mal. Sie haben nur noch einen Augenblick Zeit!«

»Ich habe meine Entscheidung schon vor langer Zeit getroffen, Señor. Eine Pulido liebt nur einmal, und sie heiratet nicht, wenn sie nicht lieben kann.«

»Cara!«, rief er und drückte sie wieder an sich.

Plötzlich klopfte es an der Tür.

»Señor Zorro!«, rief Sargento Gonzales.

»Was gibt es, Señor?«, fragte Zorro.

»Ich habe ein Angebot für Sie von seiner Exzellenz, dem Gouverneur.«

»Ich bin ganz Ohr, Großmaul.«

»Seine Exzellenz möchte nicht, dass Sie sterben oder die Señorita, die Sie bei sich haben, verletzt wird. Er bittet Sie, die Tür zu öffnen und mit der Dame herauszukommen.«

»Zu welchem Zweck?«, fragte Señor Zorro.

»Ihr sollt einen fairen Prozess bekommen, und die Señorita auch. So könnt ihr dem Tod entgehen und werdet stattdessen ins Gefängnis gesteckt.«

»Ha! Ich habe Beispiele für faire Prozesse seiner Exzellenz gesehen«, erwiderte Señor Zorro. »Haltet Ihr mich für einen Schwachkopf?«

»Seine Exzellenz bittet mich zu sagen, dass dies die letzte

Chance ist, dass das Angebot nicht erneuert wird.«

»Seine Exzellenz ist weise, nicht den Atem zu verschwenden, um es zu erneuern. Er wird fett, und sein Atem ist kurz.

»Was können Sie durch Widerstand erreichen, außer den Tod?«, fragte Gonzales. »Wie wollt Ihr gegen anderthalb Dutzend von uns bestehen?«

»Das haben wir schon einmal getan, Großmaul.«

»Wir können die Tür eintreten und Euch überwältigen.«

»Nachdem ein paar von euch leblos auf dem Boden gelegen haben«, bemerkte Señor Zorro. »Wer will der Erste sein, der durch die Tür geht, werter Sargento?«

»Zum letzten Mal …!«

»Kommt herein und trinkt einen Becher Wein mit mir«, sagte der Wegelagerer und lachte.

»Essensbrei und Ziegenmilch!«, fluchte Sargento Gonzales. Dann war es eine Zeit lang still, und Zorro, der vorsichtig durch das Fenster schaute, um keinen Pistolenschuss auf sich zu ziehen, bemerkte, dass der Gouverneur sich mit dem Sargent und einigen der Soldaten beriet.

Die Beratung endete, und Zorro trat vom Fenster zurück. Fast zeitgleich begann der Angriff auf die Tür. Sie hämmerten mit schweren Hölzern dagegen und versuchten, sie einzuschlagen. Zorro stand in der Mitte des Raumes, richtete seine Pistole auf die Tür und feuerte. Als die Kugel das Holz durchschlug und jemand draußen einen Schmerzensschrei ausstieß, eilte er zum Tisch und begann, die Pistole erneut zu laden.

Dann eilte er zur Tür hinüber und betrachtete das Loch, durch das die Kugel gedrungen war. Die Bohle war gespalten und hatte einen ziemlichen Riss. Zorro setzte die Spitze seiner Klinge an diesen Riss und wartete ab.

Wieder krachte das schwere Holz gegen die Tür, und ein Soldat warf sein Gewicht ebenfalls dagegen. Zorros Klinge sauste wie ein Blitz durch den Riss und kam rot zurück, und wieder gab es draußen einen Schrei. Und jetzt kam eine Salve von Pistolenkugeln durch die Tür, aber Señor Zorro war lachend zurückgesprungen und hatte sich in Sicherheit gebracht.

»Gut gemacht, Señor!«, rief Señorita Lolita.

»Wir werden einigen dieser Hunde unseren Stempel aufdrücken, bevor wir fertig sind«, antwortete er.

»Ich wünschte, ich könnte Euch helfen, Señor.«

»Sie tun es, Señorita. Es ist Eure Liebe, die mir Kraft gibt.«

»Wenn ich eine Klinge benutzen könnte …«

»Ach, Señorita, das muss ein Mann tun. Beten Sie, dass alles gut wird.«

»Und wenn sich am Ende herausstellt, dass es keine Hoffnung gibt, Señor, darf ich dann Ihr schönes Gesicht sehen?«

»Ich schwöre es, Señorita, und lege meine Arme um Euch, und meine Lippen auf die Euren. Dann wird der Tod nicht mehr so bitter sein.«

Der Angriff auf die Tür wurde erneuert. Nun fielen regelmäßig Pistolenschüsse durch die Tür und auch durch das eine offene Fenster. Zorro blieb nichts anderes übrig, als in der Mitte des Raumes zu stehen und mit bereitgehaltener Klinge zu warten. Es würde ein paar lebhafte Minuten geben, das versprach er, wenn die Tür aufging und sie sich auf ihn stürzten.

Er schien nun nachzugeben. Die Señorita schlich sich an ihn heran, Tränen liefen ihr über die Wangen, und fasste ihn am Arm.

»Sie werden es nicht vergessen?«, fragte sie.

»Ich werde es nicht vergessen, Señorita.«

»Kurz bevor sie die Tür aufbrechen, Señor. Nehmen Sie mich in Ihre Arme, lassen Sie mich Ihr liebes Gesicht sehen und küssen Sie mich. Dann kann ich auch mit Anstand sterben.«

»Sie müssen leben ...«

»Nicht, um in den Kerker geschickt zu werden, Señor. Und was wäre das Leben ohne Euch?«

»Da ist Don Diego ...«

»Ich denke an niemanden außer an Euch, Señor. Eine Pulido wird wissen, wie man stirbt. Und vielleicht wird mein Tod den Menschen die Niedertracht des Gouverneurs vor Augen führen. Vielleicht ist es von Nutzen.«

Wieder schlug das schwere Holz gegen die Tür. Sie hörten, wie seine Exzellenz die Soldaten anfeuerte, hörten die Bewohner rufen und den Gonzales mit lauter Stimme seine Befehle schreien.

Zorro eilte wieder zum Fenster, riskierte eine Kugel und warf einen Blick hinaus. Er sah, dass ein halbes Dutzend Soldaten ihre Klingen gezückt hatten und bereit waren, sich über die Tür zu stürzen, sobald sie offen war. Sie würden ihn erledigen - aber er würde einige von ihnen zuerst erwischen! Wieder der Rammstoß gegen die Tür.

»Es ist fast das Ende, Señor«, flüsterte das Mädchen.

»Ich weiß es, Señorita.«

»Ich wünschte, wir hätten mehr Glück gehabt, aber ich kann gerne sterben, seit diese Liebe in meinem Leben ist. Nun - Señor - Ihr Gesicht und Ihre Lippen. Die Tür - sie zerbricht!«

Sie hörte auf zu schluchzen und hob tapfer ihr Gesicht. Zorro seufzte und fingerte mit einer Hand an der Unterseite

seiner Maske herum.

Doch plötzlich gab es draußen auf dem Platz einen Tumult, und das Schlagen gegen die Tür hörte auf. Sie hörten laute Stimmen, die sie vorher nicht gehört hatten.

Zorro ließ seine Maske los und eilte zum Fenster.

Kapitel 38

Der demaskierte Mann

Dreiundzwanzig Reiter galoppierten auf den Platz. Die Tiere, auf denen sie ritten, waren prächtig, ihre Sättel und Zaumzeuge schwer mit Silber beschlagen, ihre Mäntel waren aus den feinsten Materialien, und sie trugen Hüte mit Federn, als ob es sich um eine Art Trachtenshow handelte und sie wollten, dass die Welt es erfuhr. Jeder Mann saß gerade und stolz in seinem Sattel, sein Schwert an der Seite, und jedes Schwert hatte einen juwelenbesetzten Griff, der gleichzeitig nützlich und eine reiche Zierde war.

Sie galoppierten an der Fassade der Taverne entlang, zwischen der Tür und den Soldaten, die sie zertrümmert hatten, zwischen dem Gebäude und dem Gouverneur und den versammelten Bürgern. Dort wendeten sie und stellten ihre Pferde nebeneinander, um seiner Exzellenz entgegenzusehen.

»Wartet! Es gibt einen besseren Weg!«, rief ihr Anführer.

»Ha!«, kreischte der Gouverneur. »Ich verstehe. Wir haben hier die jungen Männer aller Adelsfamilien des Südlandes. Sie sind gekommen, um ihre Treue zu zeigen, indem sie den Fluch von Capistrano an sich nehmen. Ich danke euch, Ca-

balleros. Dennoch ist es nicht mein Wunsch, dass einer von euch von diesem Kerl getötet wird. Er ist Eurer Klingen nicht würdig, Señores. Reitet zur Seite und unterstützt die Präsenz, und lasst meine Soldaten mit dem Schurken fertig werden. Nochmals danke ich Euch für diesen Beweis der Loyalität, für diese Demonstration, dass ihr für Recht und Ordnung und alles, was das bedeutet, für die verfassungsmäßige Autorität steht …«

»Schweigt!«, rief ihr Anführer. »Eure Exzellenz, wir repräsentieren die Macht in dieser Region, nicht wahr?«

»Das tut ihr, Caballeros«, sagte der Gouverneur.

»Unsere Familien bestimmen, wer regiert und welche Gesetze gerecht sind, nicht wahr?«

»Sie haben großen Einfluss«, sagte der Gouverneur.

»Ihr wollt Euch nicht allein gegen uns stellen?«

»Ganz gewiss nicht!«, rief seine Exzellenz. »Aber ich bitte Sie, lassen Sie die Kavalleristen diesen Kerl holen. Es ist nicht schicklich, dass ein Caballero durch seine Klinge verwundet wird oder stirbt.«

»Es ist bedauerlich, dass Ihr das nicht versteht.«

»Verstehen?«, fragte der Gouverneur mit einem fragenden Blick, der die Reihe der Reiter auf und ab ging.

»Wir haben uns untereinander beraten, Exzellenz. Wir wissen um unsere Stärke und Macht und haben uns für bestimmte Dinge entschieden. Es sind Dinge geschehen, die wir nicht gutheißen können.

»Die Frauen der Missionen wurden von den Beamten geschändet. Die Eingeborenen wurden schlimmer als Hunde behandelt. Sogar Männer von edlem Blut wurden beraubt, weil sie den herrschenden Mächten nicht freundlich gesinnt waren.«

»Caballero …«

»Schweigt, Exzellenz, bis ich fertig bin. Die Sache geriet in eine Krise, als ein Hidalgo mit seiner Frau und seiner Tochter auf Ihren Befehl hin in ein Kerkerloch geworfen wurde. So etwas kann nicht geduldet werden, Exzellenz, und so haben wir uns zusammengetan, und hier schreiten wir ein. Es soll bekannt sein, dass wir selbst mit diesem Señor Zorro geritten sind, als er in das Cárcel eingedrungen ist und die Gefangenen befreit hat, dass wir Don Carlos und Doña Catalina an einen sicheren Ort gebracht haben, und dass wir uns mit Worten, Ehren und Klingen dafür verbürgt haben, dass sie nicht mehr verfolgt werden sollen.«

»Ich würde sagen …«

»Schweigt, ich bin noch nicht fertig! Wir stehen zusammen, und die Stärke unserer Familien steht hinter uns. Ruft Eure Soldaten auf, uns anzugreifen, wenn ihr es wagt! Jeder Mann von edlem Geblüt landauf, landab des El Camino Real würde zu unserer Verteidigung herbeiströmen, würde Euch Eures Amtes entheben, würde Euch gedemütigt sehen. Wir warten auf Eure Antwort, Exzellenz.«

»Was … was wollt Ihr?«, keuchte seine Exzellenz.

»Erstens, angemessene Rücksichtnahme auf Don Carlos Pulido und seine Familie. Kein Kerker für sie. Wenn Sie den Mut haben, sie wegen Hochverrats vor Gericht zu stellen, seien Sie sicher, dass wir bei der Verhandlung anwesend sein werden und gegen jeden, der einen Meineid leistet, und gegen jeden Magistrado, der sich nicht korrekt verhält, vorgehen werden. Wir sind entschlossen, Exzellenz.«

»Vielleicht war ich in dieser Angelegenheit voreilig, aber man hat mich dazu gebracht, gewisse Dinge zu glauben«, sagte der Gouverneur. »Ich gewähre Euch Euren Wunsch.

Geht jetzt zur Seite, Caballeros, während meine Männer diesen Schurken in der Taverne aufsuchen.«

»Wir sind noch nicht fertig«, sagte ihr Anführer. »Wir haben einiges über diesen Señor Zorro zu sagen. Was hat er denn eigentlich getan, Exzellenz? Ist er eines Verrats schuldig? Er hat niemanden beraubt, außer denen, die zuerst die Wehrlosen beraubt haben. Er hat ein paar ungerechte Personen ausgepeitscht. Er hat sich auf die Seite der Verfolgten gestellt, wofür wir ihn ehren. Um das zu tun, hat er sein Leben in die Hand genommen. Er hat sich erfolgreich Euren Soldaten entzogen. Er hat sich über Beleidigungen geärgert, wie es jeder Mensch tun darf.«

»Was würdet Ihr tun?«

»Eine vollständige Begnadigung, hier und jetzt, für diesen Mann, der als Señor Zorro bekannt ist.«

»Niemals!«, rief der Gouverneur. »Er hat mich persönlich beleidigt. Er soll den Tod sterben!« Er drehte sich um und sah Don Alejandro de la Vega neben sich stehen. »Don Alejandro, Sie sind der einflussreichste Mann in diesem südlichen Gebiet«, sagte er. «Ihr seid der einzige Mann, gegen den sich nicht einmal der Gouverneur zu stellen wagt. Ihr seid ein Mann der Gerechtigkeit. Sagt diesen jungen Caballeros, dass ihr Wunsch nicht erfüllt werden kann. Bitten Sie sie, sich nach Hause zurückzuziehen, und dieser Verrat wird vergessen sein.

»Ich stehe auf ihrer Seite!«, donnerte Don Alejandro.

»Ihr … Ihr steht ihnen zur Seite?«

»Das tue ich, Eure Exzellenz. Ich schließe mich jedem Wort an, das sie in Eurer Gegenwart gesprochen haben. Die Verfolgung muss aufhören. Gebt ihren Bitten statt, sorgt dafür, dass Eure Beamten in Zukunft richtig handeln, kehrt nach

San Francisco de Asis zurück, und ich schwöre, dass es in diesem Südland keinen Verrat geben wird. Ich werde selbst dafür sorgen. Aber wenn Ihr Euch ihnen widersetzt, Exzellenz, werde ich gegen Euch Partei ergreifen und dafür sorgen, dass Ihr aus Eurem Amt vertrieben und ruiniert werdet, und Eure üblen Schmarotzer mit Euch.«

»Dieses schreckliche, eigensinnige Südland!«, rief der Gouverneur.

»Eure Antwort?«, verlangte Don Alejandro.

»Ich kann nichts anderes tun, als zuzustimmen«, sagte der Gouverneur. »Aber es gibt eine Sache …«

»Nun!

»Ich verschone das Leben des Mannes, wenn er sich ergibt, aber er muss sich wegen des Mordes an Hauptmann Ramón vor Gericht verantworten.«

»Mord?«, fragte der Anführer der Caballeros, »Es war ein Duell zwischen Gentlemen, Exzellenz. Señor Zorro ärgerte sich über eine Beleidigung des Comandante gegenüber der Señorita.«

»Ha! Aber Ramón war ein Caballero ...«

»Und dieser Señor Zorro ist es auch. Das hat er uns gesagt, und wir glauben ihm, denn in seiner Stimme lag keine Falschheit. Es war also ein Duell, Exzellenz, und zwar zwischen Gentlemen, gemäß dem Kodex, und Capitano Ramón hatte Pech, dass er mit der Klinge kein besserer Mann war. Ist das klar? Ihre Antwort!«

»Ich bin einverstanden«, sagte der Gouverneur schwach. »Ich begnadige ihn und kehre nach San Francisco de Asis zurück, und die Verfolgung wird in diesem Ort eingestellt. Aber ich verpflichte Don Alejandro zu seinem Versprechen, dass es hier keinen Verrat an mir gibt, wenn ich das tue.«

»Ich habe mein Wort gegeben«, sagte Don Alejandro.

Die Caballeros jubelten vor Freude und stiegen ab. Sie trieben die Soldaten von der Tür weg, und Sargento Gonzales knurrte in seinen Schnurrbart, weil hier wieder eine Belohnung winkte.

»Ist Señor Zorro dort drin!«, rief einer. »Antwortet! Habt Ihr gehört, Sargento?«

»Ja, ich habe es gehört, Caballero!«

»Öffnet die Tür und kommt heraus – als freier Mann!«

Es gab ein kurzes Zögern, dann wurde die zerschlagene Tür entriegelt und geöffnet, und Zorro trat mit der Señorita auf dem Arm heraus. Er blieb direkt vor der Tür stehen, nahm seinen Sombrero ab und verbeugte sich tief vor den beiden.

»Einen guten Tag, Caballeros!«, rief er. »Sargento, ich bedaure, dass Sie die Belohnung nicht erhalten konnten, aber ich werde dafür sorgen, dass der Betrag für Sie und Ihre Männer beim Wirt der Taverne gutgeschrieben wird.«

»Bei allen Heiligen, er ist ein Caballero!«, rief Gonzales.

»Demaskiere dich, Mann!«, rief der Gouverneur. »Ich möchte die Gesichtszüge der Person sehen, die meine Truppen getäuscht, Caballeros für seine Fahne gewonnen und mich zu einem Kompromiss gezwungen hat.«

»Ich fürchte, Ihr werdet enttäuscht sein, wenn Ihr meine armen Gesichtszüge seht«, antwortete Zorro. »Erwartet Ihr, dass ich wie Satan aussehe? Oder kann es andererseits sein, dass Ihr glaubt, ich hätte ein engelhaftes Antlitz?«

Er lachte, blickte auf Señorita Lolita herab, hob eine Hand und riss sich die Maske ab.

Die Soldaten stießen einen oder zwei explosive Flüche aus, die Caballeros jubelten und ein alter Hidalgo schrie eine Mi-

schung aus Stolz und Freude heraus.

»Don Diego, mein Sohn … mein Sohn!«

Der Mann vor ihnen schien plötzlich die Schultern hängen zu lassen, seufzte und sprach mit träger Stimme: »Es sind unruhige Zeiten. Kann ein Mensch nie über Musik und Dichter meditieren?«

Don Diego de la Vega, der Fluch von Capistrano, blieb einen Moment lang in den Armen seines Vaters liegen.

Kapitel 39

Mehlbrei und Ziegenmilch!

Sie drängten sich vor – Soldaten, Einheimische, Caballeros – und umringten Don Diego de la Vega und die Señorita, die sich an seinen Arm klammerte und ihn aus stolzen, funkelnden Augen ansah.

»Erzählt! Erzählt!«, riefen sie.

»Es begann vor zehn Jahren, als ich noch ein Junge von fünfzehn Jahren war«, sagte er. »Ich hörte Geschichten über Verfolgung. Ich sah, wie meine Freunde, die Mönche, belästigt und ausgeraubt wurden. Ich sah, wie Soldaten einen alten Eingeborenen schlugen, der mein Freund war. Und dann beschloss ich, dieses Abenteuer zu wagen.

Ich wusste, dass es ein schwieriges Spiel sein würde. Also gab ich vor, wenig Interesse am Leben zu haben, damit die Menschen meinen Namen nicht mit dem des Wegelagerers in Verbindung brachten, der ich einmal werden wollte. Insgeheim übte ich mich in der Reitkunst und lernte, mit der Klinge umzugehen …«

»Bei allen Heiligen, das hat er«, knurrte Sargento Gonzales.

»Eine Hälfte von mir war der träge Don Diego, den ihr alle kennt, und die andere Hälfte war der Fluch von Capistrano, der ich eines Tages zu sein hoffte. Und dann war die Zeit gekommen, und meine Arbeit begann.

Es ist eine seltsame Sache, die ich erklären muss, Señores. In dem Moment, als ich Mantel und Maske anlegte, fiel der Teil von Don Diego von mir ab. Mein Körper richtete sich auf, neues Blut schien durch meine Adern zu fließen, meine Stimme wurde stark und fest, wie ein Feuer brannte es in mir! Und in dem Moment, in dem ich Mantel und Maske ablegte, war ich wieder der träge Don Diego. Ist das nicht eine merkwürdige Sache?

Ich hatte mich mit diesem großen Sargento Gonzales angefreundet, und zwar aus einem bestimmten Grund.«

»Ha! Ich errate den Zweck, Caballeros!« Gonzales rief. »Ihr wurdet müde, wann immer dieser Señor Zorro erwähnt wurde, und wolltet nichts von Gewalt und Blutvergießen hören, aber immer fragtet Ihr mich, in welche Richtung ich mit meinen Truppen gehen würde - und Ihr gingt in die andere Richtung und verrichtete Eure verflixte Arbeit.«

»Ihr seid ein hervorragender Rätselrater«, sagte Don Diego und lachte, wie auch die anderen um ihn herum. »Ich habe sogar die Klingen mit Euch gekreuzt, damit Ihr mich nicht für Señor Zorro haltet. Erinnert ihr Euch an die regnerische Nacht in der Taverne? Ich hörte mir Eure Prahlerei an, ging hinaus und zog Maske und Mantel an, kam herein und kämpfte mit Euch, entkam, zog Maske und Mantel aus und kehrte zurück, um mit Euch zu scherzen.«

»Ha!«

»Ich besuchte die Hacienda Pulido als Don Diego und

kehrte kurze Zeit später als Zorro zurück und plauderte mit der Señorita hier. An jenem Abend bei Bruder Felipe hätten Sie mich fast gehabt, Sargento - am ersten Abend, meine ich.«

»Ha! Da sagten Sie mir, Sie hätten Zorro nicht gesehen.«

»Hatte ich auch nicht. Der Bruder bewahrt keinen Spiegel auf, weil er denkt, dass das zur Eitelkeit führt. Die anderen Dinge waren nicht schwierig. Ihr könnt leicht verstehen, dass ich als Zorro zufällig in meinem eigenen Haus in der Stadt war, als der Comandante die Señorita beleidigte.

Und die Señorita muss mir die Täuschung verzeihen. Ich habe ihr als Don Diego den Hof gemacht, und sie wollte nichts von mir wissen. Dann habe ich es als Zorro versucht, und die Heiligen waren gütig, und sie gab mir ihre Liebe.

Vielleicht war auch das eine Methode. Denn sie wandte sich vom Reichtum Don Diego de la Vegas ab und dem Mann zu, den sie liebte, obwohl sie ihn damals für einen Ausgestoßenen und Geächteten hielt.

Sie hat mir ihr wahres Herz gezeigt, und das freut mich sehr. Eure Exzellenz, diese Señorita soll meine Frau werden, und ich nehme an, Ihr werdet es Euch zweimal überlegen, bevor Ihr ihre Familie weiter verärgert.«

Seine Exzellenz streckte die Hände in einer Geste der Resignation aus.

»Es war schwierig, Sie alle zu täuschen, aber es ist mir gelungen«, fuhr Don Diego fort. »Nur jahrelange Übung ermöglichte es mir, es zu schaffen. Und nun soll Zorro nicht mehr reiten, denn es besteht kein Bedarf mehr, und außerdem sollte ein verheirateter Mann sein Leben in Acht nehmen.«

»Und welchen Mann heirate ich?«, fragte die Señorita Lo-

lita und errötete, weil sie die Worte in aller Öffentlichkeit aussprach.

»Welchen Mann liebst du?«

»Ich hatte mir eingebildet, Zorro zu lieben, aber jetzt fällt mir ein, dass ich beide liebe«, sagte sie. »Ist das nicht schamlos? Aber ich hätte lieber dich, Zorro, als den alten Don Diego, den ich kannte.«

»Wir werden uns bemühen, einen goldenen Mittelweg zu finden«, antwortete er und lachte wieder. »Ich werde die alte träge Art ablegen und mich allmählich in den Mann verwandeln, den du dir wünschst. Die Leute werden sagen, dass die Ehe einen Mann aus mir gemacht hat.«

Er beugte sich zu ihr hinunter und küsste sie vor allen Anwesenden.

»Mehlbrei und Ziegenmilch!«, fluchte Sargento Gonzales.

Ende